

Verfuch
einer
Lebensbeschreibung
des
Feldmarschalls Grafen
von
Seckendorff,
meist
aus ungedruckten Nachrichten
bearbeitet.



Vierter Theil.

Ubi armis res geritur, pars potissima victoriae
opus est militis; ubi vero iustitia, totum
decus eorum est, qui gerendis negotiis
praesunt.

Polyb. histor. l. V. c. 12.

Die
Gesandtschaften
des
Grafen
von
Seckendorff.

Zweiter Theil.

1794.



Erster Abschnitt.

Negotiation mit Kurr = Sachsen.

1728 — 1733.

Familienvcrhältnisse, politische und religiöse Rücksichten hatten schon länger Friedrich August dem Ersten die Freundschaft mit dem Hause Oesterreich in gewisser Rücksicht unentbehrlich gemacht. Mit Brandenburg hingegen stand dieser Fürst seit mehrern Jahren auf einem ganz andern Fuß. Die Bedrückung der Dissidenten in Polen, so wie der Protestanten in Deutschland, die Wahl des Grafen Moriz von Sachsen zum Herzog von Kurland, waren lauter Dinge, die dem König von
A Preuss.



Preußen mißfielen, und die er mehr oder weniger auf August's Rechnung schrieb. Uergerliche Werbhändel, worüber sogar der sächsische Gesandte von Suhm die Residenz auf eine ziemlich unangenehme Art verließ, *) vollendeten die Trennung zwischen den beyden Königen.

Karl dem Sechsten war es nicht gleichgültig, daß zwey der mächtigsten Kurfürsten, die ihm als Schutzwehre gegen Hannover und Frankreich dienen sollten, in offenbarem Zwist lebten. Er sahe also mit Vergnügen, daß das gute Vernehmen durch die geschickte Einleitung des staatsklugen Feldmarschalls Grafen von Flemming, den der König von Polen nach Berlin gesandt hatte, wieder mehr, als je hergestellt wurde. Es war aber dem Kayser auch darum zu thun, nicht nur seine Freundschaft mit Sachsen auf

*) s. Pöllnitz a. a. D. 168—170.



aufrecht zu erhalten und durch Verträge mehr zu befestigen, sondern auch sich dieses Hofes vornehmlich wegen des Familiengesetzes zu versichern, das unter dem Namen der pragmatischen Sanction so berühmt wurde. Deswegen mußte er einen vertrauten und zuverlässigen Minister in Dresden haben.

Der König von Polen hatte den Grafen von Flemming nach Wien geschickt, um verschiedene Anträge dort zu machen, und zweifelhafte, oder strittige Punkte in Richtigkeit zu bringen. Nach diesem Beyspiel erschien der Graf von Seckendorff ebenfalls mit einem kaiserlichen Creditte in Dresden. Dieser Hof war im Ganzen und in seinen Theilen der vollständigste Contrast mit dem preußischen. Brandenburg war damals das Sparta, so wie Sachsen das Athen von Deutschland. So gute Freunde die beyden Könige waren, so hatten sie doch nichts miteinander gemein, als die Spielerey



2728. mit den Soldaten. Auch waren Seckendorff's Berrichtungen in Dresden nicht von dem ausgezeichneten Erfolge begleitet, wie in Berlin, weil ihn August im Grunde nie aufrichtig liebte — es ihm vielleicht noch merkte, daß er seine Dienste den kaiserlichen nicht vorgezogen hatte. Vielleicht auch besaß Seckendorff nicht genug Geschmeidigkeit, vielleicht waren seine Sitten zu einfach für diesen verfeinerten und weichlichen Hof. Er war bestimmt, dort Abenteuer zu bestehen, die mehr sonderbar, als glücklich waren.

Sein richtiges Gefühl entdeckte ihm bald unter den sächsischen Staatsmännern denjenigen, der ihm bey seinen Entwürfen am meisten helfen und den er am wenigsten entbehren konnte. Der Graf Ernst Christoph von Manskeuffel hatte das Departement der auswärtigen Angelegenheiten: er war es, den Seckendorff für seinen Monarchen und für sich zu gewinnen suchte,

und



und auch bald gewann. Dieser merk- 1728.
würdige Mann lenkte damals eigent-
lich allein das sächsische Staatsruder.
Flemming war abwesend in Wien, wo
er kurz darauf starb; und den übrige-
gen Ministern war Manteuffel an
Kenntnissen, Fähigkeit und Erfahrung
zu weit überlegen, um sie, bey dem
Vertrauen, das der König in ihn setzte,
nicht mehr oder weniger als Puppen
gebrauchen zu können, welche ihre Rol-
len nach seinem Kopfe ausführen muß-
ten. Manteuffel hatte jedes gründ-
liche Talent des Geschäftsmanns und
jede angenehme Eigenschaft des Höf-
lings. Er war gelehrt, unermüdet,
gesellig, beredt, schlau, entschlossen;
und mit diesen Vorzügen verband er
eine sehr gefällige Aussenseite, und das
einnehmendste Betragen.

Ein Contract über polnisches, in
die österreichischen Staaten zu liefern-
des Salz, den die kaiserliche Bancali-
tät unter Gewährschaft der sächsischen



1728. Landstände geschlossen, den aber die Republik Polen nicht ordentlich erfüllen wollte, und eine beträchtliche Forderung, die schlesische Kaufleute an einen gewissen Steinhäuser in dieser Rücksicht wegen eines baaren Vorshufes zu machen hatten, gaben eigentlich den ersten Vorwand zu Seckendorff's Berrichtungen am dortigen Hofe her.

Die häufigen Unterhandlungen, welche damals zwischen den Königen von Polen und Preußen vorgiengen, erweckten bey Seckendorff die Besorgnis, daß etwas einseitiges, und seinem Monarchen nachtheiliges schon bey Lebzeiten Flemming's abgeschlossen worden seyn möchte. Diesen Verdacht verheelte er zu Dresden und Berlin nicht, er wurde aber dadurch getilgt, daß man ihm den errichteten Vertrag *) vorzeigte

*) Von dessen Inhalt weiß ich weiter nichts, als daß die beyden Kontrahenten



zeigte und dem Kayser frey stellte, sich 1728.
auf eben diesem Fuß mit beyden Hö-
fen genauer zu verbinden. Friedrich
August stellte sich so freundschaftlich
gegen den Kayser, daß er ihn sogar 34.
von den Kabalen benachrichtigte, die
der Kurfürst von Bayern gegen das
Haus Oesterreich und die pragmatische
Sanction in mehrern europäischen Ka-
bineten anzettelte *). Sein Wunsch
nach einer engern Allianz mit dem
Kayser bekam dadurch noch mehr das
Gepräge der Aufrichtigkeit, daß er
A 4 selbst

ten sich auf den Fall, wenn gewisse,
ausdrücklich benannte Staaten eines
oder des andern angefallen würden,
zwölftausend Mann wechselseitig ver-
sprachen, und daß ein Artikel die Zu-
rücklieferung der Ausreißer betraf.

*) Nicht nur suchte Bayern sich des frans-
zösischen Hofes zur Vernichtung der
pragmatischen Sanction zu versichern,
sondern es reißte auch ein bayrischer
Emißär an den Höfen von Turin, Rom,
Flo.



1728. selbst verschiedene Punkte niederschrieb und dem Grafen von Seckendorff übergab, die er dem neuen Vertrag einverleibt wissen wollte. Dieser wurde auch wirklich von Manteuffel und Seckendorff aufgesetzt. Kraft desselben sollten beyde Kontrahenten einander nicht nur ihre Länder, sondern auch ihre Rechte (worunter sächsischer Seits namentlich der ruhige Besitz der drey secularisirten Bisthümer und das Directorium des Corporis Evangelicorum aufgeführt wurde) gewähren, und deswegen sich wechselseitig beystehen; der Kayser wollte bey einem

Florenz u. s. w. herum, um hauptsächlich wegen der, zwischen dem Don Carlos und einer Erzherzogin vorgegebenen Heurath Besorgnisse beyzubringen. Ungefähr um die nehmliche Zeit war in Mannheim eine Konferenz zwischen den Kurfürsten von Trier, Bayern und Pfalz, wobey es so geheimzugien, daß diese Herren selbst das Protocoll führten.



einem entstehenden Krieg in Deutsch- 1728.
land, worein er und Rhur. Sachsen
verwickelt würde, diesem alle daraus
zu erhaltenden Eroberungen und Vor-
theile allein überlassen, dieses Haus
in allen Reichsangelegenheiten nach
Möglichkeit begünstigen, dem König
von Polen zu der vom deutschen Reich
wegen des schwedischen Einfalls ver-
langten Entschädigung verhelfen, und
den Kronprinzen, woserne seiner Zeit
die Wahl als König von Polen auf
ihn fiel, durch Fürsprache, Geld und
Waffen unterstützen *); es sollte ein
Tausch zwischen gewissen Districten von
Sachsen und Schlesien getroffen wer-
den, so daß August, ohne fremden
Boden zu berühren, von Dresden nach
Warschau hätte reisen können **).

U 5 Wäre

*) s. den folgenden Abschnitt.

***) Ueber diese sogenannte via regia hatte
bereits im Jahr 1700 der Graf Stratt-
mann in Dresden unterhandelt.



1728. Wäre Friedrich August ein wahrer Freund des Kayfers, wäre er ein treuer Vater seines Sohns gewesen *), so hätte er nicht säumen sollen, diesen Bund, wozu man in Wien beyde Hände bot, zur Wirklichkeit zu bringen. Damals hatte Manteuffel durch den Bischof von Krakau, Lipsk, den Plan der Stanislaisten erfahren, nach des Königs Absterben Stanislaum ohne neue Wahl zu proclamiren: mithin erforderte es die Klugheit, sich zum Voraus die Hülfe der Nachbarn zu sichern.

*) Wie der Kheurprinz hierüber dachte, erfahren wir aus einem chiffrirten Briefe, den Manteuffel unterm 6ten Sept. 1728 an Seckendorff schrieb: „L'ai eû une conversation avec le prince „electoral, welcher unsern ganzen Plan „tam in materia quam in forma appro- „biret, soit que son pere l'approuve „ou non. Ut brevibus dicam, il veut „rester attaché à l'empereur & employer le verd & le sec, pour parvenir un jour „à la couronne de Pologne — — .„



sichern. Aber August hatte seine Grund- 1728
sätze geändert, wozu ihn theils eigene
Neigung, theils sein Ministerium ver-
leitete, in das sich mehrere Franzosen,
oder französisch Gesinnte (die Rahmen:
Fleury, Lagnasco, Gaultier, Thioli,
lassen ihre Abkunft, und gewissermaßen
ihre Denkart vermuthen) eingeschlichen
hatten. Er war im Herzen franzö-
sisch: von diesem Hof versprach er sich
wesentlichere Vortheile, als vom kay-
serlichen, und es war ihm gleichgültig,
ob nach seinem Tode sein Kheurprinz,
oder sein Nebenbuhler den Thron ein-
nehmen würde. Das doppelte große
Project, worüber er damals in der
Stille brütete — in Deutschland eine
Art von Fürstenbund gegen den Kayser,
und in Polen eine Theilung, die ihm
ein Stück davon mit unumschränkter
Oberherrschaft verschaffen sollte *), zu
Stande zu bringen, vertrug sich nicht
mit

*) s. den folgenden Abschnitt.



1728. mit jener Allianz *). Er heuchelte also blos Gefinnungen, von denen er weit entfernt war, um den Kayser einzuschläfern, versprach immer ohne zu halten, um Zeit zu gewinnen, und hütete sich wohl, es zu einem festen Abschluß kommen zu lassen, um die Hände frey zu behalten und es nicht mit Frankreich zu verderben.

1729. Zwar ließ er durch Manteuffel
10 Jan. dem Grafen von Seckendörff eine schriftliche Antwort ertheilen, daß er sich entschloßen, nicht nur mit dem Kayser noch ferner in beständigem guten Vernehmen zu stehen, sondern auch solches durch genauere Verknüpfung noch

*) Dem König von Preußen waren die gefährlichen Entwürfe seines Nachbarn bekannt; er sparte auch keine Mühe, um sie ihm auszureden. Seine zweymalige Reise nach Dresden und in's Mühlberger Lager hatte blos zur Absicht, Augusten auf bessere Gedanken zu bringen.



noch mehr zu befestigen, besonders ¹⁷²⁹ wenn Preußen sich mit darauf einlassen würde. Er gab zugleich dem kaiserlichen Gesandten in einem Briefe an Friedrich Wilhelm das rühmliche, aber schwehrlieh redliche Zeugniß, seine Aufrichtigkeit und Rechtchaffenheit sey ihm schon von vielen Jahren her bekannt, und die ihm vom preussischen Monarchen gegönnte besondere Gnade und Zuneigung bestärke ihn noch mehr in diesem Glauben. Zwar gab er dem General Grumbkow, den sein König kurz nachher nach Dresden abfertigte, und der den König von Polen zur Beständigkeit in patriotischen Gesinnungen und zu einer nähern Vereinigung mit dem Kayser ermunterte, ebenfalls eine günstige Erklärung mit *). Aber die Abneigung vor der österreichischen Erbfolgsordnung, die Hoffnung, sie durch französischen Beystand umzustossen, und die

*) Vgl. den ersten Abschnitt des vorigen Theils.



1729. die Furcht vor den hannöverschen Allirten hatte sich bereits in der Stille bey diesem Fürsten zu stark eingenistet, als daß es ihm Ernst mit allen jenen Zusicherungen gewesen wäre. Seckendorff sah dieses freilich damals noch nicht so klar, als wir es jetzt sehen. Deswegen setzte er seine Unterhandlungen zwar vorsichtig, aber doch mit soviel Eifer und Offenheit fort, als wenn er es mit dem treuherzigsten Manne von der Welt zu thun gehabt hätte.

Er ließ sich weitere Verhaltungsbefehle und eine besondere Vollmacht zu Abschließung eines Tractats geben, und fand sich wieder mit diesen in Dresden ein. Auf sein Verlangen wurde er, wegen besserer Geheimhaltung, an zwey Commissarien aus dem Ministerium, den Grafen von Mansseuffel und den Geheimenrath von Bersdorff, vom König gewiesen, denen er ein neues in Wien aufgesetztes Pro-

Project zu einem Vertrag mittheilte. 1749.
 Der König sagte ihm hierauf selbst, er
 wolle ein Gegenproject aufsetzen, und
 solches mit Zuziehung der übrigen Kon-
 ferenz, und Kabinettsminister unter-
 suchen lassen, weil die Frage ob? schon
 bey ihm entschieden, hingegen bey der
 Frage wie? es nöthig sey, den Rath
 und die Meinung des ganzen geheime-
 nen Staatsraths zu hören. Zu die-
 ser Absicht begab sich der König
 auch wirklich in's Ministerium, und
 Seckendorff sah mit Sehnsucht einer
 Entschließung entgegen. Statt der-
 selben erfuhr er, daß noch in Zwei-
 fel gezogen würde, ob auf den vom
 König von Polen vorausgesetzten preus-
 sischen Beytritt zu zählen sey. Secken-
 dorff schrieb gleich an den König von
 Preußen, und bat ihn, sich offen-
 herzig gegen Friedrich August zu er-
 klären, was er bey diesem Geschäft
 zu thun gemeint sey. Ob nun schon 2 Apr.
 hierauf Friedrich Wilhelm deutlich den
 Entschluß, die ältern Verträge mit
 Oester-



1729. Oesterreich zu erneuern und die Nothwendigkeit für Sachsen, sich ebenfalls enger an das Reichsoberhaupt anzuschließen, zu erkennen gab *), so blieb es doch von Seiten des Königs von Polen bey der leeren Aeußerung, daß der Punct ob? fest bey ihm beschloßen sey, und es nur noch "auf die Figur und Form" der Tractaten ankomme. Endlich, und nach vielen vergeblichen Erinnerungen Seckendorff's, wurde
 20 Apr. er damit abgefertigt, daß der König wegen vieler erheblichen Ursachen wider seinen Willen die wirkliche Schließung des Vertrags abermals aussetzen mußte. August beurlaubte den kayserslichen Gesandten mit der Empfehlung des kurb-sächsischen Interesse in Ansehung der meinungischen Standeserhöhung und des Verbots verschiedener sächsischer Handelsartikel in den österreichischen Besizungen. Er händigte ihm

*) s. den ersten Abschnitt des vorigen Theils.



ihm aber auch ein Schreiben an den 1729.
Kaysler ein, worin in allgemeinen Aus-
drücken die wohlfeilen Versicherungen
von Patriotismus, beständiger Freunds-
schaft, künftiger Hülfe nicht gespart
waren, und vom Grafen von Seckens-
dorff die bey Betreibung dieses Ge-
schäfts bewiesene Geschicklichkeit ge-
rühmt wurde. Alles dieß war weiter
nichts als eckelhafte Gleißneren, nichts
als lüftiger Schaum, womit August seine
Falschheit überfündte. Dieß mußte
Seckendorff mit ziemlicher Wahrchein-
lichkeit daraus schließen, daß der Baron
von Gaultier, einer der Beysitzer des
Geheimenraths, an den sächsischen Ge-
sandten Suhm nach Berlin schrieb, daß
Seckendorff sich in seiner Vermuthung,
gute Geschäfte in Dresden gemacht zu
haben, irre, indem er gar nichts aus-
gerichtet, da bloß Manteuffel für ihn
gewesen, alle übrige im Ministerium
aber ihm entgegen gearbeitet hätten.
Und diese Nachricht theilte Suhm geflis-
sentlich in Berlin weiter mit.

B

Indeß



1729. Indeß die weitere Negotiation über diese Sache, wegen der gleich darauf erfolgten Abreise des Königs nach Warschau, ohnehin ruhen mußte, erhielt eine andere sehr wichtige Angelegenheit den Grafen von Seckendorff in Athem und die Konnexion mit dem König von Polen im Gang. Ragozzi war des Aufenthalts unter den Türken und seiner Abhängigkeit von ihnen müde: er wünschte Ruhe für den Abend eines stürmischen Lebens und eine bleibende Versorgung für seinen Sohn. Die kritische Lage, worin sich damals das österreichische Haus befand, schien ihm günstig zu seyn, um erträgliche Bedingungen für sich erhalten zu können. Er schickte einen Abentheurer, den Doktor Backstrohm, der sich schon einige Zeit zu Konstantinopel mit der vermeintlichen Civilisirung der Muselmänner abgab, von Rodosto aus an den polnischen Hof. Diesem folgte ein anderer Glücksritter, der Baron von Vigouroux, um dem König allerhand



Hand Vorschläge zu machen, und ihn ¹⁷²⁹ um Vermittelung zwischen sich und dem Kayser zu ersuchen. Ragozzi verlangte den Titel eines Fürsten von Siebenbürgen und eine Pension von zweymalhunderttausend Thalern, nebst einem Wohnort in Polen für sich, für seine Anhänger aber vollkommene Vergessenheit. Friedrich August war zur Vermittelung geneigt, und durch Seckendorff wurde Ragozzi's Begehren vor den kaiserlichen Thron gebracht. Aber Karl ließ erklären, daß er sich unmöglich mit einem empörten Unterthan in Tractaten einlassen könne. Vielmehr mußte Seckendorff, zum Lohn für die vielen wichtigen Aufschlüsse und Nachrichten, die Vigouroux gegeben hatte, *) es, unter dem Ver-

B a sprechen

*) Er entdeckte z. B. dem Grafen von Manteuffel (dem einzigen am sächsischen Hof, dem der wahre Zweck seiner Berichtigungen bekannt war), daß Bonneval und der Hetman Orlik eine Armee anführten.



4729. sprechen einer bereinstigen ähnlichen Gefälligkeit in Ansehung Stanislai und seiner Anhänger, darauf antragen, daß dieser Abgeordnete und sein Begleiter auf der Rückreise von Sachsen durch Schlesien dem Kayser zur sichern Verwahrung in die Hände gespielt würde*).

Mit

schwarzen Meer versammeln und damit den Kayser angreifen wollten, daß noch ein österreichischer General den Uebertritt zu den Türken, in Gesellschaft mehrerer Offiziere, vorhabe, daß Rasgozzi einen geheimen Briestwechsel mit verschiedenen Befehlshabern in den kaysertlichen Gränzplätzen unterhalte, daß viele mißvergnügte Ungarn nur einen schicklichen Augenblick abpaßten, um sich zu empören, daß dormalen eine Deputation von denselben zu Rodosto sey u. s. w.

*) Rigouroux war bereits im Hintweg nach Dresden durch seine Entschlossenheit und List verschiedenen Häschern entgangen, die der Prinz von Savoyen an der schlesischen Gränze aufgestellt hatte.



Mit Mühe brachte es Manteuffel durch 1729.
seine triftigen Vorstellungen dahin, daß
man von diesem, nach italienischer Po-
litik schmeckenden Verlangen abstund,
und aus Achtung für den königlich-
polnischen Paß, die beyden Männet
ungekränkt ihre Straßte wollte ziehen
lassen *).

Das vertrauliche Wesen, welches
der König von Polen sowohl bey die-
ser Vermittelungsache, als überhaupt
gegen den Kayser und den Grafen von
Sackendorff (dieser hatte ihn, nach Sept.
u. Oct.
seiner Wiederkunft, in Leipzig, Altens-
burg und Lübben gesprochen) von
sich blicken ließ, berechtigte zu den ge-
spanntesten Hoffnungen. Selbst die
abschlägige Antwort, die August dem Anfang
Dec.
wiener Hof auf das Verlangen, in

B 3

den

*) Doch ist es, nach einer Stelle eines
Briefs des Grafen von Manteuffel,
möglich, daß nichtsdestoweniger Vigou-
roux weggeschnappt wurde.



1729. den thürsächsischen Landen zu werben, ertheilte, war so verbindlich eingekleidet, daß man ihm eher dafür danken, als darüber zürnen mußte. Er äußerte, daß er selbst aller dienstfähigen Mannschaft für sich bedürfe, um dem Reich desto wirksamer beystehen zu können — der Wahrheit nach aber, um desto mehr Leute im mühlberger Exercierlager zur Schau zu stellen. Denn der Antrag, den er kurz nachher in größter Stille dem Kayser, als Ende Dec. der Tractat von Sevilla kund worden war, von allen seinen Truppen machen ließ, falls er ihrer nöthig habe, war ebenfalls nur leere Spiegelscherey. Eben so war es die schon einigemal vorher gemachte Zusicherung von beträchtlichen Heerhaufen. Denn er hatte dem König von Frankreich bereits die bestimmte Zusage gethan, er würde sich nie in eine Verbindlichkeit mit dem Kayser einlassen. Nicht minder heuchlerisch war die auszeichnende Achtung und Zutrauen, die er gegen Seckendorff



Sorff zeigte, der weiße Adlerorden, ^{1729.}
den er ihm ertheilte, und der Rath, ^{Nov.}
den er über verschiedene Gegenstände
des vorgehabten Lustlagers von ihm
begehrte. Daß ich diesem König hier
nicht Unrecht thue, davon wird sich
der Leser gleich selbst überzeugen.

Der Herzog von Blankenburg hatte
gegründete Besorgnisse, daß Braun-
schweig-Wolfenbüttel mit Rhur-Han-
nover Verträge schließen wollte, oder
schon geschlossen hatte, die den Familiens-
sagungen zuwider liefen, und Blanken-
burg um einen Theil der Erbfolge,
besonders um den Besitz der Stadt
Braunschweig und den Genuß des Har-
zes bringen sollte. Er rief den Bey-
stand seines kaiserlichen Eidams an.
Karl der Sechste glaubte seinen Schwie-
gervater nicht wirksamer berathen, und
zugleich den Königen von Preußen und
Polen kein sichtbarer Merkmal sei-
nes wohlwollenden Zutrauens geben
zu können, als wenn er auf sie beyde,



1729. als ausschreibende Fürsten des ober-sächsischen Kreises, ein Konservatorium für das Haus Blankenburg überschriebe. Doch erforderte es die Klugheit, den König von Polen vorher zu sondiren, ob er bey der Uebnahme keine Bedenklichkeit fände (Preussen hatte sich bereits willfährig erklärt). Es war nicht weniger nöthig, in jedem Fall die strengste Verschwiegenheit zu empfehlen, damit nicht durch allzu frühzeitige Kundmachung Wolfenbüttel, oder andere Uebelgesinnte einen Vorwand bekommen möchten, um Unruhen in

Anfang
Nov. Deutschland aufzuregen. Wendes that Seckendorff, und erhielt zur Antwort, daß Friedrich August sich ein Vergnügen daraus mache, das Konservatorium anzunehmen, woferne dieß von Brandenburg ebenfalls geschehen sey, und dieser Schritt zu nichts verbinde, was der Reichsverfassung entgegen laufe. Auch wünschte er, daß das Rescript nicht durch einen blankenburgischen Minister, sondern durch Seckendorff,



zu beßerer Bewahrung des Geheimnißes, überreicht würde. 1729.

Dieß zu bewerkstelligen, ergab sich bald hernach eine schickliche Veranlassung. Seckendorff wartete dem König von Polen in Leipzig auf, um bey der zugenommenen Verwirrung der Weltläufe und bey der Gefahr, die von Seiten der sevillischen Bundesgenossen über den österreichischen Staaten schwebte, sich von der eigentlichen Denkungsart dieses Herrn zu vergewissern und zu versuchen, ob seine bisherigen Aeußerungen von Ergebenheit und Vaterlandsliebe nicht in Realitäten umzuwandeln seyn möchten. August begnügte sich nicht mit abermaliger Versicherung von Willfährigkeit und Zuneigung gegen den Kayser. Er nahm aus den Händen Seckendorff's, der einmal für alle die Erlaubnis hatte, sich unmittelbar an den König zu wenden, verschiedene von ihm, in Gemäshheit einer bestimmteren In-



1730. struction, aufgesetzte Punkte an, die zur Gründung einer dauerhaften Allianz führen sollten, und worunter die Uebertragung eines sächsischen Hülfskorps, der Beystand gegen allenfallige Unruhen in Polen und die Zusage des polnischen Throns für den Rhurprinzen die vorzüglichsten waren. Er erklärte sich aber auch auf's neue bereit zur Annahme der (bereits am 14ten Sept. 1729 ausgefertigten) blankenburgischen Konservatorien. Sie

4 Jan. wurden nun auf ausdrückliche Erlaubnis des Königs, sogleich dem Grafen von Manteuffel eingehändigt. August trieb die Verstellung so weit, daß, als er bey'm Lesen des seckendorffischen Aufsatzes ihn zu nahe an's Licht brachte, und einen Theil davon verbrannte, er deswegen besonders an Seckendorff schrieb, und sich nicht nur die Punkte nochmahls schicken, sondern auch durch Manteuffel verschiedene Fragen an ihn thun ließ, die nähern Bezug auf die zu überlassenden Kriegsvölker hatten.

Secken.

Seckendorff wartete in Berlin ruhig ¹⁷³² die Antwort auf seine Vorträge ab. Er bekam keine, hingegen die geheime Nachricht, daß die Sachen am sächsischen Hof bey weitem nicht so günstig für den Kayser stünden, als er sich geschmeichelt hatte, vielmehr an einer Verbindung mit den sevellischen Allirten gearbeitet würde, die den König durch Vorhaltung künftiger Vortheile, sonderlich in Ansehung des östereichischen Nachlasses, anfordern wollten, um mit Bayern gemeine Sache zu machen und von dem Kayser abzufallen.

Dieses Gerücht setzte auch den König von Preußen in Unruhe, der wegen seiner eigenen zu ergreifenden Maasregeln, besonders bey seiner Fehde mit Hannover *), wissen mußte, wie Sachsen mit dem Kayser stand.

Das

*) s. den 2ten Abschnitt des vorigen Theils.



1730. Das sicherste Mittel, dieß zu erfah-
 ren, war, nach Seckendorff's Mei-
 18 Febr. nung und Vorschlag, eine Reise nach
 Dresden, welche auch so schnell aus-
 geführt, als beschloßen wurde. Der
 Vorwand dieses Besuchs waren die
 Fastnachtslustbarkeiten; aber ihr ei-
 gentlicher Zweck wurde doch, weil
 Seckendorff im Gefolge des Königs
 war, von der französischen Faction im
 Kurfürstlichen Kabinet geargwöhnt.
 Sie konnte nicht gelassen dabey blei-
 ben, weil sie wußte, wie gut kaiserlich
 Friedrich Wilhelm gesinnt war, und
 weil sie sich in die Länge vor Secken-
 dorff's siegender Redekunst fürchtete.
 Deswegen glaubte sie, nun kühner
 das Haupt erheben zu müssen.

Der Staatsminister Graf von
 Hoym war unter jenen Verfechtern
 des französischen Systems einer der
 eifrigsten. Dieß hatte Eugen und
 Seckendorff schon entdeckt, und die
 Vorkehrungen, die sie dagegen trafen,
 konnten



Konnten freylich Hoym's Beyfall nicht 1730
haben. Schon im May des vorigen
Jahrs erfuhr nehmlich der Prinz Eu-
gen, daß Hoym alles, was im Ka-
binet zu Dresden, besonders in An-
sehung von Seckendorff's Unterhand-
lungen, vorgieng, treulich nach Ver-
sailles meldete, und Seckendorff gab
dem Kheurprinzen von Sachsen davon
Nachricht. Im December darauf ließ
Eugen dem König durch seinen Gesand-
ten zu Wien, den Grafen von Was-
kerbarth-Salmour, unter dem Sie-
gel des Geheimnisses eröffnen, daß ei-
ner seiner vertrautesten Minister den
französischen Hof von allem benach-
richtige, und sogar den Botschafter die-
ser Krone, Marquis von Monti, ver-
sichert habe, daß, ungeachtet der auf
dem Tapet seyenden Negotiationen, der
König nie einen Tractat mit dem
Kaysen abschließen werde. Die Art,
wie August diese Warnung aufnahm,
ließ ziemlich deutlich vermuthen, daß
jener Minister dem französischen Ge-
sandten



1730. sandten die Wahrheit mochte gesagt haben. Hoym's, und unmittelbar auch seines Herrn, Bestreben gieng nun dahin, zu gleicher Zeit, es koste was es wolle, nicht nur Seckendorff's Gesandtschaft in Dresden ein Ende zu machen, sondern auch ihn und den Kayser beym König von Preußen verdächtig und verhaßt zu machen.

20 Febr. Am andern Tag nach Friedrich Wilhelm's Ankunft benutzte Hoym in der Rehouette das Incognito der Verlarbung, um dem König, dem er sich zu erkennen gab, seine Galle gegen das Haus Oesterreich auszuschütten, und die Einleitung zu einer Rede zu machen, die er den folgenden Morgen, wo ihn der König wieder zu sich bestellte, weiter ausführte. Er sprach über des Kayser's Vermögen, Finanzwesen und Verheißungen auf die verächtlichste Art. Hingegen strich er die Macht der sevillischen Allirten so sehr heraus, daß, nach Friedrich Wilhelm's



Helm's eigenen Worten, der Cardinal Fleury selbst nicht besser für Frankreich und seine Bundesgenossen hätte reden können. Der hiedere Fürst war erstaunt, einen deutschen Mann, den Minister eines deutschen Fürsten, so jacobinisch reden zu hören. Er konnte sich nicht enthalten, Seckendorff'en davon Wissenschaft zu geben. Zwar trug er Bedenken, den König von Polen, weil er als Gast bey ihm war, von so verhassten Dingen selbst zu unterhalten; doch erlaubte er, daß Seckendorff ihm etwas davon eröffnete. Die Unwahrheiten, die man dem König von Polen gegen diesen Minister bengebracht hatte, und wovon er durch Grumbkow benachrichtigt ward, gaben hiezu den schicklichsten Anlaß. Es hieß nehmlich, Seckendorff rühme sich öffentlich, daß bereits ein Subsidenttractat wegen eines ansehnlichen Truppenkorps mit Rhur-Sachsen geschlossen sey, und habe bey dieser Ausstreuung die boshafte Absicht,



1730. sicht, den König von Polen bey den sevillischen Bundsgenossen verhaft zu machen und dadurch zu nöthigen, auch wider seinen Willen sich mit dem Kayser einzulassen. Seckendorff betheuerte

22 Febr. dem König auf seine Ehre, daß ihm dergleichen Reden nie in den Sinn gekommen, weswegen er also denjenigen wohl kennen möchte, der sich unterstünde, diesem Monarchen solche Erdichtungen vorzutragen. "Doch könne er sich, fuhr er fort, leicht einbilden, daß es vielleicht eben der seyn müsse, der mit dem König von Preußen in und außer der Maske auf eine solche Art gesprochen, daß man leicht abnehmen könne, wie er damit umgienge, wo möglich auch dieses Herrn Freundschaft dem Kayser zu entziehen." Er trug kein Bedenken, den Grafen von Hoym zu nennen, und sich zu äußern, daß dieser Mann solche frevelhafte Ausdrücke von des Kayfers Person und Ansehen gebraucht, die dieser Potentat höchste Ursache zu ahnden haben



haben würde, woserne Seckendorff ^{1730.} sich gezwungen sähe, sie zu offenbaren. Der König suchte seinen Diener damit zu entschuldigen, daß seine Neben wohl nicht so gemeint gewesen seyn möchten, wie man sie auslegte, und daß man einander vielleicht nicht recht verstanden. Er versicherte aber dabei, daß er sich durch nichts würde irre machen lassen, mit dem Kayser die bisherige Freundschaft zu unterhalten und noch mehr zu erweitern. Mit dem königlichen Prinzen sprach Seckendorff auch über diesen Vorgang, doch mit dem Besatz, daß, um nicht mehrere Verdrüßlichkeiten zu veranlassen, er in seinen Berichten an den Kayser mit diesen Particularitäten so lange zurückhalten wollte, bis er sähe, was etwa die Hauptsache für einen Ausgang nehmen möchte. Gegen Hoym selbst ¹; er sich nichts merken; aber den Hofmeister der Rhurprinzessin, Grafen von Wallenstein, zwischen dem und Hoym er zuviel Vertraulichkeit

E wahr.



1730. wahrgenommen hatte, warnte er vor ihm, und empfahl ihm Vorsicht *). Seckendorff's Offenherzigkeit gegen Friedrich August schien keine Veränderung in der Gnade dieses Königs hervorgebracht zu haben. Er überhäufte ihn nach wie vor damit, und gestattete 25 Febr. ihm sogar, der geheimen, zwischen beyden Königen gehaltenen Konferenz beizuwohnen, worin sie sich nicht nur über die hannöversischen Angelegenheiten, sondern überhaupt über die damaligen Welthandel und die Wohlfahrt des Vaterlands verabredeten, und den Schluß faßten, den Kaiser jetzt mit Rath, und, sobald er angefallen würde, mit der That an Händen zu gehen. Seckendorff empfing einige geheime Aufträge für den Kaiser

*) Wallenstein war zugleich österreichischer Gesandter am sächsischen Hof. Er wurde aber, weil Eugen seine Wichtigkeit kannte, zu keiner einzigen Sache von Bedeutung gebraucht.



fer nebst der Versicherung von des ^{1730.} Königs Wohlwollen, und reißte wieder nach Berlin zurück, ohne sich das geringste von dem träumen zu lassen, was wider ihn in Dresden geschmiedet wurde.

Mit einem male ward er aus die^{28 Febr.} ser Täuschung gerissen, als er bey seiner Zurückkunft ein Schreiben des sächsischen Kanzlers von Binay vom 16ten Febr. (man bemerke dieses Datum!) erbrach, mittelst dessen ihm bloß die Abschriften der an den Kayser und den Herzog von Blankenburg erlassenen Antworten mitgetheilt wurden *). Zu seiner noch größern Verwunderung sahe er aus der bereits vom 5ten Jan. datirten Antwort an den Kayser, daß der König von Polen,

C 2 statt

*) Um Seckendorff'en zu chicaniren, wurde das Original der ersten an den sächsischen Residenten in Wien, die andere aber durch die Post geschickt.



1730. statt das Konservatorium anzunehmen, mit dem Wahn hervortrat, die Besorgnis des Hauses Blankenburg bestünde in bloßen Muthmaßungen, und daß er deswegen zweifelte, ob die Sache zu einem Erhaltungsbrief geeignet sey, vielmehr dem Reichsoberhaupt zu erwägen gab, ob nicht die vor einigen Monaten angeschienenen, nun aber größtentheils gestillten Weiterungen im niedersächsischen Kreis dazu Anlaß gegeben, und ob nicht allenfalls der Herzog von Wolfenbüttel durch ein kaysersliches Abmahnungsschreiben von allen weit aussehenden Unternehmungen abzuhalten seyn möchte, weil sich indeßen die ganze Sache gar sehr geändert habe und durch ein solches Konservatorium unzeitige Bewegungen im römischen Reich verursacht, mithin selbst die vom Kayser auf die Erhaltung des Ruhestandes gerichtete Absicht verfehlt werden könnte. Seckendorff schrieb

26 März. nun nicht nur dem König in den ehrerbietigsten Ausdrücken, sondern auch

dessen



Deßen Kanzler in sehr gemäßigtem Tone; 1739
um seine Bestürzung und seinen Kummer über dieses, ganz gegen alle Zusagen und Erklärungen des Königs laufende Benehmen zu erkennen zu geben, weswegen man ihm nun am Wiener Hofe falsche Berichte, wenigstens verkehrte Vorstellungen Schuld geben würde. Er verheelte die Vermuthung nicht, daß der König vielleicht durch Seckendorff's Verläumder dazu überredet worden, und führte zugleich diesem Monarchen zu Gemüth, daß, wenn er bey der an den Kayser überschriebenen Antwort beharrte, es das Ansehen haben würde, als ob er nicht nur ein unwidersprechliches Recht des Kayser's in Zweifel ziehen, sondern auch die von jedem patriotischen Reichsfürsten gewünschte Gelegenheit, einen bedrängten schwachen Stand gegen einen mächtigern zu schützen, ungenüßt vorbegehen lassen wollte. In dem Brief an Büchau äußerte Seckendorff noch überdies den Wunsch und die Hoffnung,



1739. daß ihm eine andere, den mündlichen Versicherungen des Königs gemäße Antwort an den Kaiser zugefertigt werden möchte, *) und zugleich seine Bereitwilligkeit, gerne das Opfer seiner Feinde seyn zu wollen, wenn nur dadurch beyde Monarchen in gutem Einverständnis erhalten würden.

Begierig ergriff der König von Polen diese Gelegenheit, um etwas an Seckendorff bringen zu können, und sich von seinen häufigen Verbindlichkeiten gegen den Kaiser loszusagen. Er ließ durch seinen Minister in Wien, den Grafen von Wackerbarth, und seinen dortigen Residenten von Lautensack sich beschweren, daß Seckendorff in seinem Briefe die Ehrfurcht aus

*) Seckendorff hatte Neider in der Reichskanzley, die ohnehin mit mißgünstigen Augen sahen, daß er, als eine Militärperson, dergleichen Aufträge bekam: deswegen lag ihm desto mehr daran, sie ehrenvoll hinaus zu führen.

aus den Augen gesetzt, und allgemeine 1730.
Versicherungen von der Neigung, dem
Kaysler zu gefallen zu leben, für bin-
dende Versprechungen genommen habe.
Auch schrieb er an den König von
Preußen, und gab seinem Gesandten
in Berlin, dem Grafen von Lynar,
den Befehl, wider Seckendorff's Per-
son bey dem dortigen König Vorstel-
lungen zu machen, damit ihm in der
blankenburgischen Angelegenheit kein
Gehör gegeben würde, weil er etwa
Dinge vorbringen möchte, die die Har-
monie zwischen beyden Höfen zerstören
könnten. Friedrich Wilhelm fuhr fort,
als Freund gegen Seckendorff zu han-
deln und bezeugte seine Unschuld gegen
Lynar. Seckendorff aber schrieb an 5 Apr.
den König von Polen, um ihn um die
Fortsetzung seines gnädigen Wohlwol-
lens zu ersuchen und ihm seine Be-
trübniß darüber zu äußern, wenn er
im Eifer für des Königs und seines
Monarchen Dienst sich Ausdrücke be-
dient habe, die Seiner Majestät hätten



1730. mißfallen können. Da nun Manteuf-
 8 Apr. fel, auf besondern Auftrag seines Herrn,
 Seckendorff'en melden mußte, daß der
 König sehr zufrieden über seinen letz-
 ten Brief und nichts weniger als zor-
 nig über ihn sey, auch daß das beste
 seyn würde, von beyden Seiten nicht
 mehr an diese Sache zu denken, da
 sogar dieser Fürst, als ein neues Zei-
 chen seines Zutrauens, in Abwesenheit
 Lynar's, ein Glückwünschungsschreiben
 an den König von Preußen wegen der
 Verheurathung einer seiner Töchter
 durch Seckendorff übergeben ließ, so
 war es natürlich, daß dieser sich schmei-
 chelte, nun sey alles abgethan.

Uzterdessen hatte Soym keine
 Ruhe in seinem Gewissen: er besorgte,
 daß Seckendorff alles, was er über
 den Kayser gesprochen, nach Wien be-
 richten möchte. Er hielt es deswegen
 für rätzlich, mit einer Vorlage auf-
 27 Febr. zutreten, und in dieser Absicht richtete
 er sich in einem Brief an den Prinz



zen Augen. Dieser Brief war sehr 1736.
wahrscheinlich auf Anstiften Wallen-
stein's, welcher Seckendorff'en die
wichtigen Geschäfte mißgönnte, die ihm
in Dresden aufgetragen waren, zuver-
lässig aber mit Vorwissen und Erlaub-
nis August's geschrieben. Es waren
darin die stärksten Anzüglichkeiten und
die bittersten Beschuldigungen gegen
Seckendorff gehäuft. Hoym begnügte
sich nicht, die Worte, die er von dem
Kaiser sollte gebraucht haben, für er-
dichtet auszugeben. Er schrieb auch
die Unzufriedenheit und die Neckereyen,
denen er von Seiten Seckendorff's
ausgesetzt sey, seiner eigenen standhaf-
ten Widersetzlichkeit gegen solche Vor-
schläge zu, die den eigentlichen Ab-
sichten des Königs, und vermuthlich
auch Seckendorff's Instruction völlig
zuwider liefen. „Man möchte, fuhr
er fort, das sächsische Kabinet auf die
Probe stellen, und durch einen vernünf-
tigen Mann solide, mit dem Anschein
von Realität verbundene Anträge ma-



2730. chen laßen, so würde man sehen, was es für Grundsätze hege, und ob die Nachrichten, die man dem Prinzen gegeben, Grund haben, oder nicht. Wenn sich aber Seckendorff einbilde, den dresdner Hof regieren zu können, und die Geschäfte auf dem Fuß zu behandeln, wie er es zu Berlin treibe, wenn er glaube, daß man ihn in häusliche Details und in Intriguen und Kabaleten sich mischen laßen werde, um das Innere des Hofes durch einander zu werfen, wenn er die verhaßtesten und vom Interesse des Kayfers am weitesten entfernten Dinge befördern wolle, wenn er suche, den König zu Schritten zu verleiten, die im Stande seyen, das deutsche Reich in Flammen zu setzen, und Kur-Sachsen mit solchen Mächten völlig zu entzweyen, welche es zu fürchten und zu schonen habe, und zwar alles dieß ohne den geringsten Vortheil und gegen bloßen Trugschein, so könne dieß nie die Absicht des Kayfers seyn, und würde Seckendorff en
 nie



nie beym König von Polen, und nie ^{1730.}
an einem Hofe gelingen, wo er immer
in seinem Wege Leute antreffen würde,
die, es möge auch daraus entstehen,
was nur immer wolle, Festigkeit genug
besäßen, für den Nutzen ihres Herrn
zu sorgen u. s. w.,,

Seckendorff, dem diese hämische
Schmähschrift zur Verantwortung über-
sendet wurde, fragte den König von
Preußen um seine Meinung, wie man
sich nun zu verhalten habe. Auf den
Rath dieses Fürsten erkundigte sich
Eugen beym König von Polen, ob ^{14 Apr.}
Hoym's Brief auf seinen Befehl ab-
gelassen worden, oder nicht. Im Be-
jahungsfall bat er, der König möchte
eröffnen, in was er sich über Secken-
dorff zu beklagen habe, und ob ihm
ein anderer Minister angenehmer seyn
würde; im andern Fall aber trug er
es nicht nur auf eine, dem Charakter
des Grafen von Seckendorff und der
an ihm verübten Beschimpfung an-
gemess-



1730. gemeßene Genugthuung, sondern auch
 darauf an, daß Hoym nicht mehr in
 Reichsangelegenheiten gebraucht wer-
 22 Apr. den möchte. Nun mußte Manteuffel
 an Seckendorff schreiben, daß, da der
 König einen sehr starken Brief vom
 Prinzen Eugen in Betref seiner erhal-
 ten habe, worin dieser Genugthuung
 wegen der hoymischen Sache begehre,
 so würde er sich vielleicht genöthigt
 sehen, die der Vergeßlichkeit bereits
 bestimmte Sache wegen der Konser-
 vatorien wieder hervorzusuchen, und
 ebenfalls Genuthuung zu fordern. Zu
 gleicher Zeit legte August diese An-
 gelegenheit seinen Kabinetministern
 zur Berathschlagung vor. Diese ver-
 wechselten nun geßtentlich die ver-
 schiedenen Zeiten, und vermengten, um
 den Gesichtspunct zu verrücken, den
 durch den Grafen von Wackerbarth ein-
 berichteten Fingerzeig gegen einen säch-
 sischen Minister, den Briefwechsel we-
 gen der Konservatorien, und Hoym's
 Schreiben an den Prinzen Eugen.
 Sie



Sie hielten es für nöthig, daß nähere 1730
und zuverlässigere Erkundigung ein-
gezogen würde, aus was für einen
Kanal jene geheime Warnung, wo-
durch der Graf von Hohnm angedeutet
zu seyn schiene, gefloßen sey, damit
sie wüßten, ob sie wirklich in ihrem
Mittel einen falschen Bruder sitzen hät-
ten. Auch scheuten sie sich nicht, zu
behaupten, Hohnm sey der Achtung ge-
gen den Kaiser und den Prinzen von
Savoyen nicht zu nahe getreten, son-
dern rüge bloß Seckendorff's Unter-
handlungsart, welches er habe thun
müssen, um den Eindruck zu tilgen,
den des letztern gehäßige Andichtungen
und die schimpflichen Reden, die er in
Dresden von den sächsischen Ministern
geführt, machen könnten. Das Resultat
dieser Berathschlagung war die Beylage
zu Friedrich August's Antwort an Eugen, 27 Nov.
die den nehmlichen Geist athmete.

Nach der Beleidigung, die Seckendorff von Hohnm erlitten hatte, und
die



1730. die der König gewissermaßen billigte, trug er Bedenken, bey dem großen Lustlager, wozu er schon längst geladen war, und dessen außerordentlich prächtige Anstalten die Neugierde von ganz Europa auf sich zogen, zu erscheinen. Als dieß der König erfuhr, ließ er seine Einladungen durch mehrere angesehenene Männer dringend wiederholen, und dabey sagen, daß er der Sache Feind, aber der Person Freund sey. Auch hatte er noch ganz neuerlich, und sogar während des Briefwechsels in der blankenburgischen Angelegenheit, dem Grafen von Seckendorff nicht bloß die bestimmtesten und umständlichsten Versicherungen von seiner Neigung gegeben, dem Kayser nach der Musterung vier Regimenter zu Pferd und acht zu Fuß in Sold zu überlassen. Seine Doppelherzigkeit gieng noch weiter: er hatte dem Kayser rathen lassen, daß, da in der sevillischen Sache die Mehrheit auf dem Reichstag schwerlich für ihn ausfallen würde, es ein
 schnell.



schnellere und wirksamere Mittel, 1730.
den jenseitigen Bundsgenossen die Wage
zu halten, seyn würde, wenn, unter
Leitung des Kaisers und der zwey
Kurfürsten von Brandenburg und Sach-
sen, eine Association der gut gesinnten
Stände errichtet würde. Es lag Se-
ckendorffen daran, seiner Instruction
durch Beendigung eines so wichtigen
Geschäfts ein Genüge zu leisten: also
wollte er nicht durch unzeitige Empfind-
lichkeit seinem Herrn schaden und sich
die Mittel benehmen, seinen Vortheil
zu befördern. Er verfügte sich also 30 Märk.
zum Lager von Kadewitz oder Zeit-
hahn, wo ihm ein Zelt angewiesen,
sein eigentliches Quartier aber im
Dorf Waldbau bestimmt war. Fried-
rich August hielt sein Wort: er begeg-
nete dem Grafen von Seckendorff, so
lange das Lager dauerte, mit so vieler
Höflichkeit, Gnade und Freundlichkeit,
als wenn nie etwas zwischen ihnen
vorgegangen wäre. Von der hoymi-
schen Verdrüßlichkeit erwähnte er bloß,
daß



1730. daß er wohl wünschte, Mittel und Wege ausfindig zu machen, sie gütlich beyzulegen. Seckendorff führte sich seiner Seits ebenfalls so auf, wie es sich nach der Achtung, die er dem König schuldig war, und nach den Regeln der Gastfreundschaft gebührte. Er ließ den Grafen von Hoym, der auch da war, um so mehr unangefochten, da er die gemeßensten Befehle seines Hofes hatte, sich nicht selbst Recht zu schaffen. Vielleicht war es eben diese Zurückhaltung, was seine Feinde nicht wünschten. Kurz ehe das Lager auseinander gieng, warf sich der Marquis Bicardel von Fleury zum Mittler für
- 24 Jun. seinen Kollegen auf, und gab Seckendorff'en eine dogmatische Denkschrift, worin er, unter sehr anzüglichen Beyfällen, die Behauptung aufstellte, daß ein Minister gegen niemand über das verantwortlich ist, was er für den Dienst seines Herrn thut, oder sagt, besonders wenn es mit Gutheissen seines Herrn, und nach den Erfordernissen



nissen seines Amtes geschieht, und daß es 1730.
unvernünftig wäre, sich darüber beleidigt zu halten. Seckendorff beantwortete diesen Aufsatz auf eine äußerst gemäßigte Art, widerlegte mit Gründlichkeit Fleury's zu weit getriebenen Behauptungen, und verfocht mit Würde seine gekränkte Ehre. Vorher aber hatte er schon mündlich gegen diesen Minister geäußert, daß ihn das Verbot seines Hofes außer Stand setze, die Sache nach den Regeln des Ehrpuncts, wie er sonst wohl wünschen möchte, auszumachen.

Der König von Preußen, der sehr eifrig wünschte, daß sich sein Mitbruder eben so, wie er, in ein wirkliches Bündnis mit dem Reichsoberhaupt begeben möchte, sparte dießfalls keine Ermahnungen. Aber August machte ihm glauben, die Schuld liege am Kaiser, indem, wenn man kaiserlicher Seits nur schriftlich eingeben wolle, was man von ihm verlange, so würde

1730: er sich gleich hinlänglich erklären. Deswegen nahm sich Seckendorff in der Audienz, die er vor seiner Abreise hatte, die Freyheit, dem König von Polen die zu Leipzig eingehändigten Punkte in's Gedächtnis zurückzurufen, welche es Seiner Majestät bisher noch nicht gefallen, zu beantworten. Hierauf versprach ihm der König, es sollte ehestens eine solche Erklärung folgen, womit der Kaiser gewiß würde zufrieden seyn. Da dieser Herr auch abermals das Verlangen zu erkennen gab, die hoymischen Händel ohne Unterbrechung des Einverständnisses zwischen beyden Höfen geendigt zu sehen, so ergriff Seckendorff diese Gelegenheit, um ihm einen ostensiblen, merkwürdigen Brief Friedrich Wilhelm's zu zeigen. Darin äußerte der Monarch sein Mißvergnügen über die Stelle in Hoym's Schreiben, wo die Unterhandlung am berliner Hof so satyrisch berührt wurde, und zeigte sich bereit, wenn es der
König



König von Polen verlangen würde, 1730.
ihm die sonderbaren Gespräche, die
Hoym über den Kayser und die gute
Sache gegen ihn gehalten habe, münd-
lich kund zu thun. Damit war aber
dem König von Polen nicht gedient:
er wußte selbst nur zu gut, was Hoym
gesprochen hatte, und war fest ent-
schlossen, ihn nicht fallen zu lassen.
Er sagte blos, es sey zu wünschen,
daß man die Sache auf beyden Sei-
ten liegen ließe und so wenig, als
möglich daran gedächte, welches auch
Seckendorff dem Prinzen von Sa-
voya getreulich berichtete.

Jene günstige Entschließung, wor-
auf August den Grafen von Seckens-
dorff vertröstet hatte, bestund in wei-
ter nichts, als einem kurzen ununter-
schriebenen Aufsatz des Königs, wor-
in er sagte: „Wenn man ihn gefragt
habe, ob er gesonnen sey, dem Kay-
ser ein Korps Truppen zu geben, so
habe er immer geantwortet, er sey



1730. nicht davon entfernt; man sey aber nie wegen der Bedingnisse übereingekommen, indem die Negotiation oft durch mehrere Unregelmäßigkeiten und Mißverständnisse unterbrochen worden sey. Um fortan dergleichen Unannehmlichkeiten zuvorzukommen, würde es gut seyn, sich von beyden Seiten dasjenige schriftlich zu geben, was man vorzuschlagen und zu antworten haben werde, indem die mündlichen Aeußerungen zu sehr einer verschiedenen Deutung ausgesetzt seyen. „Man teuffel mußte einige Fragen und Bemerkungen aus dem Munde seines Königs hinzusetzen, woraus eben keine sonderliche Lust hervorleuchtete, dem Kayser mit Kriegsvölkern auszuhelfen und mit ihm in Bund zu treten. Es wurde darin, außer verschiedenen Fragen in Ansehung der zu überlassenden Truppen, die mehr Sarcasmus, als Wißbegierde verriethen und deren Beantwortung der König schon längst wußte, unter andern zu wissen verlangt,



langt, ob August „Acteur oder aber 1750.
Menschenfleischhändler seyn sollte.„
Zugleich wurden neue Vorschläge be-
gebrt, indem man nicht einsehe, wie
man sich auf die ersten einlassen könne.
Auch jetzt ließ der unverdroßene Ne-
gotiator den Muth noch nicht sinken.
Er wandte sich von Meuselwitz aus 9 34
schriftlich an den König, um ihm zu
melden, daß er zwar nicht recht ver-
standen habe, ob Seine Majestät dem
Kaiser bloß eine Truppenanzahl ab-
treten, oder auch wirklich dem Bünd-
nis mit demselben beytreten wolle,
daß aber beydes seinem Monarchen
angenehm seyn würde, und er des-
wegen nähere Anweisung von Wien
sich ausbitten wolle. Er fragte dabey
den König, welches von beyden ihm
am anständigsten sey, bat ihn, sich zu
erklären, was er eigentlich an den
zu Leipzig übergebenen Propositionen
auszusetzen habe, und recapitulirte die
von Manteuffel ihm hinterbrachten
Fragen, um vom König zu erfahren,



1730. ob er sie recht gefaßt habe. Statt
 11 Jul. der gehofften Erläuterung bekam er ein Schreiben von Manteuffel und Fleury, mittelst dessen ihm der König ganz trocken zu wissen thun ließ, daß, da der Graf von Lagnasco im Begriff sey, nach dem kaysrerlichen Hoflager abzugehen, um über alles das, was den Gegenstand von Seckendorff's Brief ausmache, in Unterhandlung zu treten, so könne er von nun an die Mühe sparen, dem König Vorschläge zu thun, oder sie gar, falls er den Auftrag dazu hätte, persönlich zu überbringen, indem künftig die Negotiation in Wien fortgesetzt werden müsse. Seckendorff
 15 Jul. erwiederte den beyden Ministern, er könne keine bestimmte Antwort von sich geben, noch sich zu irgend etwas entschließen, bis ihm die Befehle des Kayser's, denen allein er jederzeit gehorchen werde, zugekommen seyn würden.

Natürlich nahm Karl die Kränzung, die ihm in der Person seines Gesand-



Gesandten widerfuhr, sehr hoch auf. 1730.
Erst jetzt ließ Eugen die Antwort an ^{28 Jul.}
den König von Polen nebst der da-
zu gehörigen weitläufigen Denkschrift
ablaufen, da er sie bisher auf Se-
ckendorff's Vorstellung, in der Hoff-
nung, daß die Sachen auf andere Art
benzulegen wären, zurückgehalten hatte.
In derselben betheuert der Prinz, daß
Seckendorff nicht den geringsten An-
theil an der durch Wackerbarth ge-
meldeten Nachricht gehabt, stellt die
Unbesonnenheit, Unregelmäßigkeit und
Wohlstandsverletzung, die Hoym durch
seinen berühmigten Brief zu Schulden
kommen lassen, sehr einleuchtend dar,
und widerlegt bündig das sächsische
Memoire. Dem Grafen von Lags-
nasco aber wurde, sobald er in Wien ^{Ende}
ankam, zu verstehen gegeben, er möchte ^{Jul.}
keine Audienz verlangen, bis der
gegen Seckendorff gemachte Schritt
wieder gut gemacht sey. Friedrich
August glaubte diesen Schritt dadurch
hinlänglich zu rechtfertigen, daß er



1730. vorgab, Seckendorff, der ohnehin ohne Ursache beleidigt zu seyn wähne, habe sich im zeitthanner Lager eine, der dortigen guten Behandlung nicht entsprechende Aufführung erlaubt, und sich sogar gefaßt gemacht, mit feindseligen Absichten gegen Hoym nach Dresden zu kommen: man habe also, um ärgerliche Ausstritte zu verhüten, ihn abhalten müssen, sich dahin zu begeben. Der Ungrund der ersten Beschuldigung konnte durch das Zeugnis so vieler Personen vom höchsten Range, vor denen Seckendorff täglich herumwandelte, sattsam dargethan werden. Hingegen springt das ungereimte der zweyten nicht nur durch das, was er mündlich an Fleury gesagt, in die Augen, sondern auch dadurch, daß es sehr albern gewesen wäre, vier Wochen lang seinen Gegner im freyen Feld nicht anzutasten, und dann erst zu Beendigung der Fehde in eine geschlossene Residenz, wie Dresden, zu kommen, woran ihn noch überdies das
dem



dem König von Preußen gegebene ¹⁷³⁰
Versprechen, die Reise nach Franken
mitzumachen, verhindert hätte. Man
ließ sich auch dadurch in Wien nicht
irre machen, und verweigerte dem
neuen Gesandten standhaft die wieder-
holt begehrte Audienz, weil die Aus-
kunftsmittel, die er vorschlug, nicht
für befriedigend gehalten wurden. Er
reiste, nach langem vergeblichen Har-
ren, auf seiner Frau Güter in Schle-
sien, um dort etwa einen günstigen ^{Mitte}
Zeitpunct abzuwarten. Der König ^{Sept.}
von Polen führte überall laute Klagen
über dieses Verfahren, das er
blos auf Rechnung des Grafen von
Seckendorff und auf die blinde Un-
terstützung schrieb, die man in Wien
allen seinem Vornehmen gewidmet
habe. Endlich kam es doch, nach
mancherley fruchtlosen Vorschlägen,
durch die Verwendung des Königs
von Preußen, gegen den August sein
Herz am offensten und vertrautesten
ausgelert hatte, so weit, daß die



1730. Sache beygelegt wurde. Lagnasco erhielt öffentliches Gehör, nachdem er an den ersten Hofkanzler geschrieben hatte, daß der König, sein Herr, bey der dem Grafen von Seckendorff geschehenen Insinuation weit entfernt gewesen sey, die dem Kayser schuldige Achtung aus den Augen zu setzen, oder Seckendorff'en den Hof zu verbieten, um seine Aufträge auszurichten.

Seckendorff konnte sich desto eher darüber trösten, daß durch diese Handel seine Gesandtschaft gewissermaßen stillschweigend aufgehoben war, da er, die persönliche Unzufriedenheit des Königs ungerechnet, nun das ganze Ministerium wider sich gehabt hätte.

Mitte
Aug. Denn sein Herzensfreund Manteuffel war ebenfalls von der Bühne abgetreten. Dieser, unter den Staatsgeschäften grau gewordene Mann hatte lange und muthig gegen seine überlegenen Feinde gekämpft, ihnen aber
zuletzt



zuletzt das Feld überlassen müßen. 1730.
Sie hatten ihm eine goldene Brücke
gebaut, über die er einen ehrenvollen
Rückzug nahm, um auf seinen Gü-
tern den Betrachtungen über Wandel-
barkeit der Fürstengunst und Hinfällig-
keit des Hoflebens in philosophischer
Muße nachzuhängen, und den Wissen-
schaften und der Freundschaft ungestört
zu huldigen *).

Fried.

*) Er stiftete im Jahr 1736, als Lauge
seine Beischuldigungen gegen Wolff er-
neuerte, zu Berlin die Gesellschaft der
Aletophilorum oder Wahrheitliebenden,
die aus einheimischen und auswärti-
gen Wolffianern bestand. Die Münze,
welche diese Gesellschaft in Thalers-
größe schlagen ließ, enthält auf der
Vorderseite das Brustbild der Miner-
va, auf deren Sturmhaube man die
Köpfe von Leibniz und Wolff erblickt.
Die Rehrseite hat folgende Aufschrift:
Societas Aletophilorum ab Ern. Chri-
stophoro S. R. I. Com. de Manteuffel
institututa Berol. MDCCXXXVI.



1730. Friedrich August that sich nun in seiner Vorliebe für Frankreich immer weniger Zwang an. Er war sogar im Begriff, dieser Macht seine Völker in Sold zu überlassen und einen Ueberfall nach Böhmen zu wagen, wohin er die Straße bereits hatte heimlich untersuchen lassen. Zugleich suchte er seine Lieblingsidee in Ansehung eines Fürstenbunds wieder in Ausübung zu bringen, und theilte dem König von Preußen den Entwurf davon mit, um ihn zum Beytritt zu bewegen. Bey diesem Entwurfe wurde zwar des Kaisers noch zum Schein gedacht; allein unter dem schön klingenden Vorwand, das Oberhaupt und die Freyheit von Deutschland zu unterstützen, lief im Grunde alles darauf hinaus, die Stände, die sich damit einlassen würden, unmerkbar an den Bund von Sevilla anzuschließen, dem Kaiser engere Schranken zu setzen, ihn der Willkühr der sevillischen Allirten Preis zu

Ende
Jul.

Dec.

zu geben und ihn aller Hülfe für 1730.
Italien zu berauben. Friedrich Wilhelm argwohnte diese List, die ihm Seckendorff noch klärer zeigte: er brauchte ungefähr die Gründe gegen diesen Fürstenbund, die Oesterreich vor einigen Jahren gegen den neuern aufgestellt hat, und Sachsen durfte es nicht wagen, ohne die Bestimmung eines so wichtigen Standes etwas weiteres vorzunehmen *). In Wien erfuhr man diese Ränke, und, daß sie dort kein gutes Blut machten, ist leicht zu denken. Eben so übel nahm man es auf, daß ein gewisser Graf Villanova, der in der Kaiserstadt
schlim.

*) Schon im Jahr 1728, noch vor Seckendorff's Sendung nach Dresden, ließ der hannöverische Hof dem sächsischen einen ähnlichen Vorschlag machen, worin aber des Kaisers gar nicht erwähnt und die Absicht, eine dritte Parthey im Reiche wider ihn zusammen zu bringen, weit weniger



1730. schlimme Händel gehabt hatte und ein geschwornen Feind des Prinzen Eugen war, in Dresden öffentlich geschützt und geliebkostet wurde.

1731. Da indeßen der Kayser sich mit England ausgesöhnt hatte, und nun weniger im Georänge war, wünschte der Dresdner Hof, ebenfalls wieder in ein besseres Verhältniß mit Oesterreich zu kommen. Zu diesem Wunsche mochten einerseits die Langsamkeit und Kargheit, womit die französischen Subsidiengelder, eingiengen, andererseits aber die vielerley Reichsangelegenheiten, sonderlich in Ansehung der

verheelt war. Damals fieng zwar der König schon an, in seinen patriotischen Grundsätzen zu wanken; doch waren Flemming und Manreuffel so glücklich, den Vollzug zu hintertreiben. Aber die Neigung zu dergleichen Verbindungen blieb fest in des Königs Gemüth, und kam seitdem unter allerhand Gestalten zum Vorschein.



der secularisirten Stifter, woben die 1731.
kayserliche Freundschaft so wesentlich
war, das ihrige beytragen. Aber
die Art, wie man diesen Zweck er-
reichen wollte, war ziemlich verkehrt.
Wallenstein, der ohnehin' zum Ne- Nov.
gotiator verborben war, verfügte
sich nach Wien, wo er seine Sen-
dung noch verhafter dadurch machte,
daß er den Sachwalter von Billanova
abgab. Statt die Aufführung Sach-
sens zu entschuldigen, wollte man sie
rechtfertigen; und statt dem Kay-
ser mit Auerbietungen entgegen zu
kommen, wollte man wissen, was
er für Sachsen thun würde, um
es wieder zu gewinnen. Nichts
war natürlicher, als daß Wallen-
stein unverrichteter Dinge zurück-
gieng.

Durch die nachherige öffentliche
Widerseßlichkeit gegen die Reichs-
garantie der pragmatischen Sanction
und den darauf mit Bayern ge- 1732.
mach



1732. machten Vertrag kam die Kälte zwi-
 4 Jul. schen beyden Höfen auf den Gefrier-
 1733. punct, bis der Tod den König mit-
 1 Febr. ten unter weitaussehenden Entwürfen
 wegnahm, und die veränderten Um-
 stände ein anderes System für seinen
 Nachfolger nothwendig machten.



Zweyter Abschnitt.

Besezung des polnischen Throns.

1731 — 1736.

Der wehrlose Zustand einer Nation, ihre Zänkereyen unter sich, wecken früher oder später die schlafende Eglust in der Nähe horstender Ländergener. So hat Polen's einladende Schwäche und Gefehlosigkeit schon lange her seinen Nachbarn Veranlassung und Muth gegeben, sich in seine innern Angelegenheiten zu mischen. Als vor zwanzig Jahren drey mächtige Angränzer die besten Provinzen dieses Reichs friedlich unter sich theilten, staunte Europa und sahe diese Begebenheit als etwas ganz neues, und in seiner Art einziges an. Letzteres

E

war

war sie, aber ersteres nicht. Der Gedanke, das Reich der Sarmaten zu zerstückeln, war schon zu Anfang dieses Jahrhunderts in dem Kopfe des ersten Königs von Preußen, oder seiner Staatsdiener entsprungen. Aber Friedrich dem Ersten fehlte der Geist seines großen Enkels, um diesem Gedanken die Wirklichkeit zu verschaffen und das Staatsrecht von Europa mit einem neuen Kapitel zu bereichern.

Der preussische Minister Ilgen war es vorzüglich, der bey dem polnischen Feldmarschall Grafen von Flemming, welcher um jene Zeit allein am Ruder der Geschäfte saß, die Zergliederung jener Republik häufig in Anregung brachte. Aber Flemming blickte tief genug, um einzusehen, daß alle darüber entworfenen Plane unausführbar und so beschaffen waren, daß, wenn die Polen Wind davon bekommen hätten, es seinem Herrn die Krone hätte kosten können. Auf der andern



Seite aber war er zu viel Staatsmann, um nicht diese Sache als einen Köder zu nutzen, womit er den berliner Hof von Zeit zu Zeit anlockte, und als Einschläferungsmittel für seinen Herrn, dem er damit schmeichelte. Deswegen ließ er auf eine geschickte Art die Unterhandlungen nie ganz fallen, ob schon er in seinem Herzen die Vollendung als ein Hirngespinnst ansah.

Die Art, wie man damals Polen theilen wollte, war nicht immer die wohlthätige. Bald wollte man Ermland und ganz Polnisch-Preußen nebst Elbing dem Hause Brandenburg, das polnische Liefland und einige an Rußland gränzende Starostenen dem Zaar Peter; das zipser Land nebst einigen unbedeutenden Districten in der Gegend von Krakau dem römischen Kaiser geben; Friedrich August aber sollte den Ueberrest des Königreichs mit völliger Souveränität besitzen. Da aber die-

des Königs von Schweden zu viele Hindernisse fand, so wurde ein anderes gemacht, zufolge dessen August sich damit begnügen sollte, wo nicht über alles disseits der Weichsel gelegene Land, doch wenigstens über Groß-Polen uneingeschränkt und erblich zu herrschen. Das übrige von Polen und Litthauen, nach Abzug dessen, was die drey oberwähnten Gränznachbarn bekommen hätten, sollte unter die vornehmsten Magnaten als unabhängige Fürstenthümer vertheilt werden, denen es frey gestanden hätte, sich ein gemeinschaftliches Oberhaupt zu wählen, oder nicht. Doch auch dieser Entwurf schien zu mühsam in der Ausführung. Deswegen wollte man im ganzen Reiche eine der deutschen-ähnliche Regierungsform einführen: man wollte nemlich Erbwahlfürsten machen, welche immer einen König aus dem Hause Sachsen auf den Thron erheben sollten; und damit dieser seine Würde hätte behaupten können, wollte man

man die meisten Starostenen abschaffen, sie in Aemter verwandeln, und die Einkünfte der Krone zueignen. Es versteht sich, daß dabey ebenfalls der benachbarten Mächte Zufriedenheit ungefähr auf eben die Art, wie bey den andern beyden Planen, hätte erkaufet werden müssen. Von diesem letztem war zwar Flemming Urheber; aber er glaubte, daß man ihn nicht vollführen könne, bis Friedrich August der Erste gestorben und ihm sein Sohn auf dem Throne gefolgt wäre, welches er sicher zu bewirken hoffte. Hingegen war der König von Polen mehr für den zweyten, weil er ihn für den hielt, der am leichtesten noch bey seinen Lebzeiten in Erfüllung gehen könnte.

Lange schienen diese Entwürfe zu schlafen: man hätte sie für vergeßen halten können, wenn die Großen der Erde so leicht etwas vergeßen könnten, was ihrer Eitelkeit, oder ihrer Vergrößerungsfucht schmeichelt. Auf



einmal kamen sie (im Jun. 1732) bey Gelegenheit einer Absendung des preußischen Staatsministers Frenherrn Marschall von Bieberstein an den Hof von Dresden wieder zum Vorschein. Sein König gab ihm unter andern Aufträgen auch den, daß er die polnische Theilung in Vorschlag bringen sollte, vermuthlich nur in der Absicht, um zu erfahren, ob das damals herumschleichende Gerücht Grund habe, daß August diesen Plan wieder aufwärme. August zeigte sich völlig geneigt zur Ausführung desselben, und es ist wahrscheinlich, daß er den Reichstag, den er in Polen das nächste Jahr halten wollte, dazu bestimmte. Szekendorff, der bey Zeiten davon Nachricht erhielt, machte sich gefaßt, ihm entgegen zu arbeiten, weil er, nach dem bisherigen System des wiener Hofes, die Zertrümmerung von Polen, oder die Alleinherrschaft seines Königs, als nachtheilig für Oesterreich ansah. Aber Manteuffel hielt die Bereitwilligkeit



feit seines Herrn für bloße Verstellung und für eine Falle, die er Preußen legen wollte. Seine Warnungen brachten es dahin, daß (im Dec. 1732) Grumbkow nach Croßen gehen mußte, um da dem König August, als er nach Polen reiste, aufzuwarten und wo möglich seine wahren Gesinnungen zu entdecken. Bey diesem Zusammentritt zechten Grumbkow und sein königlicher Freund über-, oder vielmehr untermenschlich, theils aus Geschmack, theils aus politischen Gründen, um einander ihre Geheimnisse abzulocken. Jeder glaubte den andern zu überlisten; aber keiner erreichte seinen Zweck ganz, und Grumbkow kam nach Berlin zurück, ohne etwas bestimmtes über die Denkart des Königs zu wissen *).

Mehr Gründlichkeit mochten wohl die Bemühungen haben, die man noch

§ 4

bey

*) Vgl. Buchholz a. a. D. S. 115 — 117.

Pölln. a. a. D. p. 281. 282.



bey Lebzeiten Friedrich August's des
 Ersten anwandte, um ihm seinen Kher-
 prinzen als polnischen König folgen zu
 lassen, und bey diesen Bemühungen
 war Seckendorff ebenfalls nicht müßig.
 Dem Kayser Karl dem Sechsten war
 es sehr darum zu thun, daß nach Au-
 gust's Tode keine französische Kreatur
 die polnische Krone erhielt. Noch
 mehr lag es ihm am Herzen, daß Kher-
 Sachsen die Gewährschaft der pragma-
 tischen Sanction leisten möchte. Haupt-
 sächlich in dieser doppelten Absicht
 mußte Seckendorff in den Jahren
 1728 und 1729 dem Hofe zu Dresden
 das Project eines Bündnisses antra-
 gen, worin es unter andern hieß:
 „machen sich — beyde Theile anhei-
 „schig, die Republic Polen bey ihrer
 „gegenwärtigen Verfassung und Frey-
 „heit zu mainteniren, und vornehmlich
 „nicht zu gestatten, daß bey etwa exi-
 „stirender Vacanz des Pohnischen
 „Throns, jemand er sey wer er wolle,
 „anders als per liberam electionem zur
 „Crone



„Erone gelangen möge. Sollte nun
„bergleichen auf des Königlichen Prin-
„zens Hoheit fallen, da wollen Ihre
„Kays. May. Deroselben nicht nur
„durch nachdrücklich gute Officia, son-
„dern auch, wenn sich widrige factiones
„herborthun sollten, mit baarem Gelde,
„und allenfalls mit den Waffen kräft-
„tigit beystehen.“ Aber August, der
mehr damit umgieng, seine eignen Ab-
sichten auf die österreichische Erbfolge
auszuführen, als seinen Sohn mit der
Anwartschaft der polnischen Krone zu
erfreuen, war durch sein damaliges
Ministerium so fest in Frankreich's
Interesse verstrickt, daß er die schmei-
chelhaftesten Anerbietungen des Kay-
sers von der Hand wies *).

Der preußische Hof war durch
frühere Verträge mit Rußland dahin
übereingekommen, daß zwar Stanis-
laus von dem Throne Polen's aus-

E 5 geschloß

*) Vgl. den vorigen Abschnitt.



geschlossen seyn, aber doch ein "gebohrner Pohlischer Edelmann" dereinst König werden sollte. Eben um diese Zeit war Rußland der Argwohn bengebracht worden, daß man sich preussischer Seits, bey der damaligen so großen Freundschaft gegen Sachsen, in ein, jener Verabredung "zuwiderlauffendes Engagement" mit diesem Hofe eingelassen. Deswegen wurde stark darauf gedrungen, daß obige Tractaten mit Zaar Peter dem Zweyten erneuert werden sollten. Seckendorff, der dieß gleich erfuhr, wußte die Sache so einzuleiten, daß man diese Erneuerung in die Länge spielte, damit nichts, den Wünschen seines Herrn nachtheiliges erfolgte.

1731. So ungefähr stunden die Sachen, als der russische Oberstallmeister Graf von Löwenwolde nach Berlin kam. Seine Sendung hatte eine enge Verknüpfung der drey nordischen Alder zum Zweck. Um dieses wichtige Geschäft



schäft desto besser zu befördern, reiste 1731.
er und Seckendorff nach Wien, wor- Dec.
auf ein ganzes Jahr hingieng, bis der 1732.
sogenannte Löwenwoldische Tractat
zu Stande kam. Er wurde zu Berlin 13 Dec.
von Seckendorff, Löwenwolde und den
preußischen Ministern unterschrieben.
Durch diesen Vertrag, bey welchem,
wie gewöhnlich, ein geheimer und ein
Nebenartikel das wichtigste enthielt,
machten sich die drey Mächte anhei-
schig, bey der nächsten Erledigung des
polnischen Throns alle französische
Kandidaten, besonders aber Stanis-
laum auszuschließen und dem Infan-
ten Immanuel von Portugal, Bru-
der des Königs, zur Krone zu verhel-
fen. Um diesen Kompetenten zu
unterstützen, sollte, nach dem Tod Au-
gust's des Zweyten, nicht nur jeder
der drey Verbündeten sechsunddrenzig-
tausend Ducaten nach Polen, sondern
auch eine gewisse Anzahl Truppen an
die Gränzen dieses Königreichs schi-
cken, um sie im Nothfall einrücken zu
lassen.



1732. laßen. Ferner sollte verhindert werden, daß, nach Absterben des kettlerischen Stammes, Kurland nicht in Boywodschaften vertheilt würde: vielmehr sollte die Herzogswahl auf einen preußischen Prinzen gelenkt werden. Auch wurde die Vermählung des Prinzen Anton Ulrich's von Braunschweig mit der mecklenburgischen Prinzessin Anna ausgemacht, *) und dem König von Preußen das Herzogthum Berg nebst Düßeldorf und einem daran stossenden Landesstrich am Rhein versprochen **).

Noch

*) Vgl. den dritten Abschnitt des vorigen Theils.

**) Seckendorff's Feinde, die alles hervorsuchten, um seinen Kredit in Wien zu untergraben, rechneten es ihm als einen Staatsfehler an, daß er diesen Vertrag zum Abschluß gebracht. In wieferne wird folgende Stelle aus dem Tagbuch des Freiherrn von Seckendorff zeigen, wo er unterm 3ten Nov. 1736 sagt:



Noch hatte keiner der Interessirten den Tractat ratificirt, *) als König

sagt: „Ich habe dem Grumbkow kürzlich geantwortet, daß es eine wunderliche Sache wäre, daß der König dem Tractat von Löwentwolde meinem Onkel zum crime machen wollte, indem dieser nehmliche Tractat der einzige Stein des Anstoßes gewesen, woran meines Onkels Credit in politischen Sachen seithers gelitten, was nicht gar gescheitert hätte, maßten man Ihm vorgeworffen, daß Er zu gleicher Zeith Preußen zu Curland verhelffen, dem Bruder der Cronprinzessin die Prinzessin von Mecklenburg, und mit ihr die Russische Monarchie verschaffen, und endlich an Preußen Selbst ganz Bergen mit Düsseldorf „ und

*) An der Nichtratificirung war vornehmlich der Artikel wegen Curland Ursache, welcher weder Oesterreich, noch Rußland auf die Art unterschreiben wollte, wie ihn Preußen verlangte.



1733.
1 Febr. nig August in Warschau die Welt verließ. Nichtsdestoweniger bewiesen sowohl Rußland, als der Kayser, daß sie ihn genehmhielten. Denn sie ließen gleich beträchtliche Heerhaufen an den Gränzen von Liefland und Schlesien versammeln, und die festgesetzte Anzahl von Ducaten, von denen man sich anfangs noch mehr versprach, als von den Bayonneten, nach Warschau abgehen. Daß der König von Preußen die uehmlichen Gefinnungen hegte, wie seine zwey Bündsgenossen, und daß er den löwentoldischen Vertrag für bindend ansah, gab er auf mancherley Art zu

„und der listere am Rhein haben man
 „chen, folglich an Preußen die Ueber-
 „macht in Norden in die Hände spiehe-
 „len wollte. Grumbkow hatt vers-
 „prochen, von dieser Reflexion hey-
 „erster Gelegenheit gute usage zu ma-
 „chen, umb dem König seinen falschen
 „Wahn gegen meinen Onkel zu be-
 „nehmen.“



zu erkennen. Als seine zwey Gesandten zu Warschau, von Brandt und Hoffmann, ihm unterm 3ten Febr. berichteten, daß es schiene, die Polen würden mit ihrer Wahl insgesamt auf Stanislaum fallen, schrieb er an den Rand: „Vermöge Convention mit dem „Kaysler und Rußland Portugall „. Hierauf hatte Seckendorff eine Unterredung mit den preussischen Ministern, und sagte ihnen, „weil nun zu vermuthen, daß Stanislaus sich nach „Pohlen erheben würde, um selbigen „Thron als ein bereiths vorhin erwählter und gekröhter König von „Pohlen ohne eine neue Wahl wider „zu besteigen, So hätte man sich „des Königs Gedanken aus, was so „dann vor Anstalten darwider vorzunehmen, sonderlich wenn er bey Danzig debarquieren sollte.“ Die Minister waren der Meinung, man solle die Kayserin von Rußland ersuchen, daß sie einige Kriegsschiffe und Galeeren bey Danzig legte, um die Aus-

schiffung

1757

21 Febr.



1793. schiffung Stanislai und der bey sich
 habenden Franzosen abzuwenden. Dieß
 billigte Seckendorff; das Ministerium
 aber meldete es dem König, und fuhr
 so in seinem Berichte fort: „Sollte
 „aber der Stanislaus nichtsdestoweni-
 „ger — nach Pohlen kommen, und
 „daselbst aufs neue zum König procla-
 „mirt werden: So würde die Frage
 „seyn, Ob man alßdann soforth mit
 „Römisch Kayßerlichen, Königlich Preus-
 „sischen, und Rußisch Kayserlichen
 „Kriegs-Bölkern in Pohlen einrücken
 „wolle, umb Ihn zu delogiren, oder
 „ob alßdann andere Mittel zu er-
 „greiffen, Ihn nicht zum ruhigen
 „Besiz der Crone kommen zu lassen u.
 „s. w.“ Des Königs Marginale hiezu
 lautete so: „Guth, gleich marchiren.“
 Und da es in diesem Referat ferner
 hieß: „Wegen der Mittel, deren man
 „sich bey dem Hauptwerk zu bedienen,
 „hatt uns der General Graf von Se-
 „ckendorff zu erkennen gegeben: 1. Jhro
 „Kayserliche Mayestät hätten dem
 Grafen



„ Grafen von Wilzeck bereiths die 1733.
„ 36,000 Ducaten baar übersandt, kei-
„ neswegs zweiffelnd, Eure Königliche
„ Mayestät würden Dero höchsten Orths
„ dergleichen verabredete Veranstatun-
„ gen Ebenfalls unverzüglich vorkehren;
„ 2. Wären mehr Troupen, als man
„ sich Kayserlicher seiths vorhin erbo-
„ then, würcklich beordert, sich denen
„ Pohlischen Gränzen zu nähern, „ so
schrieb Friedrich Wilhelm zum ersten
Punct: „Guth; „ und zum andern:
„ Wie viel sollen von Mir marchiren,
„ Sehen Sie. „ In Gemäsheit die-
ser Gesinnungen wurde eine, haupt- 24 Febr.
sächlich nach Seckendorff's Vorschlä-
gen verfaßte, sehr ausführliche In-
struction für Brandt und Hoffmann
verfaßt, worin unter andern folgende
Worte vorkommen: „ Bey dem gan-
„ zen Werck setzen Wir zum Fundament
„ Eurer deshalb zu haltenden Conduite,
„ daß Ihr in allem, was dieses Wahl-
„ Geschäft anbetrifft, de concert mit
„ des Römischen Kayser's und der Rus-
sischen



1733. „fischen Kayſerin in Pohlen ſich be-
 „ſindenden Miniſtris zu verfahren u.
 „f. w. „ Ferner: „Allen Franzöſ-
 „ſiſchen Abhärenten, und unter denen
 „ſelben dem Stanislao in ſpecie, wollen
 „der Römische Kayſer, die Ruſiſche
 „Kayſerin, und Wir die Excluſivam
 „geben. „ Bald hierauf erfuhr See-
 ckendorff einen neuen Beweis von
 28 März. des Königs Zutraulichkeit. Der Mar-
 quis de Chetardie, franzöſiſcher Ge-
 ſandter in Berlin, erklärte ziemlich
 drohend, daß ſein Herr den Polen ver-
 ſprochen habe, er wolle die Republik
 bey ihrer freyen Wahl wider alle die-
 jenigen, die ſolche auf irgend eine Art
 beſchränken möchten, mit allem Eifer
 und Standhaftigkeit ſchützen. Fried-
 rich Wilhelm ſchrieb dem darüber er-
 ſtatteten Miniſterialbericht bey: „Sie
 „ſollen wegen der Antworthe mit dem
 „General von Seckendorff communi-
 „ren, und mit Jaguſiſky und Jhm
 „überlegen, was vor Antworthe Ich
 „Jhm geben ſoll. „ Er ſchickte dieſ
 ſelbſt



selbst an Seckendorff mit folgenden ^{1733.}
eigenhändigen Worten: „Mir gleich
„wieder schicken und kurz was ich soll
„antworten.“ Er gieng noch weiter.
Auf Seckendorff's Vorstellungen gab
er Befehle wegen der nöthigen Maas,^{Anfang}
regeln, um Stanislaum, wenn er in ^{Apr.}
die preußischen Lande kommen sollte,
anzuhalten, und fast zu gleicher Zeit
gebod er die Veranstaltung eines La-
gers bey Landsberg an der Warthe.

Alles dieß aber waren nur Worte,
und zu weiter nichts konnte Seckendorff den berliner Hof bewegen. Die
hauptsächliche Ursache dieser Zurück-
haltung war des Königs Verdruß über
die von seinen zwey Bundsgenossen so
lange verzögerten Ratificationen des
löwenwoldischen Vertrags, besonders
des Artikels von Kurland, den man
ohnehin nicht ganz nach seinem Wunsch
abgefaßt hatte. Wenigstens mußte
diese Nichtgenehmigung immer zur Ent-
schuldigung dienen, wenn er in der



1733. Folge unterließ, gemeinschaftliche Sache mit den zwey Kayserhöfen zu machen.
- 9 Apr. Er ließ Seckendorff'en durch sein Ministerium zu wissen thun: „Seine
 „Königliche Mayestät werden — —
 „es an nichts erwinden lassen, was
 „von Ihro zu Ausführung der betwuß-
 „ten mit — Seiner Excellenz und mit
 „dem — Grafen von Löwenwolde —
 „concertirten Absichten einiger Gestalt
 „bengetragen werden kann; Seine
 „Königliche Mayestät promittiren Dero-
 „selben aber auch zuvorderst und vor
 „allen Dingen, daß der, deshalb pro-
 „jectirte Geheime Tractat, von allen
 „Seiten, gehörig werde ratificiret
 „werden, maßen sonst, undt so lange
 „es daran ermangelen solte, Seine
 „Königliche Mayestät sich zu demjeni-
 „gen, was in sothanem projectirten
 „Tractat enthalten, weiter nicht obli-
 „giret zu seyn erachten werden, als sie
 „vorhin schon durch andere, mit beyden
 „Kayserlichen Mayestäten habende Alli-
 „anz-Tractaten dazu verbunden findt. „

Bey

...7 Bey diesen Umständen mußte Se^r 1735.
Kendorff noch froh seyn, daß er den
König in Ansehung zweyer bedeuten-
den Schritte zu einem, den Grund-
sätzen seines Hofes gemäßen Betragen
vermögen konnte. Die Zaarin hatte
nehmlich dem Primas geschrieben, und
ihm ganz verb. erklärt, daß sie Stanis-
laus und alle französische Anhänger
von der Krone ausgeschlossen wissen
wolle. Des Kaisers Schreiben war 14 Apr.
in sanfterem Style: er nannte nie-
mand, ließ aber deutlich merken, daß
er einen König wolle, von dessen Er-
hebung weder Spaltungen von innen,
noch Besorgnisse für die Nachbarn zu
erwarten wären. Als nun Seckens-
dorff es bey dem dortigen Hofe dar- 29 Apr.
auf antrug, daß man auf ähnliche Art
an den Primas schreiben möchte, wurde
dieß zwar unter dem Vorwand abge-
lehnt, weil der König von Preußen
wegen des von Polen verweigerten
Königstitels in keiner Korrespondenz
mit diesem Prälaten stünde, aber doch



1753. versprochen, daß die bey der Republik befindlichen Gesandten erklären sollten, daß ihr Herr dem Inhalt des kaiserlichen Briefs durchaus adhärire. Zu gleicher Zeit mußten die preußischen Kabinettsminister dem Marquis von Chetardie auf seine Drohungen eine Antwort geben, die ziemlich nach dem gemodelt war, was man zu Wien in eben dieser Sache geäußert hatte, und worin sie sagten, daß in dieser Angelegenheit sowohl, als in allen andern Vorkommenheiten, ihr Monarch die Pflichten erfüllen würde, die ihm seine Verbindlichkeiten nach Erfordernis der Umstände auflegen würden.

Während daß der König von Frankreich an allen großen Höfen Europen's Vorstellungen, Versprechungen und Drohungen aller Art verschwendete, um sie seinem Schwiegervater günstig zu machen, that seiner Seits der Hof zu Dresden alles mögliche, um dem Kurfürsten den Thron zu verschaffen,
auf

auf dem sein Vater so lange gesessen 1733.
hatte. Nicht leicht werden wohl zwey
verschiedenere Wesen zugleich um ein
Königreich gebuhlt haben, als Stanis-
laus und Friedrich August der Zweyte.
Jener war zwar nur der Sohn eines
geringen Edelmanns; aber seine Seele
war königlich, und sein ganzes äußeres
Wesen verrieth bey dem ersten Blick, was
für ein Geist darin wohnte. Mit
Talenten und körperlichen Vorzügen
reichlich ausgerüstet, mit den Herrscher-
künsten durch eigene Erfahrung bekannt,
in der wohlthätigen Schule des Un-
glücks noch mehr gebildet, war nie-
mand würdiger als er, den polnischen
Zepter abermals zu fassen, wozu ihm
der fast ungetheilte Wunsch seiner Lands-
leute noch gegründete Ansprüche gab.
Sein Nebenbuhler hingegen hatte nichts,
das ihn vor dem materiellsten aller
Erdenköhne auszeichnete. Sein einzi-
ges Verdienst, bey seiner großen Gei-
steschwäche, mochte seyn, daß er nicht
grausam und nicht ungedultig war.



1733. Seine Rechte auf die Krone bestanden höchstens darin, daß sein Land nicht weit von Polen lag und sein Vater dort geherrscht hatte.

Ihm schienen anfangs nicht die günstigsten Sterne. Die drey verbündeten Mächte waren ihm beynabe eben so abgeneigt, als Stanislaos: der Kaiser, weil er die Intriguen wußte, die sein Vater mit Frankreich gespielt hatte, und dessen Widersehung gegen die pragmatische Sanction noch in frischem Andenken hatte; Rußland, weil schon seit etwa fünfzehn Jahren das ehemalige gute Verständnis mit Sachsen in Kalksinn und Mißverständnisse ausgeartet war; und Preußen, weil es ihm gefährlich schien, daß zwey, ihm so nahe gelegene Staaten von Einem Manne sollten regiert werden, um so mehr, da ihm der französische Gesandte die Besorgnis beygebracht hatte, daß der Kurfürst nach seiner Erhebung sich enger mit Rußland und Oester.



Oesterreich verbinden, und dann be¹⁷³³
ständig seinen allenfalligen Absichten
in Norden Niegel vorschieben könnte.
Man war aber in Dresden schon zu
sehr an den Glanz des Diadems ge-
wöhnt, als daß man demselben so ge-
schwind hätte entsagen mögen. Der
Kurfürst schickte den Grafen von Märk
Lüzelsburg und den Freyherrn von
Zech an den kayserslichen Hof. Diese
mußten von ihres Herrn „patrioti-
„schen Gesinnung, vollständigen Er-
„gebenheit für Ihro Kayserliche Maje-
„stät und Dero Durchleuchtigstes Erz-
„haus, auch aufrichtigen Verlangen,
„all dasjenige, worüber von vergan-
„genen Zeiten her ein Mißtrauen er-
„wachsen seyn möchte, aus dem Weeg
„zu räumen, die kräftigste Versiche-
„rungen,, geben, dabey bitten, „daß
„Ihro Kayserliche Majestät in dem
„vorsehenden Pohlischen Wahl. Ge-
„schafft Dero Gnad und Beyhelff dem
„Churfürsten angedenhen, und zu sol-
„chem Ende Dero Ministros zu Rom,
§ 5 „Peters;



1733. „Petersburg und Berlin mit denen be-
 „hörigen Befehlen versehen zu lassen,
 „geruhen möchten.“ Dieser Antrag
 war dem Hofe zu Wien sehr ange-
 nehm, und man war geneigt, den
 Bitten des Kurfürsten zu willfahren.
 Denn man hoffte nun, ihn in An-
 sehung der Verzichtleistung seiner Ge-
 mahlin zu allem, was man nur wollte,
 bringen zu können, und überdieß sahe
 man, wie schwer es halten würde,
 mit dem Prinzen von Portugal durch-
 zudringen *). Es versteht sich, daß
 man

*) Die Polen hatten ihn bey sich gesehen,
 konnten ihn aber nicht leiden. Des-
 wegen sagen die preussischen Minister
 zu Warschau in ihrem Berichte vom
 10ten März 1733, „es wäre zu wün-
 „schen, daß der Prinz von Portugal
 „entweder niemahlen in Pohlen gewes-
 „sen, oder daß sein Bruder der König
 „so viel Geld und zwar zu rechter Zeit
 „hergeben wolte, damit die wider ihn
 „allhier gefakte préjugés dadurch effa-
 „ciet werden könnten.“



man sich hievon nichts gegen die Ab. 1733.
geordneten merken ließ. Man gab
ihnen Hoffnung, zugleich aber zu er-
kennen, „Ihro Kayserliche Majestät
„kündten einseitig in Sachen nicht für-
„gehen, wären dießfalls mit Rußland
„und Preußen durch alte und neue
„Band — — verknüpfet, mithin von
„denenselben unzertrennlich, — — also
„vermuthlich zu des Wercks Besör-
„derung diensahm seyn dürffte, wan
„hierüber auch die an dem Rußischen
„und Preußischen Hoff abgeschickte
„Chur Sächßischen Ministri mit zu-
„länglichen Befehlen versehen wür-
„den.“ Bey der Saarin fand der
Kurfürst bald geneigtes Gehör; hin-
gegen war er am berliner Hofe nicht
so glücklich. Der König war dem
Kurfürsten von Sachsen, außer den
politischen Ursachen, die ihm seine Er-
hebung zuwider machten, persönlich
abgeneigt. Sobald man nun dem
Infanten Immanuel den Kurfürsten
unterschob, glaubte er sich an den
Löwen.



1733. Löwentwoldischen Tractat noch weniger gebunden, als vorher. Er entschloß sich, diesem Fürsten die Gelangung zum Thron so sauer als möglich zu machen, und sich wenigstens sein Stillesitzen, oder seine allenfallsige Mitwirkung theuer genug bezahlen zu lassen *).

12 Apr. Seckendorff theilte dem König mit, was die sächsischen Minister in Wien angebracht hatten, und erbat sich seine gutächliche Meinung. Er ließ auf eine schlaue Art folgende Worte einfließen: „Vor Uebereilung
 „in Wien ist keine Furcht zu haben,
 „dann, man begreiffet wohl, daß
 „dem Oesterreichischen Interesse nicht
 „convenable, Einen König von Poh-
 „len zu haben, der zugleich Churfürst
 „von Sachsen. Umb aber keine Ur-
 „sach zu geben, daß Er sich zu Fränk-
 „reich schlage, so glaubt man, es
 „wäre besser, Ihme die Hoffnung zur
 „Pohl:

*) Vgl. Pölln. a. a. O. p. 283. 284.



„Pohlischen Wahl nicht zu benehmen, 1232
„dann aus zweyen Uebeln ist allezeith
„rathsamber das geringste zu erweh-
„len.“ Die eigenhändige Handschrift
des Königs hierauf lautete so: „Mein
„lieber Graff von Sequendoreff ich bin
„Seiner Kaiserl. Majestet hofen ver-
„bunden vor die Comunication mein
„weniges Sentiment ist dieses das son-
„der Rußlandt nits zu resolviren doch
„beßer Saxa als Frantzose Piast ist
„der beste soll ich was vor Saxen
„tuhn haben seine Keiserl. Majestet
„genedich vor mir gesorget das sie sa-
„gen Saxen soll mich bewerben also
„machen sie das den will ich mich mit
„Ihm setzen und in allen so umgehen
„als ein getreuer Keiser Freundt zu
„tuhn schuldig ist aber Rußlandt müßen
„sie helfen das es accordire und Saxen
„mit mich zu gewinnen sich bemühe.
„Komuniciren sie an meinen Ministere.“
Es scheint zwar, daß es dem König
wirklich Ernst mit diesen Aeußerungen
und er nicht ganz abgeneigt war, zu
des



1733. des Kurfürsten Erhebung bezutragen. Aber die Furcht auf einer Seite vor Frankreich in Ansehung seiner westphälischen Provinzen und der Grafschaft Neuschatel, auf der andern der Wunsch, diese Gelegenheit zu Erlangung wesentlicher Vortheile zu benutzen, brachte soviel schwankendes in seine Erklärungen, und so viel Widersprüche in seine Aufführung, daß die Negotiation mit ihm äußerst beschwerlich wurde.

Man hatte bisher von Seiten des dresdner Hofes sich nicht mit hinlänglicher Wärme um des Königs Gunst beworben, und beyde Theile waren immer noch bey allgemeinen Ausdrücken stehen geblieben. Um nun dem Kurfürsten die Augen besser über sein Interesse zu öffnen, um ihm zu sagen, wie er sich zu verhalten habe, wenn er seinen zurückhaltenden Nachbar gewinnen wolle, und um endlich einmal bestimmt zu erfahren, zu was für



für Aufopferungen er sich etwa ver- 1733-
stehen wolle, gieng Seckendorff zu ^{Anfang}
ihm nach Leipzig *). Hier erhielt er ^{May.}
durch's preußische Ministerium die Be- 12 May.
dingungen, welche sich Friedrich
Wilhelm vorschrieb, wenn er dem
Kurfürsten zur Krone Polen's ver-
helfen sollte. Die vornehmsten dar-
unter waren: daß der Kurfürst den,
in der Flev-, jülich- und bergischen
Successionsache reassumirten Pro-
ceß gänzlich liegen lassen, dem Hause
Brandenburg, auf den Fall der Er-
löschung des Neuburgischen Manns-
stammes, das Herzogthum Berg ga-
rantiren, des königlich-preußischen
Hauses

*) Manteuffel hatte, auf die Bitte des
Kurfürsten, sich seiner Einsamkeit
entrißen, um ebenfalls der Angelegen-
heit dieses Herrn am preußischen Hofe
beförderlich zu seyn. Er war nach
Berlin gekommen, wo er, in Gemein-
schaft mit Seckendorff, dem Kurfürsten
sehr weientliche Dienste leistete.



1733. Hauses Absichten auf Kurland nach Möglichkeit begünstigen *), Friedrich Wilhelm'n den ostfriesischen Titel beylegen, ihn als König von Preussen erkennen, die Durchführung des hallischen Salzes durch Elbing wieder eröffnen, in den elbingischen und dracheimischen Reluitionsfachen des Königs "Interesse nicht traversiren", die, in den welausischen Pacten festgesetzte freye Werbung in Polen und Litthauen unweigerlich gestatten, und sowohl diesen Vertrag, als alle zwischen Kurl. Sachsen und Preussen bisher bestandenen Tractaten erneuern sollte; woben sich Preußen hinwieder anheischig machte, dem Kurl. und fürstlichen Hause Sachsen das Herzogthum Jülich ebenfalls zu garantiren. Ueber die meisten dieser Punkte erklärte sich der

*) Bald hernach trat der König mit diesen Absichten deutlicher hervor, in dem er die Ewentualbelehrung für einen seiner Prinzen begehrte.



der Kurfürst zwar ziemlich bereitwillig, 1732
doch nicht so bestimmt und kategorisch,
als man es in Berlin wünschte. Er
sagte nehmlich: in Ansehung Kurland's,
der Salzdurchfuhr, der Relutionshän-
del und der Werbung wolle er „vor
sich,“ nicht hinderlich vielmehr beför-
derlich seyn, so weit es mit den Rech-
ten des Königreichs Polen u. s. w.
verträglich wäre, Preußen für seine Per-
son den Königstitel geben, sich bey der
Republik verwenden, daß sie ein gleiches
thäte, alle bisherige Verträge erneuern
und den Titel von Ostfriesland dem
König bewilligen, so bald letzteres von
Seiten des Kaisers geschehe; was
aber die jülichische Erbschaft betreffe,
so könne er einseitig ohne die Herzoge
von Sachsen sich zu nichts verbinden,
doch wolle er sich bemühen, ihren Bey-
tritt zu friedlicher Abthung dieser
Streitigkeit zu erlangen. Man muß,
wenn man unparteyisch seyn will, ge-
stehen, daß der Kurfürstliche Hof fast
nicht anders antworten konnte. Er

S

hätte



1733. hätte sich sonst Verbindlichkeiten aufladen müssen, denen er nicht nachkommen konnte, ohne bereits bestehende Familienbände oder künftige Eidschwüre zu brechen.

Der kaiserliche Hof führte ungefähr die nehmliche Sprache. Er ließ durch Seckendorff in Berlin erklären, er sey zwar sehr geneigt, des Königs Forderungen, so weit sie billig seyen, möglichst zu unterstützen, aber einige davon, wie z. B. die wegen Kurland, seyen so beschaffen, daß, wenn sich der Kurfürst dazu anheischig machte, er sich im Grunde selbst in den Augen der Polen die Ausschließung geben würde*);

andere

*) Der Primas gab unter andern Ursachen, warum die benachbarten Mächte Stanislaus nicht zum König haben wollten, die an, damit sie das nicht zurückgeben dürften, was sie unrechtmäßig besäßen, oder noch, wie Kurland, usurpiren wollten, und deswegen einen solchen König wünschten, der entweder von ihnen abhängig, oder ein ohnmächtiger Piast sey.



andere hingegen müßten dem Kayser **433.**
mißfallen, wie das Ansinnen wegen der
ostfriesischen Titulatur, die Garantie
von Berg an Preußen, so wie die von
Jülich an Sachsen, wovon letztere ge-
gen den Tractat von 1728, *) erstere
aber gegen die prager Verabredung
von 1732 liefe.

Aber man wußte in Dresden noch
eine Bedingung Friedrich Wilhelm's,
in Ansehung welcher man hätte nach-
giebiger seyn können. Ob sie zwar
nicht officiel ausgedrückt, sondern bloß
dem Grafen von Seckendorff leise zu
G 2 ver.

*) Denn dieser bestimmte ausdrücklich,
daß den, vom neuburgischen Manns-
stamm durch die Weiber abstammenden
Personen der Vorzug vor der sulzbachi-
schen männlichen Nachkommenschaft
bey der jülichischen Erbschaft gebühre:
und durch eine solche Abtretung an
Sachsen wären diese Descendenten und
ihre Ansprüche völlig bey Seite gesetzt
worden.



1733. verstehen gegeben worden war, so glaube ich doch beynah, daß gegen diesen Punct die Herzogthümer Kurland und Berg nur wie Kleinigkeiten in der Einbildungskraft des Königs da stunden. Und dieser Punct war — das russische Grenadierregiment, eine Kriegs-, oder vielmehr Paradeschaar, die an Schönheit und Körperlänge damals in ganz Europa nur die potsdamischen Halbriesen über sich hatte. Nach diesem Regiment lüstete dem König von Preußen ganz außerordentlich, und es ist zu vermuthen, daß, wenn man ihm zu rechter Zeit ein Geschenk damit gemacht hätte, wie es Seckensdorff und Manteuffel dringend anriethen, alle übrigen Hindernisse bald verschwunden wären. Aber der Kurfürst konnte es nicht über's Herz bringen, sich des schönsten Korps seiner Truppen zu berauben. Es kam wohl ein neuer sächsischer Gesandter, der Obrist von Ponikau, nach Berlin; aber er brachte nicht mehr als zwey
Solda.



Soldaten mit, die noch dazu des Kö. 1733.
nigs Erwartung gar nicht entsprachen.
Dieser verschloß also seine Ohren vor
August's Abgeordneten und that von
Tag zu Tage spröder.

Als Seckendorff dem preußischen 6 Jun.
Ministerium Nachricht gab, daß be-
reits die meisten österreichischen, zum 30^{May.}
Lager bey Dypeln bestimmten Völker ^{und} 2 Jun.
dort eingerückt seyen, *) und daß die
vielen, bey dem polnischen Konvoca-
tionsreichstag vorgegangenen Illegali-
täten der dortigen kaiserlichen Bot-
schafter Grafen von Wilczek zu den
nöthigen Schritten dagegen vermüßig-
ten; und als er in Ansehung beyder
Puncte den preußischen Hof zu ähn-
lichem Betragen aufforderte, so mußte

G 3

ihm

*) Sie sollten zusammen aus acht Batail-
lonen, zehn Grenadierkompagnien zu
Pferd und Fuß, zwey Karabinierkom-
pagnien und achtundvierzig Schwadros-
nen bestehen.



1753. ihm das Ministerium mit dürren Worten erklären, daß „Seine Königliche
 „Majestät, nachdem der Löwentoldi-
 „sche — Tractat nicht ratificirt wer-
 „den wolle, Sich keines Engagements
 „erinnern, wodurch Sie Sich verbind-
 „lich gemacht hätten, dem Stanisla-
 „öffentlich die Exclusivam zu geben,
 „oder zu Ausführung Gemeinschaft-
 „licher Absichten, die auch jezo noch
 „nicht vorhanden, Geldt nach Pohlen
 „zu übermachen, oder aber Trouppen
 „nach selbigem Königreich marchiren
 „zu laßen, sondern S. K. M. in sol-
 „chem allem noch allerdings freye
 „Hände haben. — — Doch seyen
 „S. K. M. annoch fest resolviret, daß
 „wann offit ermeldter Löwentoldischer
 „Tractat ratificirt werden solte, Sie
 „demselben striecte nachleben, auch wann
 „man, Chur Sächsischer Seits, sich
 „auff obangezogene Postulata nach Rai-
 „son und Billigkeit erklähren wird,
 „Dero Consilia und Actiones, respectu
 „der Polnischen Affairen, Dergestalt
 „ein



„einrichten wollen, daß Ihre Kömisch 1733.
„Kaiserliche und Catholische Majestät
„ein völliges Vergnügen daran zu neh-
„men Ursach haben werden.“, Hin-
gegen in Ansehung des Marsches sei-
ner Truppen decretirte der König an
sein Ministerium: „Soll nur sagen,
„wann Ich marchiren soll, Ich bin
„parat, aber länger als zehen Tage
„stehe nit zu Landsberg, den eilften
„Tage marchire in Pohlen;“ und an
Seckendorff schrieb er: „Ich ver-
„bleibe stets parat zu marschiren, mit
„dem kleinen Corps, *) wenn es ver-
„langet wird.“

In der Handlungsweise der Her-
ren von Brandt und Hoffmann hatte
G 4 man

*) Dieser Ausdruck bezog sich darauf, daß Friedrich Wilhelm damals dem Kaiser auch angeboten hatte, mit seiner ganzen Macht für ihn in's Feld zu rücken (Vgl. den ersten Abschnitt des vorigen Theils).



1733. man ebenfalls schon seit einiger Zeit eine Veränderung wahrgenommen. Wenn sie sich gleich noch nicht ganz von allen gemeinschaftlichen Schritten mit den Gesandten der zwey andern Mächte lossagen konnten, so geschah doch ihr Beytritt auf eine so laue Art, daß sie mehr dawider, als dafür zu handeln schienen. So waren sie zwar mit bey dem Besuch, den der Botschafter des Kayfers und der Graf Löwenwolde dem Primas ablegten, um die oberwähnten Schreiben mündlich zu unterstützen; aber kurz vorher giengen sie allein zu ihm, und gaben ihm zu erkennen, „wie Sie ohne Ihr Wissen zur Visite mit angesaget worden, dennoch aber an der Declaration des Kayserlichen Herrn Botschaffters, weiln dieselbe, wie Er sie ihnen vorgelesen, in personali Niemanden von der Cron excludirte, theil nehmeten.“ Man erfuhr auch, daß sie den Stanislaisten den Inhalt der ihnen im Vertrauen mitgetheilten kayserlichen Rescripte an Wil-

zet



zeit entdeckten. — Lauter Schritte, 1733.
woraus man sahe, daß der Eifer der
Preußen wider Stanislaum nachgelas-
sen hatte, und wodurch der französischen
Partey der Muth gewaltig wuchs.

Der kaiserliche Hof war dieser
beständigen Widersprüche und Abände-
rungen in dem Betragen des berliner
Hofs müde: er wollte einmal gewiß
wissen, was er von ihm zu erwarten
hätte. Seckendorff mußte darauf
dringen, daß man preussischer Seits
die Declaration an den Primas we-
gen Stanislai namentlicher Aus-
schließung gemeinschaftlich mit über-
geben möchte. Dieß sollte der "Pro-
bierstein" seyn, ob Preußen ferner zu
den vereinten Maasregeln im polni-
schen Wahlgeschäft mitwirken wolle,
oder nicht. Weil aber Seckendorff
vom König, dem er jenen Declarations-^{18 Jun.}
aufsatz zugesandt hatte, keine Antwort
erhielt, so wandte er sich an's Mini-^{23 Jun.}
sterium, um diesem in einer Konferenz



1733. mit vielem Nachdruck die Wankelmuth des berliner Hofes vorzuhalten. Er bemühte sich zu beweisen, daß Preußen schon durch ältere Tractaten zu Stanislai Ausschließung gehalten sey, wenn auch der löwenwoldische Tractat nichts gelten sollte. Da nun die Minister zu verstehen gaben, daß sie auf ihrer, bereits am 6ten Jun. geäußerten Meinung beharrten, und daß in Ansehung der Declaration an den Primas keine Gefahr auf dem Verzug hafte, so drang
- 6 Jul. Seckendorff in einer abermaligen Zusammentkunft, welcher der König selbst beywohnte, nicht nur auf jene Erklärung, sondern er legte auch neun Puncte vor, aus deren Beantwortung er abnehmen wollte, zu was er sich in Ansehung des preußischen Hofes auf alle Fälle versehen könne. Ob aber
- 7 Jul. schon die Minister äußerten, ihr König habe „den Entschluß gefaßt, der „bewußten Declaration — — zu ad- „hären, und solche Declaration je- „gen alle diejenigen zu richten, wels- „chen

„chen die Gesambte Republique Pohl 1733.
„len — — die exclusivam zu geben,
„gut und nöthig findet, dergestalt, daß
„Seine Königliche Mayestät jegen alle
„dergleichen den Polnischen Trohn
„ambirende Candidatos, der Republique
„Wahl, Gerechtigkeit auff das kräf-
„tigste mit Dero hohen Alliirten main-
„teniren, und sich darunter in keinem
„Stück separiren oder trennen laßen
„wollen, „ so fiel doch die Antwort 9 Jul.
auf obige neun Punkte weit weniger
willfährig aus. Man behauptete
preußischer Seits (wie mir dünkt, mit
Recht), daß die ältern Verträge nichts
bindendes für Preußen enthielten, um
Stanislaum öffentlich auszuschließen:
denn der von 1728, so wie der von 1730 *)
spreche

*) Von diesem Vertrag kann ich nirgends etwas bestimmtes finden. Fast glaube ich, daß die von mir (im 1sten Abschn. des vorigen Th. unterm Jahr 1729) erwähnte Erneuerung der Tractaten von 1686 und 1700 hieher Bezug hat.



2733. spreche nur von „vertraulichem Vernehmen, zusammen gesetzten und vereinigten Consiliis, Maintenirung der freyen Wahl-Gerechtigkeit, in den polnischen Angelegenheiten. Wenn also der König weiter gehen, zu Behauptung eines Ausschlusses die Waffen ergreifen, und sich und seinem Staat dadurch große Kosten, Weitläufigkeiten und Gefahr zuziehen sollte, so müßte ihm unumgänglich seine Konvenienz mit Sicherheit gemacht werden, und er wissen, woher er auf den Fall eines unglücklichen Ausschlags, entschädigt werden könne. Uebrigens sey er noch bereit, den Löwenwoldischen Tractat anzunehmen und zu vollziehen, wosferne beyde Kaiserhöfe den Artikel wegen Kurland ohne Einschränkung ratificiren wollten; außerdem müße, wenn er anders mitwirken sollte, eine neue bestimmte Verabredung getroffen werden.

Bei diesen Gesinnungen beharrte der preussische Hof so steif und fest,
daß



daß alle weitem Versuche Seckensdorff's und Ponikau's wirkungslos abprellten, und das Ministerium erklärte, der Kayser möchte nicht weiter in ihren Herrn wegen Stanislai Ausschließung dringen. Eben so vergeblich war der Schritt, den Rußland that. Die Kayserin ließ nehmlich ein von ihr genehmigtes Exemplar des Löwenwoldischen Vertrags durch ihren Gesandten, den Grafen von Jagouschinsky, übergeben und dabey sagen, der Artikel von Kurland sollte auch ratificiret werden, sobald der König zur Erfüllung seiner Verbindlichkeiten schreiten würde. Diese Aeußerungen wurden von sehr nachdrücklichen Promemorien ^{21 Jul.} der Grafen Löwenwolde und Jagouschinsky ^{8 Aug.} begleitet. Sie mußten aber zu ihrer Bestürzung aus den ihnen ertheilten Antworten sehen, daß es wegen ^{7 und 11 Aug.} Veränderung der Zeiten und Umstände mit Ratification jenes Vertrags nun zu spät sey, daß Stanislai Erhebung dem König weit minder gefähr-



733. fährlich sey, als die des Rhurfürsten von Sachsen *), und daß er „mit gänzlicher Abstrahirung von den Pohlischen Affairen, welchen beyde Kayserliche Mayestäten ohne dem gemeinsam gewachsen, der gemeinen Noth gegen Frankreich zu Hülfe kommen wolle.“

Um nichts unversucht zu lassen, den König von Preußen herum zu bringen, entschloß sich der Rhurfürst, ein sehr
29 Jul. höfliches Schreiben an ihn zu erlassen. In demselben bat er um seinen Beystand, und suchte sich zu rechtfertigen, daß er die ihm von Preußen vorgelegten Bedingungen nicht in dem Maasse, wie es der König gewünscht, ange-

*) Diese Aeußerung stund freylich mit Friedrich Wilhelm's ehemaligen Bemühungen, dem Rhurfürsten noch bey dem Leben seines Vaters die Eventualsuccession in Polen zu verschaffen und die beyden Kayserhöfe dazu zu vermögen, in Widerspruch.



angenommen. Dabey aber versicherte ^{1733.}
er heilig, daß, wenn er durch ihn die
Krone erlangen würde, er ihm nicht
nur in Ansehung der Dinge, die ihn
als Regent von Polen beträfen, nach
Möglichkeit willfahren, sondern auch we-
gen der jülichischen Erbschafts Sache sich
bey seinen Mitinteressenten für die gü-
tliche Beylegung bestens verwenden,
und während des Rechtsstreits nichts
thätliches vornehmen wolle. Friedrich
Wilhelm antwortete zwar auch höf- ^{13 Aug.}
lich, aber ziemlich laconisch. Er sagte
dem Rhurfürsten, er gönne ihm die
polnische Krone, deren er längst wür-
dig gewesen, und er werde zwar nichts
unternehmen, was ihm daran hinder-
lich seyn könne, sich aber übrigens,
da der Rhurfürst sich seinem Verlan-
gen, besonders dem Hauptpunct wegen
Jülich und Berg, nicht gefügt habe,
in die polnischen Handel zu Unter-
stützung seiner Absichten nicht so weit
einlassen, als er sonst Willens gewe-
sen wäre.

Unter.



1733. Unterdeßen hatte die Abneigung des berliner Hofß gegen den Kurfürsten von Sachsen die beyden Kayserhöfe nicht gehindert, mit letzterem Sul. wirklich Verträge abzuschließen, wodurch freylich der König von Preußen sehr aufgebracht wurde. In dem, aus eilf Haupt-, zwey Separat- und drey geheimen Artikeln bestehenden Tractat zwischen Oesterreich und Sachsen versprach der Kurfürst, die Gewähr über die pragmatische Sanction zu leisten, und, wenn er König von Polen würde, sich zu bemühen, daß die Pacta Conventa zwischen dem Kayser und Polen von der Republik ratificirt würden. Der Kayser machte sich hinwieder anheischig, dem Kurfürsten das, was Gerechtigkeit, Billigkeit, und das Herkommen, so wie die Verfassung des Kurhauses mit sich brächte, willfährig angedeihen zu lassen, auch diese Verfassung zu handhaben und zu gewähren, ferner Stanislaum von der polnischen Krone abzuhalten und dem Kurf.



Kurfürsten allen Vorschub zu derselben 1733.
zu thun, welchen der Republik freye
Wahlgerechtsame und die gegen Ruß-
land und Preußen bestehenden Ver-
bindlichkeiten nur immer zuließen, so-
gar den Kurfürsten, wenn er erwählt
worden, erforderlichen Falls mit Ge-
walt zu schützen. Uebrigens garantir-
ten sich beyde Mächte wechselseitig
ihre Länder, und der Kayser nament-
lich die Stifter Meissen, Merseburg
und Raumburg, wobey die auf diesen
Fall nöthige Truppenzahl von Seiten
Oesterreich's auf achttausend Mann
zu Fuß und viertausend zu Pferd, von
Seiten Sachsen's aber auf die Hälfte
festgesetzt wurde.

Der Tractat mit Rußland hatte
acht Haupt- und einen geheimen Ar-
tikel. Darin versprach die Saarin,
dem Kurfürsten mit Unterhandlungen,
Geld und Truppen kräftigst beyzustehen,
um ihn auf den polnischen Thron zu
heben und die Tartaren von der Ein-
mischung



1733. Mischung in die polnischen Handel abzuhalten. Dagegen bedung sie sich hauptsächlich nicht nur die Garantie ihrer in Europa gelegenen Provinzen, sondern auch den Kaysertitel von Seiten des künftigen Königs, und seine Verwendung sowohl zu Tilgung der Ansprüche Polen's auf Liefland, als zu Erhaltung Kurland's bey seiner gegenwärtigen unzertheilten Verfassung.

Hey der Gegeneinanderhaltung dessen, was die Höfe von Petersburg und Wien in diesen Verträgen ausmachten, sieht man leicht, daß es diesem weit mehr, als jenem darum zu thun war, den äußerlichen Wohlstand zu beobachten. Deswegen gieng er auch in seinen Verwendungen für den Kurfürsten von Sachsen viel vorsichtiger und schleichender zu Werk *).

Unter

*) Aus einem, an den kaiserlichen Residenten zu Petersburg ergangenen Rescript ist ersichtlich, daß Karl der Sechste



Unter der Hand suchte Secken: 1733.
dorff und Manteuffel in Polnisch:
Preußen zu Gunsten August's eine
Konföderation zu Stande zu brin-
gen. Der Entwurf dazu war folgen-
der: die Konföderirten sollten sich
hauptsächlich über das gesetzwidrige
Verfahren auf dem Konvocationsreichs-
tag, über die Hinderung der freyen
H 2 Stim.

Sechste mit der ruffischen Kayserin am
17ten Jun. d. J. eine Uebereinkunft
getroffen hatte, zufolge deren die östere-
reichischen Truppen zugleich mit den
ruffischen hätten in Polen einrücken
sollen, daß aber dieß dadurch verhindert
wurde, weil theils der König von Preuß-
sen seine Zusagen nicht erfüllte, und
man ein wachsames Auge auf ihn ha-
ben mußte, theils der Kurfürst von
Sachsen die zwanzigtausend Mann, die
man von ihm an den Rhein verlangte,
abslug, westwegen der Kayser seine
ganze Macht, gegen die Franzosen nö-
thig hatte. f. *La Lande* a. a. O. p.
391 — 394.



1733. Stimmen, über die Verletzung der Verfassung und Privilegien der Provinz und über die Kränkungen der Dissidenten beschwerten, und dann sich an den Kayser, als Bürgen des olivischen Friedens, wenden und ihn um Schutz bitten, weil sie sich wegen Uebermacht der französischen Faction für sich allein zu schwach fühlten. Daben aber sollten sie versprechen, sich bey der Wahl für keinen Kandidaten, als der dem kaiserlichen Hof gefällig seyn würde, zu erklären. Zu diesem Behuf stellte **Seckendorff** im Namen seines Herrn eine Urkunde aus, die allen denen, die sich den Unregelmäßigkeiten des letzten Konvocationsreichstags widersetzen würden, Schutz und Entschädigung zusagte. Der Kurfürst von Sachsen hatte, um Anhänger zu gewinnen, dreyßigtausend Thaler deponiren lassen, und man hoffte, mit Hülfe zweyer Edelleute aus dieser Provinz, **Weyher** und **Rosenberg**, daß auf dem Landtag zu **Grauzdenz** eine mächtige Konföderation von wenig-



wenigstens sechstausend Edelleuten zu ^{1733.} Stande kommen würde. Allein die Sache wurde theils von dem Grafen von Wilczek aus Eifersucht nicht genug unterstützt, theils von dem Kabinet zu Wien in der Folge nicht mit hinlänglichem Eifer betrieben, hauptsächlich aus Besorgnis, daß man sich zu Gunsten der Dissidenten Verbindlichkeiten aufladen müßte. Deswegen fiel jener Landtag nicht so aus, als man geglaubt hatte. Weyher brachte zwar hierauf eine sogenannte geheime Union von einigen vierzig Edelleuten zusammen, mit denen er den Wahltag zu Warschau bezog, wo er sich einen Zuwachs seines Anhangs versprach. Aber weder dieses Mittel, noch alle von dem russischen und österreichischen Gesandten vorgebrachten Drohungen, vermochten die französische Partey in ihren Fortschritten zu hemmen, und Stanislai Wahl zu hinter- ^{1260A} treiben.



1793. Die Kaiserin von Rußland betrug sich in ihren Maasregeln gegen die Stanislaisten viel offener und ungescheuter. Ein russisches Heer von vierzigtausend Mann unter dem Feldzeugmeister Grafen von Laszy mußte Litthauen überschwemmen, wobey ausdrücklich erklärt wurde, daß dieß auf Anrufen der polnischen Nation und zu Rettung ihrer unterdrückten Freyheit geschehe. Aber wird wohl der Kerkermeister Glauben finden, der, indem er seinen Züchtling in Fesseln schlägt, dabey heilig versichert, er thue es, um seine Freyheit zu sichern? *) Auch kehrten sich die Polen daran nicht: sie riefen Stanislaum zu ihrem Könige aus. Zuberläßig waren auch die meisten dieser Nation

*) „Calla, „ sprach der Henker zu Philipp's des Zwenten Sohn, als er ihm den Strick umlegte, „calla Señor Don „Carlos, todo lo que se haze, es por „su ben. „ Jenaer Allg. Lit. Zeit. 1792 Nro. 272.

Nation für ihn, ungeachtet sie zu schwach ^{17 32.} waren, ihn gegen die Rußen auf dem Thron zu erhalten. Er mußte wegen Annäherung der Moscoviten gleich darauf wieder die Hauptstadt verlassen, um ^{22 Oct.} sich in Danzig zu bergen.

Die Anhänger des Kurfürsten von Sachsen hoben, sobald ihre gewaffneten Beschützer gegenüber von Warschau angekommen waren, ihre Häupter auf und wählten ihn zu ihm ^{dem} König. Damit war aber bey weitem noch nicht alles gethan. Es kam nun darauf an, ihn nicht nur durch den Schrecken der Waffen, sondern auch durch die Ueberredung in seiner Würde zu befestigen, und die benachbarten Mächte, besonders Preußen, ihm geneigt zu machen.

Seckendorff war bey diesem schwierigen Geschäft äußerst thätig. Ein sehr verbindliches Schreiben Friedrich ^{16 Oct.} August's munterte ihn hiezu nicht wenig auf. Dieser Fürst giebt in demselben



1793. selben unter andern die Hoffnung und den Wunsch zu erkennen, Seckendorff werde auch das seinige dazu beytragen, um seine Erhebung den Freunden der beyden Kayserhöfe angenehm zu machen, und ihm Mittel angeben, um dazu zu gelangen. Schon vor des Kurfürsten Erhebung hatte dieser Minister sowohl Preußen, als Dänemark gebeten, auf Stanislai voreilige Proclamation keine Acht zu haben und ihn nicht als König zu erkennen. Nun

29 Oct. ließ er sich's angelegen seyn, diesen beyden Mächten die Rechtmäßigkeit der Wahl des neuen Königs zu zeigen, die gemäßigte Aufführung seines Hofes bey den polnischen Händeln in Vergleichung mit Rußland herauszustreichen, die Unbilligkeit des französischen Angriffs darzuthun, und zugleich auf die daraus für die Bundesgenossen herfließenden Verbindlichkeiten hinzuweisen. Dadurch richtete er bey Preußen und Dänemark zwar so viel aus, daß sie dem Kayser die vertragmäßige Hülfe gegen die

die



die Franzosen zuführten, so sehr auch **1735.**
Chetardie, der überhaupt einen starken
Anhang in Berlin hatte, und nichts
sparte, um den König wider August's
Wahl einzunehmen, sich Mühe gab,
dieß beym preußischen Hof zu hinter-
treiben, und ihn zur gänzlichen Neu-
tralität zu vermögen. Aber in An-
sehung Polen's wollte Friedrich Wil-
helm sich zu keinem Schritte bequemen,
ohne seinen baaren Vortheil dabey zu
sehen. Dabey begegnete er (wohl mehr
aus Politik, als aus wahrer Neigung
gegen Frankreich) zum größten Aerger-
niß des wiener Hofes, dem Marquis
von Chetardie mit ausgesuchter Höf-
lichkeit *).

So wie Seckendorff in Berlin
sich zu Gunsten August's Mühe gab,
so war Manteuffel in Dresden be-
schäftigt, diesen Hof geschmeidiger zu
H 5 machen.

*) Chetardie galt mehr beym König, als
je vor ihm ein Franzos.



1733. machen. Aber der König von Polen besaß den Stolz und die Unbiegsamkeit der neugeschaffenen Edelleute, und der König von Preußen war ungehalten, daß ihn, wie er behauptete, der sächsische Hof in Ansehung seines Vorhabens in Polen vernachlässigt hatte. Ueberdies trat zu den bereits oben erwähnten Ursachen, die ihn abgeneigt machten, seinem Nachbar thätig beizustehen, die Furcht hinzu, daß Pommern und Preußen von den Stanislaisten verheeret und die polnische Krone im sächsischen Haus erblich gemacht werden möchte. Er blieb daher seiner Lieblingsformel; *Facio ut des*, um desto getreuer *).

Seckens

*) Sehr treffend ist die Lage beider Negotiatoren in einem Briefe Manteuffel's an Seckendorff vom 31sten Oct. gezeichnet: „Nous nous trouvons dans une „plaisante situation, Vous à Berlin, et „moi icy. Nous ressemblons, ce me „semble,



Seckendorff wußte, daß der Pri. 1733.
mas unter der Hand dem König von
Preußen den Besitz von Elbing ver-
sprochen hatte, wenn er sich für Stanis-
laus öffentlich erklären würde. Diese
Entdeckung sollte, nach Seckendorff's
Dafürhalten, der sächsische Hof so be-
nutzen, daß Friedrich August dem Kö-
nig von Preußen das nemliche Aner-
bieten machte. Manteuffel brachte es
auch mit Hülfe Brühl's so weit, daß,
trotz der Widersprüche des ersten Mi-
nisters, Grafen von Wackerbarth, der
König von Polen, wenn gleich keinen
förmlichen Antrag deswegen gestatten,
doch stillschweigend geschehen lassen
wollte, daß sich Preußen jener Stadt
bemächtigte. Aber dieser König, der
viel

„semble, à deux bons ecuyers, dont
„l'un monte un cheval fougueux, et
„l'autre un rétif. Ces fortes d'ecuyers
„ont beau savoir leur Pluvenel par
„coeur, ils perdent leur latin et leur
„reputation avec de telles rosses. „



1735. vielleicht hoffte, Elbing ohnehin zu bekommen, bestimmte zum Preis seiner Willfährigkeit die Verpfändung des Amts Gommern, oder des sächsischen Antheils an der Grafschaft Mansfeld.
- 5 Nov. Er entdeckte wirklich dem Grafen von Seckendorff bey einem traulichen Mittagessen, daß er bey diesem einnahm, nicht nur die Anträge, welche ihm von Seiten Frankreich's gemacht worden, um Stanislaos beizustehen, und die ihm dafür verheißenen Vortheile, sondern erklärte ihm auch, daß, wo man ihm jene Konvenienz mit Gommern, und Mansfeld machte, er es dahin bringen würde, daß Stanislaus, dem er den freyen Durchzug durch seine Staaten gestatten wolle, nach Chambord zurückkehre. Er hängt aber die Drohung an, daß er im Weigerungsfall mit den Waffen dem, der Stanislaos entfetzen wolle, widerstehen und diesem Fürsten einen Zufluchtsort in Stettin geben werde, um ihn dort auf seine Kosten zu unterhalten.

Sach,



Sachsen hingegen wollte durchaus 1733.
die polnische Krone nicht mit Land und
Leuten erkaufen, und auf den Fall,
daß es Geld nöthig hätte, lieber Ju-
welen, als Aemter versehen. Des-
wegen war auch die Negotiation des
Grafen von Wratislaw, der damals
in gleicher Absicht nach Berlin kam,
vergeblich. Es war ihm zwar die
Versicherung aufgetragen, daß August
nicht daran denke, das Königreich Po-
len erblich zu machen, und daß er be-
reit sey, sich hierüber eben so gegen
Preußen zu reversiren, wie es bereits
gegen den Kaiser und die Saarin ge-
schehen. Aber außerdem hatte er
nichts wesentliches anzubieten, weil
man in Sachsen behauptete, die bloße
Erkennung der königlichen Würde sey
nichts, als eine Freundschaftsbezeu-
gung, die aus Friedrich Wilhelm's
vorigen Erklärungen ohnehin billig fol-
gen sollte, und wofür er keine Ab-
tretung von Land und Leuten begehren
könne. Obschon bald nachher die
preuß.



1733. preußischen Minister auf einen wei-
 12 Nov. tern Antrag Seckendorff's erklärten,
 18 Nov. ihr König sey zum Einverständnis mit
 Sachsen und zu dießfalliger Eröffnung
 der Tractaten in Berlin bereit, so
 fügten sie doch hinzu, letzteres müsse
 mit annehmblichen Vorschlägen entgegen
 gehen. Man kam einander um nichts
 näher, weil der dresdner Hof sich
 nicht zu dem verstehen wollte, was
 man in Berlin wünschte, und man
 daselbst der französischen Partey und
 Stanislaos viel geneigter war, als dem
 Gegenkönig.

Diese warme Theilnahme zu min-
 dern, suchte nun Seckendorff einen
 andern Kunstgriff hervor. Es wurde
 zu Zeitz ein Graf Jablonowski, und
 mit ihm verschiedene Brieffschaften auf-
 gefangen, die er nach Parma und Rom
 bringen sollte. In einem an den
 Pabst gerichteten Schreiben deutete
 Stanislaus dem Khurfürsten von Sach-
 sen, so wie den Bischöffen von Krakau
 und



und von Posen, ihre Mäßigung gegen 1733.
die Dissidenten als das größte Ver-
brechen aus, und trug es darauf an,
daß der römische Stuhl gegen diese
zwey Prälaten, als Vertheidiger der
Ketzer und Schismatiker, mit aller
Schärfe verfahren möge. Sogar äuf-
serte er darin, daß Friedrich Wil-
helm bey ihm um das polnische Preus-
sen angesucht habe, er aber keines-
wegs gesonnen sey, ihm dieses einzu-
räumen, vielmehr das herzogliche wie-
der zur Krone bringen, auch ihn nicht
für einen König erkennen wolle. Es
erhellte ferner aus jenen Papieren,
daß die, dem König August anhängen-
den Magnaten von den Stanislaisten
als Verräther des Vaterlands angege-
ben wurden, weil sie in den vom
Kurfürsten von Sachsen beschwornen
Pactis Conventis nicht genug Vorsorge
in Ansehung Kurland, Elbing, Dra-
heim u. s. w. gebraucht hätten, unge-
achtet die Stanislaische Partey eben-
falls dem König von Preußen die an-
genehm-



733. genehmigten Verheißungen wegen dieser Puncten und dießfalliger Abänderung des Stanislaischen Wahlvertrags machte.
- 16 Dec. Von diesem Fund gab Seckendorff dem berliner Ministerium Nachricht, in welcher Absicht, begreift man ohnehin. Aber man schien nicht viel daraus zu machen, und antwortete ziemlich kalt, der König „reflectire wenig „darauff, ob und was vor Sentimente „seinehalben bey der Stanislaischen „Partey pro oder contra geführet „werden.“

Die thätigste Rolle unter allen, in die polnischen Angelegenheiten verwickelten Mächten spielte unstreitig Rußland. Die Kaiserin betrieb die Ausstößung Stanislai mit einer ungewohnten Erbitterung; sie gieng dabey viel eiferiger zu Werk, als der

30 Dec. träge August. Lascy zog, ungeachtet sich Potocki mit achttausend Polen seinem Uebergang über die Weichsel widersetzte, in Warschau ein, und nachdem

er



er eine Verstärkung nicht von russischen ^{1733.}
Truppen allein, sondern auch von pol. ^{11 9706.}
nischen Konföderirten erhalten hatte; ^{17 Nov.}
brach er sein Lager bey Lowicz ab, ^{1734.}
um auf Danzig loszugehen. Diese ^{7 Jan.}
Stadt gab ein seltenes Beyspiel von
unverbrüchlicher Treue gegen ihren
König, und von heldenmüthiger Auf-
opferung für ihn. Sie öffnete dem
unglücklichen Stanislaus, der gleich
nach seiner Erwählung aus War-
schau fliehen mußte, ihre Thore, und
verschloß sie einer ganzen furchtba-
ren Armee, die seine Auslieferung
unter den schrecklichsten Drohungen
forderte.

Indeß sannnen Seckendorff und
Manteuffel auf ein Mittel, um das
immer weiter herumgreifende Kriegs-
feuer zu löschen. Sie schickten einen ^{Ende}
gewandten Unterhändler, Namens von ^{Jan.}
Arnold, nach Danzig, um Stanislaus
zu freywilliger Niederlegung der Krone
zu bereden. Dieser Mann war im
3 Jahr



1734. Jahr 1712 mit einem ähnlichen Auftrage von Seiten des berliner Hofes bey Stanislaos in Schweden gewesen, und hatte ihn mit gutem Erfolg ausgerichtet. Er kam nun zu diesem Fürsten unter dem Vorwand, daß er ihm über seine Familiengüter Rechnung ablegen und einen alten Rückstand von ihm begehren wolle. Er suchte seinen Vortrag dadurch beweglicher zu machen, daß er Stanislaos das kritische seiner Lage, die Ungewißheit sich zu erhalten und die Verantwortung an's Herz legte, die er mit seiner Hartnäckigkeit und der dadurch bewirkten Vergießung von Menschenblut auf sich lade. Diese Vorstellungen fruchteten nichts. Stanislaus schien zwar geneigt, billige Bedingungen von Seiten Oesterreich's anzuhören, wollte sich aber durchaus nicht dazu verstehen, dergleichen selbst vorzuschlagen. Er steifte sich auf die, von seinem Schwiegersohn so feyerlich zugesagte Hülfe.

Diese

Diese Hoffnung und die Liebe zu Stanislaos, nebst der Furcht vor einer fremden Besatzung, war auch der hauptsächlichste Beweggrund zu der Widerseßlichkeit der dantziger Bürger gegen die russische Uebermacht. Laschy erschien mit zwanzigtausend Rußen, die bald zu sechsunddreyßigtausend anwuchsen, vor der Stadt *). Ihm schickte Seckendorff einen vertrauten Conducteur, durch den er ihm einen Plan von Danzig, allerhand Rathschläge wegen des Angriffs dieser Stadt, und Nachrichten von den Kurieren mittheilte,

*) Damals drohte Friedrich Wilhelm dem Grafen von Seckendorff unter den fürchterlichsten Flüchen, er wolle zwanzigtausend Mann zu Beschützung der Stadt marschiren lassen. Seckendorff antwortete ihm: „wenn Khur's Sachsen sein großes Bataillon in Reihen und Gliedern hergeben wollte, so getraue er sich, die ganze preußische Armee damit zu schlagen.“



1734. theilte, die der französische Gesandte von Berlin aus an Stanislaum schickte *). Ueberhaupt lag Seckendorff die Eroberung von Danzig so warm am Herzen, als wenn er selbst die Belagerung geführt hätte.

Der König von Preußen hatte vorläufig gestattet, daß das gegen Danzig bestimmte Belagerungsgeschütz der Russen durch seine Staaten geführt werden dürfe. Es war, in dieser Voraussetzung, von Riga in Memel angelangt, als auf einmal Ehetardie den König vermochte, daß er nicht nur diese Erlaubnis wieder aufhob, sondern auch erklärte, er würde die, Stanislaos zu Hülfe kommenden französischen Völker nicht hindern, den Weg durch die preußischen Länder zu nehmen. Daß Seckendorff hiebey nicht stille

*) Sie versteckten gewöhnlich ihre Depeschen in das Holz ihrer Wagen, oder in die Kleider ihrer Postknechte.



Stille saß, läßt sich leicht denken. Er ¹⁷³⁴
stellte dem berliner Ministerium unter
andern vor, daß Rußland, als ein alter
Bundsgenosse Preußen's, weit mehr
Gefälligkeit verlangen könne, als Frank-
reich, das noch dazu ein erklärter Reichs-
feind sey. Auch rieth er dem Feld-^{18 März.}
marschall Grafen von Münnich, der
nun die Rußen vor Danzig komman-
dirte, sich gleich selbst auf den Weg
nach Berlin zu machen, um den Kö-
nig durch mündliches Zureden wieder
zurecht zu bringen *). Zugleich schlug
er ihm vor, er sollte, wenn alles nichts
fruchtete, Elbing überrumpeln, um dort

I 3 grobes

*) Er fügte folgenden Rath hinzu, den
ich gewiß verschweigen würde, wenn
ich blos Seckendorff's Lobredner wäre:
„Ew. Excellenz Ankunst dem König
„angenehm zu machen, so würde uns
„umgänglich nöthig seyn, daß Ew. Ex-
„cellenz nicht allein kämen, sondern
„wenigstens vier recht lang und schön
„gewachsene Leute zum Präsent vor des
„Königs



1734. grobes Geschütz zu bekommen. Münich wollte sich von der Belagerung nicht entfernen, schrieb aber äußerst dringend an den König, um ihm die Verlegenheit, worein ihn der Widerruf der gegebenen Erlaubnis setzte, und wie übel es seine Monarchin aufnehmen würde, recht anschaulich zu machen. Dieß war eben so vergeblich, als das, was Seckendorff sagte. Dem König war es insonderheit auch wegen des Handels seiner Unterthanen nicht gleichgültig, daß Danzig zermalmt würde. Er schützte seine einmal angenommene Neutralität vor, und war zu nichts weiter zu bewegen, als daß er der Kap.

„Königs Majestät mitbrächten, welche
 „entweder aus dortiger Armee auszu-
 „suchen, oder in Pohlen, wo man solche
 „finden könnte, ungesäumt hinweg zu
 „nehmen wären, und ist dem König
 „ganz einerley, von was Nation ders-
 „gleichen Creaturen sind, wenn sie nur
 „lang gewachsen und wohl aussehen.“

Kaiserin von Rußland die Wahl ließ, ¹⁷³⁴ ob sie auf der Durchfuhr ihrer Artillerie ^{31. März} bestünde, oder nicht. Im Bejahungsfalle wollte er ebenfalls die Franzosen und ihre Kriegsbedürfnisse ungehindert durchziehen lassen, im andern Fall aber auch ihnen den Weg durch seine Staaten verbieten. Da nun Münnich hierauf erklärte, seine Kaiserin würde nichts dagegen haben, wenn beyden Parteyen der Durchweg durch die preußischen Besitzungen gestattet würde, so bewog Seckendorff den König, daß er, ohne erst die Bestätigung dieser Erklärung von Petersburg zu erwarten, den Befehl gab, die russische Artillerie frey ziehen zu lassen. Auch von einer andern Seite hatte Seckendorff Zerstörungswerkzeuge für das arme Danzig herbestellt. Es wurden, auf seinen Rath, vier Mörser und einige hundert Bomben mit Express aus Sachsen mitten durch die brandenburgischen Staaten in's Lager vor Danzig geschickt, und so der



1734. Unbehüllichkeit des schweren Geschützes getrozt *).

So viele Mühe sich der österröichische Gesandte zu Danzig's Verderben gab, so viele Springfedern ließ der französische spielen, um es zu retten. Chetardie bot dem König von Preussen Carta bianca von Seiten Frankreich's und Polen's an, wenn er ohne Zeitverlust mit seiner Kriegsmacht der bedrängten Festung zu Hülfe eilen, und Stanislaum den Händen seiner Ver-

*) Diese Art, Artillerie zu transportiren, hielt man in Berlin für so unglaublich, daß, als der Postmeister von Piriz deswegen Bericht erstattete, der General Grumbkow es für eine Fabel hielt und den Postmeister auf den Esel wollte setzen lassen, weil er sie erfunden, oder geglaubt hätte. Er behauptete, es sey nicht möglich, daß ein Artillerietrain, „es möchten denn Schlüsselbüchsen seyn,“ auf der Post könnte verschickt werden.



Verfolger entreißen wollte. Hierauf ¹⁷³⁴
wurde Friedrich Wilhelm sehr un-
ruhig, und äußerte gegen Seckens-
dorff, „er wolle nicht glauben, daß
„die Rußen die Absicht hätten, den
„Stanislaus gefangen zu nehmen, um
„ihn nach Siberien zu schicken; außer-
„dem würde man genöthigt seyn, al-
„les zu wagen, um eine solche Gewalt-
„thätigkeit zu hindern.“ Doch that
er, außer dieser Warnung, weiter keine
Schritte, als daß er sich von Ehe-
tardie bewegen ließ, das Mittlers-
amt zwischen dem russischen Befehls-
haber und der Stadt Danzig zu
übernehmen, um ihr und dem darin
eingeschlossenen polnischen Großen eine
anständige Kapitulation zu verschaf-
fen. Frankreich hatte dabey die Ab-
sicht, wenigstens Zeit zu gewinnen,
und es vielleicht gar noch dahin zu
bringen, daß Friedrich Wilhelm offen-
bar Partey für Danzig und Stanis-
laus nähme.



1734.
20 Apr.

Der Geheimerath von Brandt verfügte sich nach Ohra zum Grafen von Münnich, um ihm eine Kapitulation vorzuschlagen, „durch welche „an der einen Seite Ihrer K. u. k. Kaiserl. Maj. bey der Stadt Danzig Belagerung vorgesezter Endzweck, nemlich des Stanislai, und desselben in Danzig befindlicher Abhärennten Entfernung, nebst der Stadt Submission an die Gegen-Parthey, erreicht und effectuiert, an der andern Seite aber der Stadt Danzig — — eine völlige Amnestie, wie auch die Beybehaltung Ihrer bishero geübten Freyheiten —, dem Stanislaos aber, und allen jezto in Danzig sich befindenden Polnischen Magnaten — —, ein freyer und ungehinderter Abzug, wohin Sie wollen, *) unter einer Escorte von Königl. „nigl.

*) Dieser Ausdruck wurde, auf Seckendorff's Vorstellung, nachher so beschränkt, daß der König „die Sachen dahin zu „richten

„nigl. Preuß. Trouppen, verstattet 1734
„werden möge.“ Seckendorff wurde
von Preußen ersucht, diesen Antrag
sowohl im russischen Hauptquartier, als
am petersburger Hofe nachdrücklich zu
unterstützen, auch ihm „insonderheit
„gar angelegentlich und inständigst re-
„commendiret, auff alle Weise präca-
„viren zu helfen, daß die Stadt Dan-
„zig bey derselben erfolgenden Ueber-
„gabe, weder mit Russischen, noch
„mit Sächsischen, noch auch mit an-
„dern Trouppen besetzt — werden
„möge.“ Dem Grafen von Secken-
dorff war es sehr darum zu thun, daß
Münich sich gegen die preußische Ver-
mittlung willfährig bezeigen möge,
weil man dem König allerhand Besorg-
nisse wegen der Rußen und ihrer
künftig etwa in seinen Ländern zu
nehmen.

„richten bemühet seyn wolle, daß der
„Stanislaus, und dessen — Adhärens-
„ten — sich an keinem Ort in Poh-
„len retiriren.“



1734. nehmenden Winterquartiere beygebracht hatte, weswegen er auch sein rheinisches Hülfskorps noch immer zurückhielt *). Er gab dem russischen General zu bedenken, daß auf diese Art die Absicht seiner Monarchin, wegen Herstellung der Ruhe in Polen und Unterwerfung von Danzig, ohne fernere Weitläufigkeit und Blutvergießen erreicht würde, um so mehr, da der Kaiserin weder mit dem Ruin von Danzig, noch mit der Person des Stanislaus gebient seyn könne. Dabey gab er ihm zu erwägen, daß man bey Abweisung der Vermittelung des Königs vielmehr Gefahr liefe, daß er aus Mitleiden öffentlich Parthey für Stanislaus ergriffe, wodurch Frankreich's Absicht erreicht wäre. Aber Münnich's Erbitterung hatte durch den bisherigen Widerstand der belagerten Stadt einen zu hohen Grad erreicht, als

*) Vgl. den ersten Abschnitt des vorigen Theils.



als daß er Vergleichsvorschlägen hätte 1734.
Gehör geben mögen. Seinen Ermahnungen, oder seinen Bestürmungen wollte er allein die Uebergabe von Danzig zu verdanken haben. Er erklärte dem preußischen Abgesandten, er könne von dem, bey seiner Ankunft vor Danzig publicirten Manifest, worin er nehmlich den Einwohnern nur vier und zwanzig Stunden zu ihrer Ergebung vorgeschrieben hatte, nicht abgehen, sey also auch nicht autorisirt, eine Mediation anzunehmen, und könne ihn daher unmöglich in die Stadt lassen. Der hochmüthige Feldherr setzte hinzu, „daß wann der Stanislaus „Leszinskiy nebst allen bey sich habenden „Pohlen und der Stadt Danzig Seiner Kayserinn sich zu Füßen legen „wollte, könnten sie ohne alle frembde „Mediation Gnade und Amnestie erlangen, und würde es einer frembden Escorte vor den Stanislaum nicht bedürffen.“ Einen acht- bis zehentägigen Waffenstillstand, den Braadt vor-



1734. vorschlug, wieß Münnich ebenfalls gerade von der Hand, weil er wußte, daß der französische Succurs sich näherte. Diese Annäherung benutzte Anfang
May. Seckendorff, um dem König vorzustellen, daß Frankreich nur um Zeit zu gewinnen, ihn in ein unangenehmes und unthunliches Mittlergeschäft verwickelt habe. Man hielt auch in Berlin selbst die Mediationssache für unausführbar, so bald man wußte, daß 20 May. wirklich das französische Geschwader in der Rheide von Danzig angekommen sey.

Aber bey alle dem sahe Seckendorff den Augenblick, wo Preußen auf dem Sprung war, sich förmlich auf Frankreich's Seite zu schlagen. Ein Zusammenfluß von Umständen machte Friedrich Wilhelm'en dazu geneigt. Münnichs verächtliche Behandlung gegen seinen Gesandten, der Troß in seinen Ausdrücken, die Kühnheit, womit er den preußischen Postkurs unterbrach, hatten den König erzürnt, des
Kbur.

Kurfürsten von Sachsen vernachlässi- 1734.
gendes Betragen und seiner Minister
geringschätzende Reden *) ihn äußerst
aufgebracht, hingegen die Liebkosungen
und Versprechungen Frankreich's, nebst
der persönlichen Zuneigung gegen Sta-
nislaum **) sein innigstes Mitleiden
rege gemacht. Dieses Mitleiden konnte
durch den kleinsten Umstand zur thätig-
sten Theilnahme übergehen. Geschahe
dies, so stunden nicht nur zehntausend
brauch:

*) Sulkowski sollte gesagt haben: "man
wüßte schon Mittel, ohne den König von
Preußen auf den polnischen Thron zu
kommen;" und Brühl: "daß ehe
Preußen ein Bauernhaus von Sachsen
haben sollte, der Kurfürst lieber ganz
Kurfachsen müße aufopfern lassen."

**) Chetardie war es, der hauptsächlich
den König und den Kronprinzen für
Stanislaum so eingenommen hatte. Ei-
nige sehr schöne Recruten, die dieser
Fürst überschickte, knüpften das Band
noch fester.



1794. brauchbare Soldaten weniger am Rhein, sondern Schlesien mußte sich auch fürchten, von Brandenburgern überschwemmt zu werden, die Stanislaisten plünderten die österreichischen Erbländer, Frankreich behielt freye Hand, sich mit Bayern zu vereinigen, mit vollem Nachdrucke auf den Kayser und seine Verbündeten zu fallen und ihm einen ehrenlosen Frieden abzundthigen, Sachsen kam außer Thätigkeit, Rußland's und Oesterreich's Vormundschaft über Polen war aus, und für Seckendorff eine Arbeit von neun Jahren verloren.

Bey diesem kritischen Zeitpunkt, wo ihm der französische Gesandte so muthig entgegen arbeitete, der russische nachlässig beystund *), und das sächsische Ministerium ihn im Stiche ließ, traute sich Seckendorff allein nicht

*) Jagouschinsky war Münnich's Todfeind, und wollte es auch mit dem Könige nicht verderben.

nicht Wirkungskraft genug zu, um das 1794.
 kommende Wetter zu beschwören. Es
 lag ihm auch daran, dießfalls bald
 beruhigt zu seyn, weil ihn die Stimme
 der Ehre zur Armee rief. Friedrich
 Wilhelm, bey dem die Furcht vor den
 Rußen dem Widerwillen gegen sie un-
 gefähr die Wage hielt, und der daher
 einen öffentlichen Bruch mit dieser
 Macht so lange als möglich zu ver-
 meiden suchte, hatte öfters den Wunsch
 geäußert, daß der Graf von Löwen-
 wolde zu ihm kommen möchte, um
 verschiedene Mißverständnisse über diese
 ganze Sache zu heben. Löwenwolde
 war damals in Leipzig, wohin er dem
 sächsischen Hof gefolgt war. Secken-
 dorff fertigte seinen Neffen an ihn ab, Mitte
May.
 der ihn von der damaligen Denkungs-
 art des Königs und der ganzen Lage
 der Sachen genau unterrichten, und
 ersuchen mußte, ohne Zeitverlust nach
 Berlin zu kommen. Theils sollte er
 durch bescheidenen Ernst den König
 von offener Parteynehmung für
 R. Frank.



1734. Frankreich abhalten, theils den fast ganz abgerissenen Faden der Aussöhnung zwischen Sachsen und Preussen wieder anknüpfen.

Der Hof zu Dresden hatte bisher eine Aufführung beobachtet, die ihn eher von seinem Zweck, die Krone Polen's zu erhalten, hätte entfernen, als demselben nähern sollen. Nicht genug, sich bey den Polen durch die Exceße der sächsischen Truppen verhasst, und durch die schnelle Rückreise August's nach Dresden lächerlich zu machen, *) wurden auch die zwey Minister, die sich am meisten für Sachsen verwendeten, ich meine Seckendorff und

*) Diese räthselhafte Entfernung aus Polen entziffert Manteuffel folgendermassen in einem Briefe an den Freyherrn von Seckendorff, der sein Befremden darüber geäußert hatte: „Que voulez vous? Mad. Sulkowska est prête à accoucher, son mary veut etre présent „à ses



und Löwenwolde, vor den Kopf ge- 4. 24.
 stoßen. So nahm man es jenem
 z. B. übel, daß er sich mit der Ver-
 mittelungssache von Danzig abgegeben
 hatte, ohne hinlänglich mit Sachsen
 zu communiciren, und daß er dem Kö-
 nig von Preußen zum großen rutow-
 kischen Bataillon Hoffnung gemacht;
 diesen aber setzte man bey mehreren
 Vorfällen beleidigend zurück. Nun
 besann man sich freylich eines bessern,
 weil man einsehen lernte, wie unent-
 behrlich Preußen's Freundschaft war.
 Man lenkte also wieder ein und gab
 dem Grafen von Löwenwolde den Auf-
 trag, sich auf die preußischen Forderun-
 gen so zu erklären, daß man sich einen

R 2

guten

„à ses couches, son maître ne sauroit
 „se separer du favori; pouvoit on,
 „après cela, manquer de faire le vo-
 „yage? Il est glorieux de courir après
 „une couronne, mais il est aussi beau,
 „de se montrer bon maître et ami de
 „ses amis. „



1734. guten Erfolg davon versprach. Preussen hatte indeßen die Saiten noch höher gespannt, als im vorigen Jahr, weil man in Dresden sich zu nichts verstehen wollte, und dabey die Sachen in Polen für August nicht günstig worden waren. Auf Jagouschinsky's und Seckendorff's Andringen hatte es
- 19 März. erklärt, folgendes seyen die Bedingungen, unter denen es sich mit dem Kurfürsten vereinigen wolle: Sachsen sollte auf Kleve, Jülich und Berg zu Gunsten Preußen's Verzicht leisten, ihm nicht nur Berg und Ravenstein garantiren, sondern auch für die Acquisition von Kurland, von Elbing mit dessen Gebiet, und von der Woywodschaft Pomerellen Gewähr leisten, ihm entweder das Amt Gommern, oder die Rechte an der Grafschaft Mansfeld abtreten, endlich unter österreichischer und russischer Garantie versprechen, sobald der Kurfürst von der Republik Polen für einen rechtmäßigen König anerkannt seyn würde, alle sächsischen Trup-



Truppen ungesäumt aus Polen wieder 1734
abzurufen, und sie nie mehr ohne be-
der Kayserhöfe und Preußen's Bewil-
ligung hineinzuführen, auch nie etwas
gegen die polnische Freyheit zu unter-
nehmen. Da nun damals der König,
alles Zuredens des Grafen von Se-
Kendorff ungeachtet, sich nicht bestimmt
erklären wollte, was er dagegen für
Sachsen thun würde, sondern die säch-
sischen Gegenforderungen abwarten
wollte, so war die Sache bisher hän-
gen geblieben. Nun versicherte Löwen- 31 May
wolde im Namen des Khurfürsten, daß
Khur-Sachsen auf die jülichische Erb-
folge Verzicht thun wolle, auch nicht
abgeneigt sey, Gommern auf gewisse
Jahre zu verpfänden. Die Absichten
auf Kurland und Elbing, setzte er hin-
zu, wolle Rußland begünstigen, und
den neuen König dahin bringen, daß
er deren Ausführung stillschweigend ge-
schehen ließe; hingegen stünden der
Besitzergreifung von Pomerellen zu viele
Schwierigkeiten im Wege. Für obige



1734. Vortheile dängte sich Löwenwolbe auß, daß Preußen sich zur Anerkennung August's als rechtmäßigen polnischen Königs bequemen, auch ihn und seine Leute, Generalität, Recruten, Kriegsnothwendigkeiten u. s. w. ungehindert durch die preussischen Staaten passiren lassen, ferner die kräftigsten Maasregeln gegen das weitere Vordringen der Franzosen in Deutschland und wegen Beschüzung der sächsischen Länder ergreifen und den Marquis von Eberhardie aus Berlin bieten lassen solle. Aber Löwenwolbe und Seckendorff fanden sich in ihren Erwartungen getäuscht. Man versprach sich in Berlin noch immer viel von einer französischen Hülfe für Danzig, und glaubte, daß durch sie, oder die heranziehenden Polen die Stadt noch entsezt werden könnte. Deswegen steigerte nun abermals Friedrich Wilhelm den Preis, wofür er seinen Nachbar als König erkennen, sich für ihn erklären und die Beschüzung der kurfürstlichen Staaten über



übernehmen wollte. Er fügte zu den vorigen Forderungen nicht nur die vollständige Ueberlassung des rutowskischen Regiments, sondern verlangte auch, daß Gommern und Mansfeld zugleich auf ewig an ihn abgetreten werden solle.

1734.
6 Jun.

Der kaiserliche Hof wurde nun immer mehr in der Meinung bestärkt, daß es weder Sachsen, noch Preußen aufrichtig um eine Wiedervereinigung, sondern vielmehr darum zu thun sey, die Schuld ihres Unfriedens dem Kaiser bezumeßen, und ihm dadurch bey Rußland eine Gehäßigkeit zu erwecken. Der Graf von Wratislaw mußte daher den dresdner Hof zu bewegen suchen, daß er, nebst dem Verzicht auf die von Preußen bereits innen gehaltenen Länder von der flevischen Erbschaft, diesem Hause den künftigen Besiß von Berg und Ravenstein garantiren, auch davon abstehe möchte, daß man von Preußen die Gegengarantie von Jülich verlangte, weil sonst der Endzweck ver-



1734. fehlt und Friedrich Wilhelm seine Forderungen immer vermehren würde. Auch mußte er zeigen, wie unbillig es sey, daß August für die Verpfändung von Gommern eine Gegenhypothek vom Kaiser verlangte. Dabey wurde Seckendorff angewiesen, dem König von Preußen das Ungegründete seiner Furcht vor Frankreich darzuthun, und ihm vorzustellen, daß, ohngeachtet Oesterreich die von dieser Krone ausbedungene Neutralität der Niederlande nicht angenommen, solche doch von den Franzosen genau beobachtet würde, um den Generalstaaten alle Unruhe zu benehmen: deswegen würden sie also zuverlässig nichts gegen Geldern, am wenigsten gegen Kleve und Mark unternehmen. Der nemliche Grund fände bey Welsch Neuenburg statt, indem Frankreich ja bereits sich erboten habe, die vier Waldstädte und das Bisthum Basel unter dem zu bestimmenden Securitätsdistrict zu begreifen, und sich also gewiß noch weniger



niger gegen Neufchatel wenden würde, 1734.
um die Eidgenossen nicht zu allarmiren.
Sollte es aber doch geschehen, so wollte
Oesterreich den König wegen der dor-
tigen Einkünfte durchaus schadlos hal-
ten. Aber beyde Höfe blieben bey ih-
rem bisherigen Eigensinn, und Löwen-
wolde reißte unverrichteter Sachen und 300.
sehr misvergnügt von Berlin ab.

Während aller dieser Unterhand-
lungen waren die Waffen in Polen
nicht müßig gewesen, wodurch auf ein-
mal die Sachen ein ganz verändertes
Ansehen bekamen. Die so oft und
so prahlerisch angekündigte französische
Hülfe war nur ein kurzes Schatten-
spiel. Drey schwache Bataillone wa-
ren alles, was der allerchristlichste Kö-
nig schickte, um seinem Schwieger-
vater gegen ein großes Heer von
Sachsen und Rußen beyzustehen *).

R 5

Das

*) Es leuchtete jedermann in die Augen,
daß es Frankreich kein rechter Ernst
mit



1733. Das winzige Korps war kaum beim
 13 May. Fort Weichselmünde an's Land getre-
 15 May. ten, als nicht nur Münnich eine be-
 trächtliche Verstärkung von Warschau
 erhielt, sondern auch der Herzog von
 25 May. Weisensels mit zehntausend Sachsen
 vor Danzig anlangte. Die Franzosen
 27 May. wurden geschlagen, schiffen sich wie-
 19 Jun. der ein und ließen den Vater ihrer
 Köni-

mit Leczinski's Erhebung war, und daß dieser Herr nur den Vorwand des Kriegs hergeben mußte. Die eigentliche Ursache aber dieser auffallenden Nachlässigkeit, welche vielleicht wenig bekannt seyn möchte, bestund darin, daß dem Kardinal Fleury und dem Siegelbewahrer Chauvelin sogar daran gelegen war, daß Stanislaus nicht König würde, damit der Kredit seiner Tochter nicht zu sehr steigen möchte. Denn diese wäre dadurch in den Stand gekommen, den Herzog von Bourbon, dem sie Dankbarkeit schuldig zu seyn glaubte, an's Ruder der Geschäfte zu ziehen.



Königin im Stich. Stanislaos blieb 1734. nun nichts anders übrig, als aus Danzig mit Lebensgefahr zu entfliehen, und 27 Jun. dadurch die Uebergabe von Danzig 7 Jul. nebst der Unterwerfung der darin befindlichen Magnaten zu veranlassen. Der Kapitulation zufolge wurden sächsische Truppen nach Danzig gelegt. Dieß gab anfänglich dem König von Preußen Anlaß zu großen Besorgnissen für die Freyheit einer Handelsstadt, woran ihm so viel gelegen war. Da ihm aber Seckendorff, auf Befehl seines Herrn, versicherte, daß diese Interimgarnison nicht länger in Danzig bleiben sollte, als bis die Pacification des Königreichs zu Stande gekommen seyn würde, und daß dieß der Kayser und Rußland garantire, so war er wieder zufrieden.

Der arme, vertriebene, verfolgte Stanislaus war glücklich genug gewesen, den ihm nachstellenden Rußen nach mancherley Gefahren zu entrichten



1734. nen und in dem elendesten Aufzug zu
 3 Jul. Marienwerder auf preußischem Bo-
 den anzulangen. Er warf sich in die
 schützenden Arme seines königlichen
 Nachbarn, und hoffte nun unter der
 Uegide der Gastfreundschaft und des
 Edelmuths gesichert zu seyn. Dieses
 Zutrauen setzte den König von Preuß-
 sen in den Stand, eine noch glän-
 zendere Rolle im europäischn System
 zu spielen, als bisher. Hätte er sich
 damals blos durch sein Interesse, und
 nicht zugleich durch seine angeborne
 Rechtschaffenheit leiten lassen, so hätte
 vielleicht der wohlthätige Philosoph
 sein Leben in den sibirischen Eiswüsten
 beschloßen, und der wiener Frieden wäre
 gewiß ganz anders ausgefallen.

Die Wuth der Kayserin von Ruß-
 land gegen diesen, mit frecher Unmas-
 sung von ihr geächteten König gieng
 so weit, daß nicht nur hunderttausend
 Rubel auf seinen Kopf gesetzt wurden,
 sondern sogar Löwenwolde sich die
 Dro-



Drohung erlaubte, die Rußen wür- 1734.
den ihn mit Gewalt aus Preußen
wegnehmen. Aber weit entfernt, den
König dadurch zu schrecken, bestärkte
er diesen nur noch mehr in dem Vor-
satz, seinen Gast gegen jedermann in
Schutz zu nehmen. Der König bekam
von Löwenwolde's Kühnheit auf seiner
Reise an den Rhein Nachricht. Er
war so aufgebracht darüber, daß er
gegen Seckendorff äußerte, er hoffte, 18 Jul.
der Kayser würde ihm nicht nur wegen
dieser Drohung Genugthuung von Lö-
wenwolde verschaffen, sondern ihm auch,
wenn es zu Thätlichkeiten mit Ruß-
land käme, die bundesmäßige Hülfe
angedeihen lassen. Zugleich erklärte
er, daß er in diesem Fall sein rheini-
sches Korps zurückziehen und die ge-
samte Macht gegen Rußland wenden
würde. Seckendorff gab sich alle
Mühe, den entrüsteten Monarchen zu
besänftigen. Er stellte ihm vor, wie
nachtheilig ihm und seinen Ländern ein
Bruch mit der Saarin sey, wobey
Preuß.



1734. Preußen alles, Rußland aber nichts zu verlieren hätte: er würde „von „der ganzen vernünftigen Welt aus- „gelachtet werden, wenn er sich zu „der Zeit des Stanislai mit Hazard „seinem gesamtten Lande annehmen „wolte, da Frankreich selbst seinen „Schwiegervater verlassen und in die „Noth gesetzt, daß er sich zu Fuß „in armseeliger Gestalt retiriren und „flüchtig werden müssen. — Hieraus „könnten sich alle diejenige, so sich an „Frankreich vertrauet, und auf dessen „Bestand verließen, die Rechnung „machen, was am Ende von Frank- „reich zu hoffen. „ Dabey suchte er ihm begreiflich zu machen, was für ein Unterschied zwischen den Durchzügen, die er den Sachsen und Rußen gestattet hatte, und zwischen dem beständigen Aufenthalt obwalte, den er nun Stanislaos geben wollte. Er rieth und bat daher nachdrücklich, ihn ohne Verzug in der Stille auszuschaffen, und nicht, wie der König vorzuhaben schien,

schien, nach Pillau und von da zu 1734.
 Wasser in die Citabelle von Stettin
 bringen zu lassen. Friedrich Wilhelm
 versprach hierauf, er wolle Stanis-
 laum statt dessen nach Schweden schi-
 cken; aber bald besann er sich wieder
 anders. Ich halte es für wesentlich,
 einen Theil von der Unterredung, die
 er vor seiner Abreise von der Armee
 mit Seckendorff hielt, wörtlich hier
 mitzutheilen. Sie ist ein Beweis von
 des Königs feiner Politik, und ge-
 wißermaßen der Kommentar zu dem
 damaligen Betragen des berliner Hofes.
 Nachdem der König Seckendorff 15 Aug.
 aufgetragen hatte, dem Kayser die
 kräftigsten Versicherungen von seinen
 guten Gesinnungen gegen ihn und sein
 Erzhaus zu geben, äußerte er, daß,
 da der Kayser selbst erkennen würde,
 „daß seine „ (des Königs) „Macht
 „und Vermögen allein nicht zureichete,
 „Ihro Kayserliche Majestät aus gegen-
 „wärtiger Noth zu retten; als lebte
 „er des festen Vertrauens, Ihro
 „Kay-



1734. „Kaiserliche Majestät würden ihme
 „nicht übel nehmen, daß er bishero
 „die Cron Frankreich so viel mena-
 „giret und auch in Zukunft noch in
 „so lange nicht gänzlich vor den Kopf
 „stieße, biß Engelland und Holland
 „sich eines bessern besinneten und vor
 „den Kaiser erklärten. Diese biß-
 „herige von ihm geführte Vorsichtig-
 „keit rührte keinesweges daher, daß
 „er die geringste Neigung vor Franck-
 „reich, oder sich in der dem Kaiser
 „gewidmeten Devotion und Freund-
 „schaft geändert habe, vielmehr be-
 „hielte er die Ergebenheit vor ihn biß
 „in sein Grab; sich aber ohne Ihro
 „Kaiserliche Majestät einen großen
 „Nuzen zu schaffen, Frankreichs Haß
 „auf den Hals zu ziehen, seine Lande
 „ruiniren und durch die Französische
 „Macht sich außer Stand setzen zu
 „lassen, dem Kaiser und dem Vater-
 „land nachdrücklichen Beystand zu lei-
 „sten, würde Ihro Kaiserliche Maje-
 „stät mehr schaden, als helfen. —

„So



„So bald die Stadt Danzig sich an 1734
„die Rußen und Sachsen zu übergeben
„in der Noth gefunden, hätte der Kö-
„nig von Frankreich und Stanislaus
„selbst an ihn geschrieben und um
„Schuz und Auffenthalt in seinen Lan-
„den vor Stanislaum gebeten: er
„hätte beyde Briefe biß dieße Stunde
„ohnbeantwortet gelaßen, da inzwi-
„schen Stanislaus aus Danzig ent-
„kommen und sich ohne sein Wissen
„Anfangs nach Marienwerder, hernach
„nach Insterburg, Marienburg und
„Johannesburg in seine Preußische
„Lande geflüchtet, in Hoffnung, ein
„Mittel zu finden, zu der Pohlischen
„Conföderirten Armee zu kommen.
„Ob nun wohl ihme die Löwenwoldi-
„sche bekannte Drohung, den Stanis-
„laus aus seinen Landen mit Gewalt
„wegzunehmen, mit Fueg Ursach ge-
„geben hätte, sich des Stanislai Per-
„son öffentlich anzunehmen und zu de-
„clariren, daß er nach allgemeinen
„Völkerrecht einen unglücklichen Herrn

§

„(den



1734. „(den ehebeden Ihre Kayserliche Ma-
 „jestät und ganz Europa vor König
 „erkandt) in seine Protection zu neh-
 „men berechtiget wäre, um so mehr
 „da nach der vor Schweden so unglück-
 „lich ausgefallen gewesenen Schlacht
 „bey Pultawa der eigenste Stanislaus
 „nach Colberg in Pommern sich ge-
 „flüchtet und alda eine geraume Zeit
 „aufgehalten, ohne daß der Czar
 „solches übel genommen, oder dessen
 „Wegnehmung gedrohet: So habe er
 „doch, um die Freundschaft von Ruß-
 „land möglichster Dinge beyzubehalten,
 „ein öffentliches Asylum an Stanis-
 „laus zu versprechen nicht rathsam ge-
 „funden, hingegen in geheim die Dr-
 „dre gestellet, sich des Stanislai Per-
 „sohn, wann sich selbige in seinen Lan-
 „den befinde, zu versichern und an
 „einen haltbahren Orth in Preußen
 „auch wieder seinen Willen zu brin-
 „gen: Welches auch glücklich erfolget
 „und würde vermuthlich nunmehr
 „Stanislaus in Pillau ankommen seyn,
 „ von



„von dar er selbigen zu Wasser biß 1734.
„Stettin transportiren laßen und so
„lange in sicherer Verwahrung halten
„wollte, biß ihm des Kayfers Willens,
„Meinung, was zum Vortheil vor
„Ihro Kayserliche Majestät durch des
„Stanislai Persohn ausgerichtet wer-
„den könnte, zusäme; er bäthe aber
„inständigt, daß zwischen dato vom
„15ten Aug. in vier Wochen ihm des
„Kayfers Entschließung möchte bekannt
„gemacht werden, denn er sehete zum
„Voraus, daß Franckreich an ihme
„allerhand propositiones wegen Extra-
„dirung des Stanislai bringen dürfte,
„folglich ihme vor allen des Kayfers
„Gesinnung hierüber zu wissen nöthig
„und versicherte er auf seine Ehre,
„daß bey Aufbewahrung des Stanis-
„lai bey ihme keine andere Absicht,
„als allein dem Kayser einige Vor-
„theile durch dessen Persohn zu ver-
„schaffen — —.„ Seckendorff er-
suchte den König dringend, diesem Ver-
sprechen getreu zu bleiben, und ohne



1734. des Kayfers Vorwissen und Genehmigung nichts mit Stanislas vorzunehmen, auch sich nicht durch seine Minister bewegen zu lassen, ihn an Frankreich auszuantworten. Er gab aber auch seinem Herrn den Rath, man sollte sich bemühen, den König durch Verschaffung der ihm schon längst von Rußland angebotenen Vortheile in Polen und des rutowskischen Regiments dahin zu bringen, Stanislaum in österreichische Hände zu liefern. Aber am Hofe zu Wien glaubte man fest, die von Friedrich Wilhelm gemachte, auch gegen Rußland geäußerte Betheuerung, daß er sich der Person Stanislai bloß zur allgemeinen Wohlfahrt und Herstellung der Ruhe in Polen, vorzüglich auch zu dem Endzweck versichert hätte, damit Stanislaus abgehalten würde, sich zu Kiowskj, oder zu den Türken zu schlagen, sey bloß ein leerer Vorwand. Man stund in der Meinung, daß des Königs eigentliche Absicht dahin gehe, durch dieses kostbare Unterpfand

pfand das Schiedsrichteramt in den ¹⁷³⁴ nordischen Angelegenheiten zu bekommen, seine Freundschaft desto höher verkaufen zu können und sich Frankreich in der jülich-bergischen Erbschaftsangelegenheit verbindlich zu machen. Man schloß dieß unter andern auch aus der Art, wie Stanislaus in Ungerbürg behandelt wurde, wo alle seine polnischen Anhänger freyen Zutritt hatten, hingegen den sächsischen und russischen Offizieren der Eingang in die Stadt verwehrt wurde. Meines geringen Erachtens war der König von Preußen damals gar wohl befugt, die Ausübung einer edeln Gastfreyheit mit der Sorge für seinen eigenen Nutzen zu vereinbaren, und er handelte keineswegs seiner reichsständischen Obliegenheit durch die, Stanislaus geöffnete Freystätte zuwider, wie Seckendorff angewiesen wurde, ihm „aufs beweg. 31 Aug. „lichte vorzustellen und zu Gemüth zu „führen.“ Seckendorff mußte sich zugleich Mühe geben (ich wünschte,



1734. daß er sich für eine bessere Sache verwendet hätte), den König zur Auslieferung Stanislai, wo nicht an Rußland, doch an Oesterreich zu bereben. Er sollte ihm auch alle Besorgnisse wegen einer üblen Behandlung jenes unglücklichen Fürsten benehmen, indem ja die Saarin bereits erklärt habe, daß sie ihm den Genuß seiner Erbgüter, den königlichen Titel und eine, von der Republik Polen auszuwerfende Unterhaltungssumme lebenslänglich gönnen wolle. Auf jeden dieser Fälle wurden die bereits schon öfters in Ansehung Kurland's, Berg u. s. w. ertheilten Zusagen erneuert.

Sept. Seckendorff hatte von Dresden aus Nachricht, daß man dort nicht mehr so gar abgeneigt sey, das große Regiment, wenigstens dessen erstes Bataillon, abzutreten. Er ließ daher nichts unversucht, um von Friedrich Wilhelm hauptsächlich für diesen Preis Stanislai Aushändigung zu erlangen.

Über

Aber die tödliche Krankheit, in die der 1734.
König auf seiner Rückreise nach Ber-
lin verfiel, machte einen Strich durch
diese Rechnung. Während derselben
war der Einfluß des Ministeriums,
der Königin und des Kronprinzen, den
Freundschaft, Mitleiden und Einklang
der Gesinnungen innig an den könig-
lichen Flüchtling knüpften, größer, als
in gesunden Tagen, und Seckendorff
war, aus Mangel persönlicher Gegen-
wart, nicht genug im Stande, diesem
Einfluß entgegen zu wirken. Ver-
muthlich wollte auch bey Friedrich Wil-
helm, bey seinem damals wahrschein-
lichen Eintritt in die Ewigkeit, sein
Gewissen nicht mit einer unredlichen
Handlung belasten. Genug, die Aus-
lieferung des Stanislaus ward schlech-
terdings verweigert, und dabey vom Anfang
Oct.
kranken König in einem Briefe an
Seckendorff die bedenklichen Worte
hinzugefügt: „daß er anjezo mehr an
„einen Schwanen • Gesang, als an
„Politische Sachen gedencken mußte,



1734. „dahero er um keiner Ursachen in der
 „Welt willen sich in die Pohlischen
 „Affairen meliren wolte, er riethe,
 „Ihro Kayserliche Mayestät möchten
 „Waßer in Ihren Wein schütten.
 „Seckendorff würde ihm das Zeugnis
 „geben, daß er allemahl den Anfang
 „aller dießer Verdrießlichkeiten abge-
 „rathen, weil er klahr eingesehen,
 „wie wenig die Pohlischen Handel
 „meritirt, sich und ganz Europa in
 „Combustion zu setzen, und einen ge-
 „wiß verderblichen Krieg bey unbe-
 „reiteten Umständen einer künfftig ver-
 „mutheten und ungewißen Unruhe vor-
 „zuziehen. „ Friedrich Wilhelm ließ
 ferner dem Kayser rathen, er solle
 Stanislaw so lang er lebte, welches,
 wegen seines Alters und Leibsbeschaf-
 fenheit nicht lange dauern könnte, den
 Besiß der polnischen Krone lassen, mit
 der Bedingung, daß sie nach seinem
 Tode ungehindert dem Kurfürsten von
 Sachsen zufile. Karl war über die ab-
 schlägige Antwort des Königs, noch mehr
 aber



aber über die Vorwürfe, womit er sie 1734.
salzte, ungemein empfindlich, wie man
aus folgender Stelle eines Rescripts 14 Oct.
an den Grafen von Seckendorff sehen
wird: „Mann begnügt sich nicht,
„das Verlangen abzuschlagen, sondern
„mann läßt untereinften viele unan-
„ständige Vorwürfe mit einfließen, und
„spricht mehr Unfern Feinden, als
„Uns das Worth. Allem Ansehen nach
„hatt die Nachricht von deme was
„den 19ten vorigen Monats unweith
„Guastalla vorbegegungen, solche
„wiedrige Entschließung verursacht.
„Und ist aus allem klar abzunehmen,
„daß mann nur in der Zeith, wo
„mann des Allianzmäßigen Beystands
„nicht nöthig hatt, angenehme Ver-
„sicherungen von der Preußischen
„Standhaftigkeit zu gewarthen, hin-
„gegen in mißlichen Umständen auff
„diese Freundschaft gar keinen Staat
„zu machen habe, danneroch aber in
„allen Begebenheiten selbe theuer er-
„kaufen solle. „ — —



1734. Der Kaltsinn gegen Oesterreich *), der Unwille über Rußland und die Zuneigung für Stanislaum, der in dessen geschütz und geehrt zu Königsberg einen anständigen Hof unterhielt, nahm nun immer mehr überhand.

E n d e
Dec. Der König gieng darin so weit, daß er Seckendorff'en zum heiligen Christ einen Ring schenkte, worauf mit goldenen Buchstaben die Worte stunden: "Vive le Roy Stanislas," und dieß Geschenk mit allerhand bittern Anmerkungen begleitete. In Ansehung August's stieg der Haß des Königs von Preußen ungefähr in dem Verhältnis, wie jener sich mehr auf dem polnischen Thron befestigte. Er sprach öffentlich von ihm in den verächtlichsten Ausdrücken und wenn er an der Tafel, oder im Tobackskollegium die zwey Kronkompetenten mit einander verglich, endigte er meistens seine Rede mit dem

*) Vgl. den ersten Abschnitt des vorigen Theils.



dem Ausruf: „Vivat Stanislaus et pe- 1734.
reat Augustus! „ *)

Zum Unglück ereignete sich damals 1735.
ein Vorfall, der, obwohl von geringer
Bedeutung, bey Friedrich Wilhelm's
aufbrausendem Charakter und dem un-
aufhörlichen Hezen seiner Hofleute,
leicht zu einem offenbaren Bruch hätte
Anlaß geben können. Eine sächsische
Partey begieng auf der in Litthauen ^{Ende}
gelegenen preußischen Herrschaft Tau- ^{Jan.}
roggen einige Ausschweifungen. Diese
wurden in einem Bericht der Regie-
rung zu Königsberg sehr vergrößert,
und der König ließ durch seinen Re-
sidenten in Warschau erklären, „er
würde sich, in Ermanglung einer hin-
länglichen Genugthuung, schon selbst
auf

*) In Gegenwart des Freyherrn von Ses-
kendorff trank er einmal folgende Ges-
undheit: „Vivat Carl hoch, Vivat
„Frenzel und Liesel, pereat Augustus
„tief, vivat Piast! „



1735. auf kbur. sächsischem Boden vierfach
 Febr. entschädigen.„ Doch da der dresdner
 Hof sehr bescheiden und nachgebend
 antworten ließ, und der König erfuhr,
 daß man ihm die Sachen übertrieben
 hatte, so legte sich sein Zorn wieder,
 und der Freyherr von Seckendorff
 hatte nicht nöthig, dem König deshalb
 ernstliche Vorstellungen zu machen, wie
 er bereits angewiesen war. Ueber-
 haupt sahe dieser Minister ein, daß
 sich die Heftigkeit des preußischen Mo-
 narchen gegen Sachsen von selbst ge-
 ben würde, wenn nur erst die Ruhe
 in Polen sich mehr herstellte, und
 Friedrich August fortführe, nicht glei-
 ches mit gleichem zu vergelten. Er
 war überzeugt, daß Mäßigung und an-
 scheinende Gleichgültigkeit ohne Ver-
 achtung bey damaligen Umständen das
 Betragen der drey Allirten gegen den
 berliner Hof leiten müßten, und pre-
 digte dieß auch in Wien, so wie in
 Warschau.

Diese

Diese Art, den König von Preußen ^{1735.} zu behandeln, hätte ihn vielleicht damals zu einer Vereinigung mit Sachsen vorbereiten können, um so mehr, da es mit der Stanislaischen Partey mit jedem Tage schlechter gieng. Der Freyherr von Seckendorff und der Graf von Manteuffel wollten den Augenblick benutzen, wo Laschy die ^{Apr.} Korps des Grafen Carlo und des Kastellan Czersky zu Paaren getrieben, oder zerstreut hatte. Sie drangen in ^{Anfang} Dresden darauf, daß nun das Ver- ^{May.} söhnungsgeschäft mit einem Duzend großer Leute und einigen tausend, an schicklichen Orten auszutheilenden Ducaten ernstlich eingeleitet werden mußte. Aber dort stimmte man immer das alte Lied an, daß man verlangte, Preußen sollte die ersten Schritte thun. Münnich's Uebermuth und unüberlegte Hitze verderbte vollends alles. Dieser, durch sein Kriegsglück aufgeblasene General, dessen Monarchin ohnehin darüber empfindlich war, daß
der



1735. der berliner Hof nicht auch bey ihr angefragt hatte, was er mit Stanislaos machen sollte, sprach laut davon, daß er nach Königsberg kommen und Stanislaos mit Gewalt abholen wollte. Seine unüberlegten Reden wurden dem König von Preußen hinterbracht und machten einen sehr nachtheiligen Eindruck auf sein Gemüth. Sie befestigten ihn noch mehr in dem Glauben, daß man den Kurfürsten hauptsächlich deswegen auf den Thron gesetzt habe, um Preußen ein Gebiß anzulegen, in dem schon jetzt, vor Vollendung des Werks, Rußland die Zähne so gewaltig zeigte. Es ließ die Gesandten der drey verbundenen Mächte Lichtenstein, Brakel und Ponickau, zur Konferenz rufen und ihnen in sehr kräftigen Ausdrücken erklären, daß er zwar parteylos bleiben, aber durchaus die, Stanislaos und den polnischen Magnaten gegebene Freystätte respectirt wissen wolle, und daß er, woferne Münnich seine Drohungen in Erfüllung
- lung



lung brächte, dieß für einen Friedensbruch ansehen und dann auch seine zehentausend Mann vom Rhein heimrufen würde *).

Das französische Kabinet, dem daran gelegen seyn mußte, nicht nur seine Ein-

- *) Als bey diesem Zusammentritt der preußische Minister Thulemeier sagte: „Ja, wann der König, mein Herr, seine Adler hätte wollen in Polen fliegen lassen —“, versetzte ihm der Fürst von Lichtenstein: „Ich bitte Sie gar schön, Ew. Excellenz, lassen sie keinen Adler nach Polen fliegen; es giebt ohnedem daselbst genug Adler.“ Eine andere ornithologische Antwort gab Ponikau dem Minister Podewils: Dieser sprach zu ihm: „Ich bitte, machen Sie nicht, daß wir auf die Leipziger Michaelis-Messe kommen und Lerchen dort essen,;“ worauf jener erwiederte: „Ich bitte Sie, nehmen Sie sich vor die Leipziger Lerchen in Acht: denn sie sind sehr unverdaulich.“



1734. Einwirkung am berliner Hof, sondern auch den wechselseitigen Argwohn zwischen dem König und den Kaiserhöfen zu erhalten, schickte seinen, bey Georg dem Zwenten angestellten Gesandten Chavigny, auf einige Tage nach Berlin. Die Sendung dieses fähigen Geschäftsmanns, der das innige Vertrauen seines Hofes besaß, hatte nicht sowohl förmliche Propositionen, als vielmehr hingeworfene Winke, Warnungen, Komplimente, Dancksagungen zum Gegenstand. Des Freyherrn von Seckendorff Vorhersagung traf ein, daß weder Frankreich, noch Preußen einen wesentlichen Nutzen daraus ziehen würde, woserne die Verbündeten in ihrem einförmigen Betragen, ohne sich im geringsten an etwas zu kehren, fortführen *). Eben so suchte dieser fluge

*) Er schrieb bey dieser Veranlassung an den Herrn von Hohenholz, österreichischen Residenten in Petersburg, unterm 17ten Sept.: „Meines Orths kann und
„werde



kluge Staatsmann seinem Hofe alle 1736.
Besorgnis wegen der Reise des Kron-
prinzen nach Preußen zu benehmen,
indem ihm sein Vater diese hauptsäch-
lich deswegen erlaubte, um ihn zu ent-
schädigen, daß er den Feldzug am Rhein
nicht mitmachen durfte *).

Fried:

„werde ich nimmermehr behaupten,
„daß die bisherige Preussische Conduite
„weder Allianzmäßig, noch dem eige-
„nen Preussischen Interesse vorträglich
„seye; hingegen glaube ich, daß die
„Preussische aller, und höchste Bundes-
„genossen, eben darum, weil Preußen
„sich durch dergleichen Betrag den meis-
„ten Schaden zugefüget, die Hand über
„die Augen halten und denjenigen An-
„then (welchen nach Ew. Wohlgebohrn
„vertrauten Aeußerung man sich anß
„Schnupftuch gebunden) nicht eher lö-
„sen müssen, als bis alle Hoffnung ver-
„lohren, daß Preußen jemahls in den
„rechten Weg wieder eintreten werde. „

*) „Wenn der König was wichtiges woll-
„te ausrichten lassen, „schrieb der jün-

M

„gere



1735. Friedrich Wilhelm's üble Laune
 August hatte Einfluß auf seine Forderungen.
 u. Sept. Denn ungeachtet Polen fast ganz be-
 ruhigt und seine Anerkennung August's
 nun beynahе von keinem Werth mehr
 war, so wollte er sie doch noch immer
 so theuer verkaufen, daß er sich nicht
 erröthete, Kurland, Elbing, einen Strich
 von Pomerellen, Gommern, die mans-
 feldische Hoheit, und die sächsischen
 Rechte auf Jülich und Berg dafür an-
 zusehen. Bey allem dem merkte er
 aber doch, daß die Angelegenheiten des
 Kurfürsten von Sachsen sich, auch ohne
 sein Beywirken, in Polen beträchtlich
 besserten, und daß die Anhänger des
 Stanislaus immer merklicher abnah-
 men. Dabey mochte er besorgen, daß
 sich

„gere Seckendorff am 27sten Sept. an
 „den Grafen von Ostern, kaiserlichen
 „Botschafter in Rußland, „würde Er
 „lieber den geringsten von seinen Mi-
 „nistris, als seinen Cron-Prinzen dar-
 „zu gebrauchen.“

sich der Kayser mit Frankreich auf eine 1735.
Art ausgleichen möchte, die ihm nach-
theilig seyn könnte. Er brütete daher
einen Plan aus, um den Frieden ohne
die zwey Seemächte herzustellen, und
dieser Entwurf beschäftigte ihn so sehr,
daß er mitten in der Nacht aufstund,
um ihn zu dictiren. Vermöge dessel-
ben sollte unter andern weder August,
noch Stanislaus König von Polen
bleiben, und jener von Oesterreich und
Rußland, dieser von Frankreich eine
lebenslängliche Pension ziehen, Ruß-
land aber für seine Kriegskosten Kur-
land behalten, und Friedrich Wilhelm
dieß alles mit Ausschluß der See-
mächte bewirken, indem er dem Kayser
auf vier Jahre seinen Schatz und seine
Armee, die er persönlich kommandiren
wollte, herlieh. Aber der König muß
selbst die Unausführbarkeit dieses Frie-
densprojects eingesehen haben, weil er
keine Eröffnung davon an den Kayser
that. Die beyden Seckendorffe, de-
nen er unter der Hand mitgetheilt



1735. wurde, machten keinen offiziellen Gebrauch davon, und der kaiserliche Hof fand Mittel, ohne alle fremde Einwirkung mit Frankreich Frieden zu schließen. Die Botschaft von dieser schnellen Aussöhnung drückte sich tief und schmerzhaft in des Königs Seele ein. Er hatte gewähnt, sich unentbehrlich gemacht zu haben, schämte sich nun der wenigen Nachgiebigkeit, die er dem Kaiser gezeigt hatte, und fürchtete mit Recht, dieser möchte sie ihm gemerkt haben. Zugleich sah er, daß seine Hoffnung auf Frankreich's Dankbarkeit fehl geschlagen hatte. Vielmehr blieb ihm die Unterhaltung des Schwiegervaters des allerchristlichsten Königs auf der Hals *).

Durch

*) Er gab ihm monatlich 300 Thaler, schreibe dreihundert Thaler — ein ungeheurer Unterschied gegen die funfzehntausend Rubel, die (wenn die Zeitungen wahr reden) der Graf von Artois wöchentlich von der großen Katharina erhält.



Durch den Frieden mit Ludwig dem 1735.
Fünfzehnten wurde zwar des Königs
von Preußen Beystand zur Erhebung
des Kurfürsten von Sachsen überflüssig,
weil er in den wiener Präliminarien
auch von Frankreich als König erkannt
wurde. Doch wünschte der sächsische,
so wie der kaiserliche Hof, daß diese
Anerkennung von Preußen gleichfalls
förmlich geschehen möchte, obgleich letz-
terem nunmehr daran gelegen war, daß
eine gänzliche Wiedervereinigung nicht
so leicht erfolgte *). Manteuffel suchte Nov. 23
Det.

M 3

es

*) „Je crois que la cour Imperiale, dans
„la conjoncture presente, ne voudroit
„pas, que cette cour fut entierement
„reconciliée avec celle de Varsovie,
„et selon ses principes elle a raison ;
„aussi n'est ce pas mon intention de les
„raccommoder entierement. Mais je
„crois, que l'Empereur ne seroit pas
„faché, si l'on pouvoit faire ensorte,
„que le Roy de Prusse reconnut le Roi
„Auguste, puisque cela pourroit se faire
„abstra-



1735. es bey'm Kabinet zu Dresden dahin zu bringen, daß einige große Soldaten, als der, von Friedrich Wilhelm bereits in größtem Geheim genehmigte Preis dieser Erkennung, nach Potsdam geschickt würden. Aber die Unterhandlung zerschlug sich wieder, weil sich der Graf von Truchseß darein mischte. Dieser machte den sächsischen Ministern Hoffnung, daß sein König den ibrigen für die noch geringere Aufopferung einiger Quadersteine, die man zu der Bildsäule des großen Kurfürsten in Rathenow bestimmte, als seinen Kollegen erkennen würde. Noch mehr mochte vielleicht der Verdruß dazu beytragen, den Friedrich Wilhelm darüber empfand, daß ihm der Kayser weder die Präli-
mina-

„abstrahendo d'un raccommo-
„ta. Voilà ce que je voudrois ex-
„croquer à cette cour. „ Auszug Briefs
des Grafen von Manteuffel an den
Freyherrn von Seckendorff vom 19ten
Dec. 1735.



mitiation des wiener Friedens, noch die 1735.
Verhey Rathung seiner Tochter mit dem
Herzog von Lothringen notificiren ließ, *)
obschon ersteres von Seiten des fran-
zösischen Gesandten in einer förmlichen
Audienz geschah **).

11 Dec.

Der König nahm diese Vernach-
lässigung von Seiten des kaiserlichen
Hofs so hoch auf, daß er nicht nur

N 4

dem

*) Sein Gram preßte ihm (in einer Unter-
redung mit Grumbkow am 1sten May
1736) ein wahrhaft prophetisches Wort
aus. „Dort steht,“ rief er aus und
zeigte auf seinen Erstgeborenen, „dort
„steht einer, der mich rächen wird.“

**) Ehetardie bot damals dem König für
den, Stanislaw gegönnten Aufenthalt
einen goldenen, mit Brillanten besetzten
Degen an. Aber dieser schlug ihn aus,
und ließ dagegen dem Cardinal zu ver-
stehen geben, daß ihm ein Duzend große
Leute lieber wären, welche er aber nicht
erhielt, und darüber sehr übel zu spre-
chen war. Auch von den polnischen
Magna



1735. dem Freyherrn von Gotter befohl, die Präliminarpuncte, wenn man sie ihm auch jetzt geben wollte, nicht anzunehmen, und zu sagen, sie seyen schon in
1736. Berlin bekannt, sondern daß er auch
 16 — 21 Stanislaw, bey seiner Durchreise durch
 May. Berlin, königliche Ehre erweisen ließ. Hingegen weigerte er sich standhaft, selbst nachdem die wiener Präliminartitel bereits vom deutschen Reich genehmigt waren, August für einen König anzusehen. Seckendorff sagte damals dem König vorher, er würde sich zu dieser Anerkennung endlich doch noch wider seinen Willen bequemen müssen, wenn der Frieden würde publicirt werden; und dieß traf auch in der Folge richtig ein.

Magnaten, die in Königsberg waren, hatte sich der König eine Anzahl solcher Lieblingsgeschöpfe bedungen. Da sie ihm diese nun nicht lieferten, so verlangte er dafür dreymalhunderttausend Thaler.

Drit-

Dritter Abschnitt.

Negotiation an verschiedenen deut-
schen Höfen.

1730 — 1734.

Der Tractat von Sevilla lief den Erwartungen Karl's des Sechsten, als Herrn der österreichischen Monarchie, und seinen Vorrechten, als römischen Kaisers, so schnurstracks entgegen, daß es ihm nicht zu verdenken ist, wenn er alles mögliche that, um seine Wirkung zu schwächen. Er mußte hauptsächlich die Stände Deutschland's auf seiner Seite haben, um, wenn er in Italien, oder den Niederlanden angegriffen würde, wenigstens ihres Bestands versichert zu seyn. Zu dieser Absicht war es nöthig, sie zu überzeugen,

M 5

zeugen, daß das, was Frankreich und die Seemächte sich in Italien herausnahmen, auch eine Beleidigung für sie sey, weil die Quadrupelallianz, die das Reich ausdrücklich bestätigt hatte, dadurch über den Haufen geworfen werde. Diese Ueberzeugung war um so schwerer, da diejenigen Reichsfürsten, die es nicht offenbar, oder heimlich mit dem sevillischen Bunde hielten, die Kosten und Gefahren eines Reichskriegs in höhern Anschlag brachten, als die Eingriffe in die Lebensoberherrlichkeit des Kaisers.

1730. So wie es dem Grafen von Ruffstein aufgetragen war, den schwäbischen, fränkischen und oberrheinischen Kreis in des Kaisers Interesse zu ziehen, so mußte dieß Seckendorff bey dem obersächsischen thun. Er wurde bey den drey Herzogen der ernestinischen Linie, Gotha, Weimar, Eisenach, und bey dem Fürsten von Dessau, als Senior des anhaltischen Gesamthauses, eigens accreditirt.

In Gotha, als das angesehenste ¹⁷³⁰ unter den sächsischen Fürstenhäusern, hatte sich Seckendorff schon vorläufig gewandt, um durch richtige Darstellung ^{25 Jan.} der Lage von Europa und der Gefahr, die der deutschen Verfassung von den Anmaßungen der Neuverbündeten gedroht wurde, den Patriotismus des Herzogs anzufeuern, damit er sich nicht von der Gegenpartey einnehmen ließe. Es waren auch dem Kayser verschiedene Muthmaßungen von den widrigen Gesinnungen einiger Stände der augsburgischen Konfession, wegen der dem burgundischen Kreis zu leistenden Hülfe und dessen Matricularanschlag, beygebracht worden. Deswegen bat Seckendorff, noch ehe das Kommissionsdecret in Regensburg zur Deliberation kam, den Herzog von Gotha um eine günstige Entschließung. Diese wurde ihm ^{30 März.} zu Theil, und der Kayser sah sich dadurch veranlaßt, in einem eigenen, von Seckendorff nebst den Kredentia ^{19 May.} lialien überreichten Handschreiben seinen



1730. nen Dank dem Herzog zu erkennen zu geben, und ihn um seine Verwendung bey Weimar und Eisenach anzugehen.

Seckendorff's Beglaubigungsurkunde ward von den drey Herzogen mit lebhaftem Dank für die besondere Beschickung, mit den kräftigsten Versicherungen von treuer Widmung für den Kayser, und mit der Zusage günstiger Stimmen auf dem Reichstag erwiedert. Herzog Wilhelm Heinrich von Eisenach, der, wegen seiner Schwäche, seiner Schulden, und der Neckereyen seiner Nachbarn, den Kayser am nöthigsten brauchte, war auch am freygebigsten mit seinen Ehrenbezeugungen gegen den kayserslichen Bevollmächtigten und am bereitwilligsten mit seinen Zusicherungen für den Monarchen. Er bat den Grafen von Seckendorff, sich seiner anzunehmen, damit er gegen die heßenkaßelischen Zubringlichkeiten in Ansehung des Amtshauses Breitenbach geschützt, und wegen



gen der ererbten väterlichen und groß¹⁷³⁹ väterlichen Schuldenlast *), so wie auch wegen der Irrungen mit Weimar **) nicht mit Mandaten und Execution übereilt würde. Der Fürst von Dessau ermangelte ebenfalls nicht, dem Kaiser ^{10 Jun.} seinen Eifer für die Erhaltung der Reichsgerechtfame an den Tag zu legen.

Ungeachtet aber Gotha ein sehr günstiges Botum in der sevillischen Sache hatte hoffen lassen, so erfuhr Seckendorff doch, daß der Herzog seinen Komitialgesandten nur in unbestimm-

*) Er hatte daran seit dem Antritt seiner Regierung, in dem kurzen Zeitraum eines Jahrs, hunderttausend Thaler abgetragen.

**) Mit diesem Hause hoffte Eisenach um so mehr in der Güte auszukommen, da beyde erblos waren und einander succedirten. Seckendorff machte auch im Februar des nächsten Jahrs, bey einer Zusammenkunft in Erfurt, beyde Herzoge gänzlich wieder zu Freunden.



1730. bestimmten Ausdrücken instruiert hatte, ohne der Schuldigkeit der Reichshülfe u. s. w. zu erwähnen. Seckendorff blieb dabey um so weniger ruhig, da andere protestantische Fürsten sich dießfalls nach Gotha richten wollten.
 20 Dec. ten. Er wandte sich mit Nachdruck an den Kanzler von Einsiedel und bewirkte ein sehr ausführliches, den Wünschen des kaiserlichen Hofes fast ganz angemessenes Votum *).

Die brandenburgischen Markgrafen in Franken brachte Seckendorff ebenfalls dazu, daß sie den übrigen

*) Der Freundschaftsvertrag, den Gotha i. J. 1728 mit Wolfenbüttel errichtet hatte, und westwegen schon damals Seckendorff den Verdacht und die Zweifel seines Monarchen dem Hofe zu Gotha hatte kund thun müssen, mag etwa Ursache gewesen seyn, warum dieses Haus eine gewisse Mittelstraße zwischen dem Kaiser und den sevillischen Allirten halten wollte.



gen patriotischen Fürsten bestritten, wie ^{1730,}
wohl nicht ohne einige Mühe. Beide
scheuten sich, wegen des Geldmangels,
der sie und ihre Länder drückte, vor
dem Krieg, so daß Bayreuth es sogar ^{Mitte}
bloß auf eine Vermittelung des Reichs ^{May.}
zwischen dem Kayser und Spanien we-
gen der italienischen Lehensirungen
antragen, und andere Mitstände zu
ähnlichen Gesinnungen stimmen wollte.
Allein Seckendorff ließ es an ernst- ^{Jul.}
lichen Vorstellungen nicht fehlen, und
ging so weit, daß er den Rappel des ^{August.}
Reichstagsgesandten von Berckhofer
forderte, weil er durch seine Vertrau-
lichkeit mit dem französischen Votschafter
Chavigny Argwohn gegen sich erweck-
te *). Auch vermochte er den König
von

*) Berckhofer wurde dadurch nicht gebes-
sert. Er pflegte, auch nach ausgebro-
chenem Reichskrieg, verdächtigen Um-
gang mit widrig und französisch Gesinn-
ten. Seckendorff mußte im Januar
1735 ihn nicht nur wegen seiner un-
ruhigen



1730. von Preußen, daß er seine zwey Bet-
 tern zu einem, mit dem seinigen über-
 7 Nov. einstimmenden Betragen in der sevil-
 lischen sowohl, als in der mecklen-
 burgischen Angelegenheit einlub. Die
 Markgrafen wurden andern Sinnes
 und schloßen sich an die kbur-branden-
 burgischen Stimmen an. Aber bekannt-
 lich lief, wegen der Intriguen der
 Gegenpartey, das Resultat aller die-
 ser Bemühungen auf weiter nichts hin-
 aus, als auf eine Association von
 fünf Kreisen, die der Graf von Ruff-
 stein zu Stande brachte.

1731. Als Karl der Sechste seine prag-
 matische Sanction dem versammelten
 Reich

ruhigen und zweydeutigen Aufführung,
 sondern auch wegen seines ordnungs-
 widrigen Verfahrens, als die Reichs-
 städte Rothenburg, Windsheim und
 Dortmund eine Temporalexemption von
 den Reichsbeiträgen suchten, bey dem
 Markgrafen von Kulmbach und Ansbach
 verklagen.



Reich zur Garantie vorlegen wollte, 1712
hielt er es für dienlich, sich durch eigene Gesandtschaften der kurfürstlichen Stimmen sowohl, als der wichtigsten fürstlichen, zu versichern. Des Königs von Schweden Anwesenheit in seinen deutschen Staaten erleichterte die Absendung an ihn. Seckendorff besaß schon lange seine ausgezeichnete Gunst: desto weniger Schwierigkeit fand er bey seiner Unterhandlung, als er die 31^{ten} Aug. sem Monarchen zu Wabern aufwartete. Die Sanction wurde aber von Friedrich dem Fünften blos in der Eigenschaft eines Landgrafen von Hessen genehmigt und verbürgt. Denn als schwedischer König konnte er sie damals nicht garantiren, weil der deshalb nach Stockholm abgefertigte Kurier mit einer abschlägigen Antwort vom Senat zurückkam *). Vermuthlich betraf Seckendorff

*) Seckendorff hatte seine Rückkunft abwarten wollen. Er blieb bis zum 4ten October bey dem König und reiste mit ihm



1731. ^{22—29} Aug. **Seckendorff's** Reise nach Braunschweig, wo er als kaiserlicher Minister erschien und mit feyerlichen Ceremonien empfangen wurde, den nehmlichen Gegenstand. An die fränkischen Markgrafen wandte er sich durch Briefe, die gleichfalls die gehoffte Wirkung hatten.

Der kräftige Widerspruch, den die österreichische Erbsatzung von drey der bedeutendsten Kurfürsten erfuhr, und die feindseligen Absichten, die besonders Sachsen und Bayern blicken ließen, machten es dem kaiserlichen Hofe mehr als je zur Nothwendigkeit, sich auf alle Fälle einen Anhang unter den Fürsten des deutschen Reichs zu verschaffen. Dieser Plan war das Werk des Grafen von Seckendorff. Er rieth dem Kabinet zu Wien, die protestantischen Häuser (die meisten katholischen Stände neigten sich, als Prälaten der römischen

ihm eilf Tage lang im Lande und in der Nachbarschaft herum.



ſchen Kirche, ohnehin immer lieber auf Oeſterreich's Seite) durch mehr Unparteylichkeit in Religionsſachen und durch Subſidien zu gewinnen. Er ſchlug, um Bayern und Sachſen Furcht einzujagen und dieſen zwey Rührhäuſern in jedem Fall eine Menge Soldaten zu entziehen, auf die ſie etwa hätten rechnen können, ein Bündnis vor, das der Kayſer als Erzherzog von Oeſterreich mit den ernſtiniſchen Fürſten, dem Landgrafen von Kaſſel, den brandenburgiſchen Markgrafen und dem Herzog von Württemberg ſchließen ſollte. Gotha, glaubte er, könnte mit einem Widerruf wegen der meinungſichen Standeſerhöhung, Weimar mit einem Regiment, Eiſenach mit der Begünſtigung gegen Fulda gewonnen, Kaſſel etwa durch einige Gefälligkeit wegen Rheinfels herübergezogen werden, Ansbach und Bayreuth würden ſich nach dem preußiſchen Hof richten, und mit Württemberg würde gut auszukommen ſeyn, da der regierende Herr keine



1731. Succession und der Nachfolger dem Kayser so viel zu verdanken habe. Die Idee fand großen Beyfall in Wien, und Seckendorff mußte das meiste thun, um sie auszuführen *).
- Nov. Bey Gotha machte er den Anfang, und trug Herzog Friedrich dem Zwenten einen Unions- und Subsidienvortrag an, in Gemäßheit der Truppenanerbietungen, die dieser Fürst schon vor zwey Jahren dem Kayser gethan hatte. Er war schon ziemlich weit gekommen, als das Absterben des Herzogs die Tractaten zerriß.
- 21—28
Apr. Nun ward ein Versuch mit dem Hause Hessen-Kassel gemacht. Seckendorff unterhandelte mit dem Prinz-
Statt-

*) Seckendorff war diesen Winter einige Monate in Wien, wo er das innigste Vertrauen des Kayfers genoß und sich seiner, vorzüglich in Salzburg und Ungarn hart gedrückten Glaubensgenossen treulich annahm.



Statthalter und brachte es dahin, daß ^{1731.}
der König von Schweden, als Land-
graf, dem wiener Vertrag accedirte.
Über das Project zu einem Subsidien-
tractat auf zehntausend Mann, das
der Prinz mit nach Stockholm nahm,
wurde von seinem Bruder nicht ge-
nehmigt.

Mit den ernestinischen Häusern ^{1732.}
hatte bereits der König von Polen
für sich einen Versuch gemacht, um ^{Jul.}
sie aus ihrer glücklichen, und für klei-
nere Staaten meist so wesentlichen
Apathie aufzurütteln. Unter den glän-
zendsten Zusagen und dem Antrage
sehr starker Subsidien*) hatte er seine
sämtlichen Vettern zur engern Vereini-
N 3 gung

*) Dem Herzog von Weimar z. B. wur-
den achtzigtausend Thaler jährliche
Hülfsgelder, das Generalkommando über
ein ansehnliches Corps, und eine große
Besoldung angeboten. Es ist zu ver-
wundern, daß dieser wankelmüthige,
und



1732. gung mit sich und zur Errichtung bewaffneter Haufen eingeladen. Die Fürsten des ernestinisches Astes sollten zusammen achttausend Mann halten, wovon die eine Hälfte von Gotha, die andere aber von Weimar und Eisenach gestellt würde. Kur-Sachsen wollte zwölftausend Mann dazu stoßen lassen, und dieses Korps von zwanzigtausend Mann sollte beständig auf den Beinen bleiben. Der Vorwand sollte die jülichische Erbschaft seyn, damit Sachsen dießmal nicht wieder, wie im vorigen Jahrhundert, leer ausginge, und damit es, im Fall der Noth, Besitz ergreifen könne. Aber der verborgene Zweck war die Umstoßung der pragmatischen Sanction. Nicht nur auf dem

und leicht auf allerhand sonderbare Ideen ausschweifende Herr sich dadurch nicht irre führen ließ. Ein paar lesenswerthe Belege zu seiner Charakteristik liefert Moser's patr. Archiv B. IV. S. 497 — 501.



dem Kongreß zu Naumburg, der zu diesem Ende von August veranlaßt war, wurde an diesem Bunde mit den Herzogen gearbeitet, sondern auch noch der Obristlieutenant von Brühl besonders an sie abgeschickt. Dieser war unvorsichtig genug, die wahren Absichten seines Hofes dadurch aufzudecken, daß er sagte, sein König stehe bereits mit Pfalz und Bayern wegen der Ausführung ihrer gemeinschaftlichen Rechte im Vernehmen und könne sich auf ihre Beyhülfe verlassen. Seckensdorff erfuhr alles dieß und sah ein, daß nun um so weniger Zeit zu verlieren war, weil der nur für kurze Zeit abgebrochene Kongreß nächstens wieder in Naumburg versammelt werden sollte, und besonders Gotha anfieng, gegen Rhur-Sachsen's Seite zu wanken. Er selbst konnte, wegen der mit dem König von Preußen zu machenden böhmischen Reise, nicht abkommen. Deswegen mußte sein Pflegsohn die erste Probe ablegen, wie er die bey ihm ein-



1732. gesogenen Lehren in Saft und Blut verwandelt hatte.

16 Jul. Als der Freyherr von Seckendorff mit einem sehr freundschaftlichen Handbrief seines Monarchen nach Gotha kam, fand er den jungen Herzog argwöhnisch gegen den Kayser in Ansehung der jülichischen Angelegenheit, aufgebracht wegen der Standeserhöhung der Cäsarin, und unruhig wegen der weimarischen und eisenachischen Succession. Ueber die Erbschaft von Jülich und Berg suchte Seckendorff den Herzog dadurch zu beruhigen, daß er, nach der Vorschrift seines Oheims, den wufterhauser Tractat geradezu abläugnete und für eine Erdichtung ausgab. Er behauptete, der Kayser habe nichts zum Nachtheil des Hauses Sachsen versprochen und fügte hinzu, daß, obschon Karl von seiner Mutter her selbst das größte Recht auf jenen Nachlaß habe, er doch kein Bedenken tragen werde, allenthalben zu erklären, daß er für
sein



sein Erzhaus dabey keine Vergrößerung 1732.
an Land und Leuten verlange, sondern
gerne seine wohlgegründeten Befug-
nisse wolte fahren lassen, wenn dadurch
unter den streitenden Parteyen ein
gütlicher Vergleich zu befördern sey.
Auch stellte er sich erstaunt, daß die
ernestiniſche Linie ihre dießfalligen An-
sprüche mit den weit weniger gründ-
lichen der albertinischen in Gleichheit
setzen und mit dieser gemeine Sache
machen möge, um so mehr, da es ge-
fährlich sey, sich hierin mit einem Mäch-
tigern zu vereinigen, der nach Maas-
gabe seiner Konvenienz sich mit an-
dern vergleichen und dem schwächern
Verwandten das leere Nachsehen las-
sen dürfte, wie das noch ganz frische
Beispiel von Lauenburg beweise. We-
gen der Standeserhöhung der Ge-
mahlin des Herzog Anton Ulrich's von
Meinungen las er den Entwurf einer
geheimen Declaration des wiener Hofes
vor. Darin hieß es, „daß des Kay-
sers Willensmeinung nie dahin ge-

R 5

„gan-



#732. „gangen, durch das ertheilte Diploma
 „denen Männlichen aus jeziger Ehe
 „des Herzogs Anton Ulrich erzeugten
 „Descendenten zum Nachtheil derer
 „nicht vernommenen Chur- und Fürst-
 „lichen Agnaten, oder derer Erb-
 „verbrüdereten Häuser ein Erbsolgs-
 „Recht bezulegen, so gedachte Descen-
 „denten ohne der dem Diplomati ein-
 „verleibten Clausul nicht gehabt haben
 „würden. „ Was endlich die Erbsolge
 von Weimar und Eisenach anlangte,
 so sagte Seckendorff, daß, da die
 gothaische Absicht vermuthlich nur da-
 hin gienge, bey eintretendem Fall alle
 schädliche Zergliederung jener Länder
 zu vermeiden, der Kayser auch vor-
 läufig das Haus Gotha durch geheime
 Erklärungen zu beruhigen geneigt sey,
 die dahin lauteten, daß bey Zeiten
 solche reichskonstitutionsmäßige Vor-
 sehrungen getroffen werden sollten,
 wodurch der besorgten Vereinzlung
 bis zu Austrag der Sache vorgebaut
 und alles im vorigen Stand erhalten
 würde.



würde. Nichtsdestoweniger sträubte 1732
sich Herzog Friedrich der Dritte und
der größte Theil seiner Ráthe gegen
die österreichische Allianz, weil ihnen
vielleicht die Sage von jenem Zwerg
beyfiel, den ein Riese zu seinem Waffen-
bruder erkohr und der bey jeder Ge-
legenheit die Stöße, aber weder den
Ruhm, noch die Beute theilte. Die
gothaischen Offiziere hingegen waren
durch die Vortheile und Vorzüge geblen-
det, die für sie daraus entstehen mußten,
wenn der Herzog sein Kriegsvolk in
kaiserlichen Sold gábe. Das Zureden
der vornehmsten unter diesen, so wie
Seckendorff's Vorstellung, daß sich ja
Gotha durch den Tractat im Grunde
zu weiter nichts verbinde, als was
ihm bereits der Reichsschluß wegen Ga-
rantie der pragmatischen Sanction auf-
lege, und daß der Kayser den Herzog
nur in bessern Stand setzen wolle, um
dieß bedürfenden Falls desto nachdrück-
licher zu leisten, brachte es endlich doch
noch so weit, daß Herzog Friedrich er-
klärte,



1732. klärte, er wolle: bloß die wirkliche Ankunft des Grafen von Seckendorff erwarten, um mit ihm abzuschließen.

Am weimarischen und eisenachischen Hofe, die dieser Minister selbst bereizte, gieng die Unterhandlung weit rascher. Dazu mochte vielleicht beyder Herzoge Haß gegen das gothaische Haus, das sie beschuldigten, es freue sich auf die Erlöschung ihres Stammes, auch das schenige beytragen. Der Herzog Ernst
 22 Aug. August von Weimar *) schloß, „zur
 „Erhaltung der dermaligen Verfassung
 „des Ober- Sächsischen Creyßes, und
 „Abwendung derer über kurz — oder
 „lang sich etwan äußern mögender ge-
 „fährlicher Absichten, „ einen ewigen
 wechselseitigen Unionstractat mit Karl
 dem Sechsten, als „Herrn und Herr-
 „scher seiner Erb- Königreichen und
 „Lan:

*) Seine Gewalthaber waren der Geheimrath von Reinbaben und der General von Komrod.



„Länden.“ Beyde Kontrahenten leisteten sich die Gewähr über ihre Besitzungen, und Weimar ausdrücklich über die österreichische Erbfolgsordnung. Der Herzog versprach auch, nicht nur für die Aufrechthaltung der kaiserlichen Prärogativen und Reservatrechte zu sorgen, sondern auch ein Infanterie- und ein Kürassierregiment, jedes in Kriegszeiten von zweytausend, im Frieden von zwölfhundert Mann, gegen jährliche achtundvierzigtausend Thaler Hülfsgelder, acht Jahre lang für Oesterreich bereit zu halten. Der Kayser machte sich hinwieder anheischig, dem Herzog auch den künftigen rechtlichen Zuwachs seiner Länder zu garantiren, und, woferne er zur Ungebühr von jemand angegriffen würde, ihm mit viertausend Reutern und achttausend Fußknechten, ja erforderlichen Falls mit der ganzen Macht beyzuspringen *). 1 Sept.

Der

*) Der Herzog hängte damals Seckendorken, zum Zeichen seiner Getogenheit,



1732. Der mit Eisenach zu Jena gezeichnete Vertrag *) war dem erst erwähnten völlig ähnlich, außer daß bloß ein Regiment zu Fuß bedungen wurde. Auf
 29 Dec. Verlangen des wiener Hofes bewilligten die zwen Fürsten in besondern Erklärungen noch verschiedene Punkte zu
 1733. Gunsten des Kaisers in Betref des
 3 Jan. Termins zur Mobilmachung, der Vereidung der Truppen, der Haltung des Gottesdiensts u. s. w. **). Warum die
 übrige

heit, seinen neu errichteten Orden *de la Vigilance* um.

*) Die eisenachischen Bevollmächtigten waren der Oberjägermeister und Oberschenk von Stutterheim nebst dem Obristen und Landshauptmann von Steinsdorff.

**) Der Herzog von Eisenach war so entzückt, als ihm damals der jüngere Seckendorff die kaiserliche Ratification nebst den bedungenen Antrittsgeldern überlieferte, daß er die Unterschrift Karls des Sechsten küßte und von freyen Stüs



übrigen ernestinischen Zweige, wie 1733.
doch die Herzoge von Eisenach und
Weimar riethen, und sogar in obigen
Tractaten Vorschub dazu versprochen,
nicht in den Bund herbeygezogen wur-
den, weiß ich nicht.

Der Freyherr von Seckendorff 3 Jun.
kam zum andern mal mit einem in
Wien verfaßten Gegenproject zu einem
Tractat nach Gotha, als eben der
Obristlieutenant Brühl auf dem Punct
war, diesen Hof mit dem kbur-säch-
sischen durch einen Subsidienvortrag zu
verknüpfen. Der Herzog sowohl als
seine Gemahlin, die sein Gemüth un-
umschränkt beherrschte, waren gut kay-
serlich gesinnt *). Die meisten seiner
Die.

Stücken noch ein unberittenes Dragoners
regiment zu stellen geneigt war.

*) Brühl hatte es bey der Herzogin, ei-
ner mehr ehr- als geldgeizigen Dame,
dadurch verdorben, daß er ihr einen
schönen Porcellanaufsatz bedingungs-
weise anbot.



1733- Diener hingeger hielten es mit Kur-
Sachsen, einige wegen ihrer Lehens-
und Pfründenconnexion, andere weil
ihnen ob der kostbaren Ringe und Ge-
mälde, die Brühl gleichsam zur Schau
ausstellte, das Gesicht vergieng. Man
redete dem Herzog zu, er solle, da er
unbeerbt sey, die weit vortheilhaftern
Bedingungen des Königs *) annehmen
und um die kaysrerliche Gunst unbe-
kümmeret seyn. Deswegen hatte der
österreichische Geschäftsführer ohnehin
einen harten Stand, wenn auch nicht
dadurch die Negotiation noch erschwert
worden wäre, daß der Kayser verschie-
dene Punkte abgeändert hatte, die man
gothaischer Seits durchaus verlangte,
und daß er die geheimen Declarationen
wegen

*) Außer achtzigtausend Thalern Subs-
sidien für vier Regimenter war dem
Herzog eine Pension von dreßsigtausend
Thalern geboten, sobald die Truppen
in polnisch, sächsischen Sold treten
würden.



wegen des meinungischen, weimarischen und eisenachischen Erbrechts nicht nach der gothaischen Vorschrift ausfertigen wollte. Wegen des ersten beharrte Karl auf seiner vorigen Erklärung; Gotha hingegen verlangte, daß darin deutlich gesagt würde, die Erbfähigkeit der antonulrichischen Nachkommenschaft sey völlig kagirt und die Landessucceßion stehe, mit gänzlicher Ausschließung derselben, sowohl dem meinungischen Erbprinzen, als den übrigen Mit~~er~~lehnten und Erbverbrüdernten zu. Auf den Fall, daß einer, oder der andere von den Regenten der weimarischen, oder eisenachischen Länder mit Tode abgehen würde, begehrte der Herzog von Gotha im voraus die Erlaubnis, sich allein der erledigten Provinzen zu bemächtigen und die Lebensvettern mit Reversalien bis zu Austrag der Sache abzuspessen. Der Kaiser aber weigerte sich schlechterdings, eine so parteyische, und seine oberstgerichtliche Würde herabsetzende Bewilligung von sich zu geben. Ferner

D

war



1733. war man von Seiten des kaiserlichen Hofes nicht damit zufrieden, daß Gotha die Stellung der Truppen bloß auf den Fall einschränken wollte, wenn wegen der österreichischen Erbfolgsordnung Krieg, oder Unruhe entstünde. Auch wollte man in Wien nichts mit einem doppelten Vertrag, einem geheimen und einem ostensiblen, zu schaffen haben, welchen letztern der Herzog mit einer Menge Klauseln belub. Daran aber stieß sich dieser Fürst am meisten, daß in dem neuen Gegenentwurf Bedingungen werden wollte, daß die zu errichtenden Regimenter gleich, auch wenn sie nicht auswärts gebraucht würden, dem Kaiser Eid und Pflichten leisten sollten. Er sah dieß als etwas, seiner Territorialherrschaft zuwiderlaufendes an, und glaubte, daß er nun die Mannschaft nicht einmal zu Aufrechthaltung eigener Befugnisse würde gebrauchen können, wie z. B. wegen des Amtes Kranichfeld, worüber er mit Weimar in Streit lag. Nun wurde zwar ein neuer Tractatsaufsatz



auffatz von dem Freyherrn von Seckendorff und den gothaischen Ministern und Generalen zu Papier gebracht, dem Bevollmächtigten des Königs von Polen aber zur Resolution ertheilt, daß, da man sich mit Oesterreich schon bey Lebzeiten des vorigen Herzogs eingelassen, bis zu Einlangung der kaiserlichen Finalentschließung, die man binnen vier Wochen gewärtige, nicht mit ihm unterhandelt werden könne. Doch reißte Seckendorff mit der Ueberzeugung ab, daß man, bey 11 Jan. so bewandten Umständen ohne ein Wunder nicht zum Schluß kommen würde.

Dieses Wunder ereignete sich wirklich gewißermassen. Der unerwartete Tod König August's von Polen staltete plötzlich das europäische Staatssystem um und gab nebenher auch dem Interesse der verschiedenen sächsischen Linien eine neue Richtung. Der Graf von Seckendorff schrieb dem Herzog von 17 Febr. Gotha, daß sein Monarch, ungeachtet dieser Veränderung, einen Bund mit ihm machen wolle, aber durchaus die

1733. Zumuthung wegen künftiger Besitzergreifung des eisenachischen, oder weimariſchen Antheils verwerfe. Hierauf antwortete dieſer Fürſt, er möchte nur kommen, die Abſchließung des Vertrags ſolle durch eine ſolche Nebensache nicht behindert werden. Seckendorff brachte
- 18 Febr. nun eine Erklärung des Kayſers mit nach Gotha, die in Anſehung der mehningiſchen Succeſſion den mitbelehnten Häuſern ihr Recht nach den Lehenbriefen und den Gewohnheiten des Hauſes Sachſen vorbehielt, und ließ dem Herzog die Wahl zwiſchen zwey Tractatsentwürfen. Der, welcher dieſem Herrn
- 9 May. am meiſten behagte und welchen er durch die dazu ernannten Kommiſſarien, die Kanzler Freyherrn Bachoff von Echt und von Geißmar, den Kammerpräſidenten von Uffel, und den Generalmajor von Goldacker, unterfertigen ließ, beſtand aus funfzehn Artikeln. Der Vertrag war im Weſentlichen eben des Inhalts, wie der mit den zwey andern Herzogen geſchloſſene. Die Hauptpunkte,

puncte, worin er davon abwich, war die 1735
Zeit der Subsidien, die man nur auf
sechs Jahre bestimmte, und die Anzahl
der Truppen. Gotha mußte in Frie-
denszeiten zwey Regimente Infanterie,
zusammen von zweytausend vierhundert
Mann, und ein Regiment unberittene
Dragoner von sechshundert Köpfen un-
terhalten, wofür es jährlich funfzigtau-
send Thaler zog. Bey entstehendem
Krieg sollte das Fußvolk auf viertau-
send Mann, die Reuterey auf tausend
Pferde vermehrt, und von Oesterreich
zur Ausrüstung hundert und zwanzig-
tausend Gulden gezahlt werden. Be-
merkenswerth ist's, daß sich der Her-
zog vom Kayser versprechen ließ, nicht
nur ihn, sondern auch seine „Bediente“,
in Schutz zu nehmen, woferne sie wegen
dieses Tractats bedrängt würden.

Bey Hessen-Kassel war Secken-
dorff so glücklich, seinem Herrn viel Mitte
May.
wohlfeiler Truppen zu schaffen. Er be-
redete den König von Schweden zu ei-
nem Vertrag, worin dem Kayser, ohne



1733. Hülfsgelber, vier Bataillone, jedes zu achthundert Mann, nach vorherzugehender vierteljähriger Erinnerung, zugesichert wurden, und vermöge dessen ihm sogar, falls er allenthalben sollte angefallen werden, die sämtliche heßische Kriegsmacht zu Diensten stund *).

Als Ludwig der Funfzehnte dem Kayser mit Krieg bedrohte, zog Seckendorff bey allen den Ständen, wo er bevollmächtigt war, die Sturmglocke. Seine Bemühungen, um nicht nur die Soldtruppen, sondern auch die Reichscontingente an Geld und Leuten herbey-

*) Was eigentlich dem König für diese Willfährigkeit zu Theil wurde, ist mir nicht genau bekannt. Bloß so viel finde ich, daß Seckendorff am 9ten Aug. 1735 dem Prinzen Wilhelm eine Declaration zufertigte, worin der Kayser das anstößige in dem sogenannten Nachtspruch einigermaßen zurücknahm, welcher wegen der, mit Rhur, Maynz strittigen Hälfte des Frengerichts Alzenau i. J. 1718 gegeben worden war.



benzuschaffen; waren sehr kraftvoll, sehr eifrig, aber nicht überall von gleichem Erfolg. 1733.

Die Herzoge von Weimar und Eisenach hatten sich durch die schnelle Mobilmachung ihrer tractatenmäßig zu stellenden Regimenter so entkräftet, daß es ihnen kaum möglich war, auch noch ihre Beiträge zur Reichsarmee zu liefern. Sie waren in gewisser Rücksicht froh, ihre Saumseligkeit mit den Subsidienrückständen entschuldigen zu können, die sie beym wiener Hofe noch gut hatten. Gotha hingegen fand sich, unter Seckendorff's Vermittelung, mit dem Fürsten von Waldeck dahin ab, daß dieser für jährliche vierundsechzigtausend Gulden das gothaische Kontingent von achthundert Mann während des Krieges vertrat. Die Fürsten von Schwarzburg und die Grafen von Reuß hielten zusammen ein Regiment von tausend Mann. Da sie aber nur siebenhundert zu stellen hatten und ihr Regiment nicht trennen wollten, so gab es Anstand we-



1734. gen Bezahlung des Ueberschusses, indem der Prinz Eugen nur das Brod aus der Operationskasse reichen konnte. Die Reichsstädte Mühlhausen und Nordshausen hatten weder Geld, noch Mannschaft. Kassel entschuldigte sich mit dem unbewehrten Zustand von Rheinfels. Der Fürst von Dessau, dessen Contingent vierhundert und acht und sechzig Mann war, zögerte mehr aus Feindschaft gegen Seckendorff, als aus Unvermögen. Viele Fürsten, denen der Kayser schuldig war, wollten es an ihren Römermonaten abrechnen.

Aber Seckendorff war unermüdet mit Vorstellungen, Verheißungen, Drohungen, unerschöpflich an Auskunftsmiteln. Seinem Eifer hatte es hauptsächlich der Kayser zu danken, daß der größte Theil der so schwerfälligen Reichsarmee in diesem und dem folgenden Jahr wirklich am Rhein stand, um Seckendorff's glorreiche Thaten gegen den Reichsfeind zu unterstützen.

Bier=



Vierter Abschnitt.

Holländische Negotiation.

1731. 1732.

Der Vertrag, den der englische 1731.
Gesandte Robinson mit den kaiser-
lichen Ministern zu Wien unterschrieb, 16 März.
verschaffte dem Kaiser die Garantie
der pragmatischen Sanction gegen die
von ihm gegebene Einwilligung, daß
sechstausend Spanier den Don Carlos
nach Italien bringen durften. Er ver-
schaffte auch den Seemächten die gänz-
liche Aufhebung der ostendischen Kom-
pagnie, und ihren Unterthanen in An-
sehung des Handels mit Sicilien die
nehmlichen Freyheiten, die sie unter
Karl dem Zweyten genossen hatten.
Eine der beygefügtten Declarationen

D 5 bestimm.



1731. bestimmte verschiedenes in Ansehung der ostfriesischen Renitenten, deren sich Großbritannien, vorzüglich aber Holland, dringend angenommen hatte. Der Vertrag war zwar auch mit im Namen der vereinigten Provinzen geschlossen, aber von ihrem Gesandten, Samuel Bruyninx, aus Mangel hinlänglicher Vollmacht, nicht gezeichnet. Es wurden ihnen drey Monate bewilligt, um denselben im Haag zu unterfertigen.

So wichtig dieser Beytritt der Generalstaaten zum wiener Tractat für den Kayser war, so wenig wollte derselbe anfangs der Republic behagen. Nicht nur wurde sie durch den Grafen von Sinzendorff, dortigen österreichischen Minister, zur Acceßion eingeladen, sondern Seckendorff mußte auch sehr fleißig mit Ginkel unterhandeln, um den Bemühungen der Widriggesinnten, besonders der Franzosen, entgegen zu arbeiten, die die ver-



vereinigten Provinzen davon abhalten wollten. Dieß veranlaßte einen interessanten und sehr weitläufigen Schriftwechsel zwischen Seckendorff und Sinfel. 1732

Der erstere bezeugte dem holländischen Gesandten sein Erstaunen, daß man im Haag Schwierigkeiten machen wolle um beizutreten, und suchte zu beweisen, wie billig es sey, daß Holland sich dazu verstehe. Er stellte ihm 29 Nov. ferner vor, daß Holland mehr dadurch erhalte, als durch die pariser Präliminarartikel (31sten May 1727). Er erinnerte daran, daß die erste Idee der wiener Negotiation von denen herühre, in die die Republick das meiste Vertrauen setze, d. i. von den Engländern. Er strich es als ein Verdienst seines Hofes heraus, daß man sorgfältig alle Ausdrücke vermieden habe, die hätten glauben machen können, der Kayser wolle die Generalstaaten zur Accession der ihnen unangeh-



1731. genehmen Quadrupelallianz verleiten, weswegen auch diese Allianz gar nicht genennt, und nur allgemeine Nebenarten in Ansehung der Garantien gebraucht worden seyen; man habe auch, fuhr er fort, aus Rücksicht für den Handel der vereinigten Provinzen, nicht nur die kaiserlichen Erbkänder nicht gegen die Türken garantiren lassen, damit Holland desto leichter accediren könne, sondern auch gestattet, daß spanische Truppen nach Italien kämen, damit Spanien die Holländer wegen der im sevillischen Tractat versprochenen Vortheile nicht chicaniren könne, ohnerachtet der spanische Botschafter, Herzog von Liria, im Namen seines Königs angeboten habe, den Don Carlos ohne Kriegsvölker herüber zu bringen. Er machte endlich darauf aufmerksam, daß die Abschaffung des ostindischen Handels auf alle Länder, die ehemals zur spanischen Monarchie gehört haben, ausgedehnt worden sey, und schloß mit der Aeußerung, daß,
da



da nun Holland durch den neuen Vertrag zu dem vorgesteckten Ziel, nemlich der Erhaltung seines Handels gelanget sey, blos etwa der Punct wegen Ostfriesland Gelegenheit geben könne, den Beytritt zu erschweren. 1736

Dieser Punct war es auch wirklich, der den meisten Schwierigkeiten unterworfen war. Um aber in der Folge verständlich zu werden, muß ich weiter zurückgehen. Schon drey Jahrhunderte hindurch konnten sich die Beherrscher von Ostfriesland mit ihren Ländständen nicht vertragen. Zwist über wechselseitige Eingriffe, wechselseitigen Druck und Widerstand, brachten unzählliches Ungemach über dieses fruchtbare Land. Unter dem Fürsten Georg Albrecht gieng es nicht besser. Seine Streitigkeiten mit den Ständen betrafen vornehmlich die Erhebung und Verwendung der Einkünfte, die Exemptionsanmaßungen der Stadt Emden, und die Einführung fremder Truppen. Der
Fürst



1731. Fürst fieng i. J. 1720 an, seine Klagen vor den kaiserlichen Thron zu bringen; aber die zu seinen Gunsten gegebene Decrete wurden wenig geachtet. Deswegen setzte der Kayser i. J. 1724 eine Kommission nieder und erkannte sie auf Rhur. Sachsen *) und Wolfenbüttel. Sie eröffnete ihre Sitzungen zu Aurich; aber ihre Verordnungen wurden ebenfalls verlacht. Der Schwindel der Unabhängigkeit bemächtigte sich der, durch Privilegien ohnehin schon stark begünstigten Ostfriesländer in einem so überspannten Grad, daß die Rechte der Menschheit öfters thätlich aus-

*) I. J. 1728 wollte der König von Polen, dem Wunsche Friedrich Wilhelm's gemäß, diese Kommission an Rhur. Brandenburg abtreten. Der sächsische Hof wandte sich dießfalls an Seckensdorff. Da aber der König von Preussen sich damals selbst Gewaltthätigkeiten in Ostfriesland erlaubte und dem Beamten zu Grethshyl fünfhundert Thaler zur Reparatur des dortigen Schlosses

ausgeübt wurden. Die Einwohner von Emden und einige Landstände, die es mit ihnen hielten, zeichneten sich hierin besonders aus. Sie machten es, wie in unsern Tagen die Lütticher: denn sie fanden Entschuldiger und Vertheidiger an den Holländern. Die Generalstaaten sahen die Stadt Emden, wegen ihrer Lage und der Besatzung, die sie seit mehr als hundert Jahren darin hatten, als die Schutzwehre ihres nordischen Handels an; sie hatten auch verschiedene Verträge zwischen dem Fürsten und seinen Unterthanen garantirt und überdieß dem Lande große

Sum.

ses executivisch abnahm, so sagte Seckendorff, man werde in Wien einem Herrn, der, statt die kaiserlichen Urtheilssprüche zur Bewahrung der Rechte des Fürsten in Ausübung zu bringen, sie selbst durch Erpressung einer Geldsumme beeinträchtige, einen Auftrag nicht anvertrauen wollen, dessen Zweck die Erhaltung der fürstlichen Vorrechte sey.



1731. Summen vorgestreckt. Durch diese Rücklehne gesteift, widersezten sich die Ostfriesländer dem Willen des Reichs- oberhaupt's mit einem Starrsinn und einer Ausgelaßenheit, die manchem heutigen Practiker des Freyheits- und Gleichheitssystem's Ehre gemacht haben würde. Man verfuhr nun gegen diese Meuter mit der Strenge, die ihrem aufrührischem Betragen angemessen war. Sie wurden an Geld gestraft, ihre Güter sequestrirte man, und durch dänische Truppen, die sie erhalten und zahlen mußten, bekamen die Aussprüche der Kommissarien den erforderlichen Nachdruck. Dieser Ernst brachte die Renitenten zu etwas kühlerem Nachdenken. Sie unterwarfen sich, auf Zureden Holland's, am 24sten März 1729 der ihnen vom Kayser angebotenen Amnestie, und der Kayser genehmigte diese Unterwerfung. Nichtsdestoweniger blieb die Kommission und das Kriegsvolk noch im Lande, um hauptsächlich für die Entschädigung derer, die



die durch die verübten Plünderungen ^{273r.} gelitten hatten und zu deren Gunsten die Güter und Einkünfte der Reniten- ten in Beschlag genommen waren, Sorge zu tragen. Dieß ist kürzlich die Lage der Sachen, als Holland zum Tractat von Wien accediren sollte.

Robinson hatte eine vom Kayser ^{21 Febr.} an Holland zu gebende, aus fünf Artikeln bestehende Declaration wegen Ostfriesland vorgeschlagen, wozu sich auch das wiener Kabinet, jedoch mit einigen vorher gemachten Abänderungen, bequemén wollte. In dieser Urkunde sagte der Monarch, daß, da ihm die Generalstaaten zu erkennen gegeben hätten, daß bey dem Antheil, den sie an Wiederherstellung der Ruhe in Ostfriesland nähmen, ihre Absicht nie gewesen sey, im geringsten die Abhängigkeit anzutasten, worin sich diese Provinz in Ansehung des Kayfers und Reichs befinde, er, um sie zu beruhigen, seine wahren Gesinnungen kund thun wolle. Diese
P bestun-



1731. bestunden hauptsächlich in folgendem: Der Amnestie zufolge sollen die gegen die Renitenten decretirten Strafen nicht ausgeübt, und in Ansehung der bereits vollzogenen, alles in den Stand hergestellt werden, wie es vor Acceptation der Unterwerfung, d. i. vor dem 3ten May 1729, war. Sobald die Renitenten ihre Beschwerden, in Gemäßheit der kaiserlichen Resolution vom 31sten August 1730, dem Gegentheil insinuirt, und dieser darauf geantwortet haben wird, soll jeder gegründeten Klage abgeholfen werden. Diese Beschwerden sollen nach den Accorden, Konventionen und Decisionen entschieden werden, die das besondere Recht von Ostfriesland ausmachen, jedoch mit Ausschluß derjenigen Accorde u. s. w., welche durch vorige Kayser kassirt worden sind, oder der Oberherrschaft des Kayser und Reichs Abbruch thun. Die Renitenten sollen, nach Maasgabe der Resolution vom 31sten August 1730, zum Landtag zugelassen werden. In
Anse.



Ansehung der Entschädigung soll ein 1734
Verzeichniß der von den Rententen
zu ersetzenden Schäden gefertigt, von
diesen dagegen ihre Nothdurft beyge-
bracht, und darauf die Entschädigungs-
summe durch gütliche Uebereinkunft, oder
richterlichen Spruch bestimmt werden.
Der Kayser will sich die Entrichtung
der Intereßen von den, der Stadt
Emden und den ostfriesischen Ständen
durch holländische Unterthanen vorge-
schossenen Summen, so wie auch die
Heimzahlung der Kapitalien, besonders
angelegen seyn lassen.

Seckendorff behauptete nun gegen
seinen Kollegen, Karl der Sechste
könne nicht weiter gehen, als die De-
claration auf diese Art von sich zu 29 Apr.
geben, indem diese Angelegenheit nicht
das Haus Oesterreich, sondern die
deutsche Reichsverfassung angehe und
man ohnehin nur mit Mühe verhin-
dert habe, daß die Sache nicht auf
den Reichstag gebracht worden. Um



§731. seinen Satz zu beweisen gieng er die Punkte durch, worin Robinson's Declarationsproject von dem abwich, daß der Kayser bewilligt hatte. Holland wollte in Ansehung der bereits gegen die Reitenten exquirten Strafen alles ohne Unterschied in den Stand zurückgesetzt wissen, wie es vor Decretirung der Strafen war. Seckensdorff zeigte, daß dieses Begehren wider die Gerechtigkeit und die Befugnis eines Dritten laufe, und, außer bey unbeweglichen Gütern (worauf sich doch vor Annahme der Unterwerfung die exquirten Strafen nie ausgedehnt haben), unausführbar sey; daß auch dessen Bewilligung unendliche Verwirrung nach sich ziehen, und alle Reichshofrathsdecrete und Sentenzen seit 1721 vernichten würde. Er fügte hinzu, die verhängte Sequestration der Immobilien sey bloß wegen der Entschädigung geschehen; sobald diese be richtet sey, solle sie aufgehoben werden. Er zeigte ferner die Nothwendigkeit

digkeit und Billigkeit der Klausel, daß ^{1731.} unter den Accorden u. s. w., die zur Grundlage der Beylegung der Streitigkeiten dienen sollten, die nicht begriffen seyn dürften, welche durch des Kaisers Vorfahren annullirt, oder kasirt seyen, oder den Rechten des Kaisers und Reichs zu nahe träten; er zeigte, daß diese Klausel in allen Beschlüssen, die der Kayser seit 1728 gefaßt, auch in denen, worüber die Generalstaaten ehemals sehr vergnügt geschienen, beständig wiederholt worden sey. Holland verlangte, daß, während der Untersuchung der renitentischen Beschwerden, die Execution der Decrete seit 1721 suspendirt seyn solle. Hierüber gab Seckendorff dem holländischen Minister zu bedenken, ob es in der Gewalt des Kaisers stehe, ohne vorher beyde Theile gehört zu haben, von dem abzugehen, was durch vorherige Reichshofrathsschlüsse festgesetzt sey. Er schob die Schuld auf die Renitenten selbst, wenn ihren Klagen



1731. noch nicht abgeholfen sey, weil ihre Sachwälder, unter allerhand ränkevollen Ausflüchten, die Mittheilung derselben an den Fürsten und diejenigen Stände, die auf seiner Seite seyen, verzögere. Endlich rechtfertigte er die Weglassung des von den Generalstaaten verlangten Besatzes, „daß die holländischen Garnisonen in Emden und Kerort ferner auf dem bisherigen Fuß dort bleiben sollen,“ damit, daß der Kayser sich nicht von dem entfernen könne, was ihm die Reichsgesetze vorschrieben, und daß, da er von jeher erklärt habe, daß jetzt die Rede gar nicht von diesen Besatzungen sey, es für beyde Kontrahenten am besten sey, einer Sache gar nicht zu erwähnen, die den gegenwärtigen Streit nicht angehe.

14 May. Ginkel erwiederte hierauf folgendes: Die Vorliebe des Kayser für den Fürsten von Ostfriesland rühre wahrscheinlich von den Rathschlägen des



des eingenommenen Reichshofraths her, 1727.
da es deutlich erhelle, daß weder der
Kaysler, noch sein Ministerium in das
Detail so weitläufiger Sachen hinein-
gehe. Holland habe den Renitenten
gerathen, sich der Amnestie zu unter-
werfen, in der Voraussetzung, daß
man ihre Beschwerden untersuchen, und
indeßen den Vollzug der Reichshofraths-
befehle aufschieben würde; nach der
kayslerlichen Declaration aber scheine
es, man wolle mit der Execution an-
fangen und dann erst sehen, wer Recht,
oder Unrecht habe. Man habe die
Renitenten, trotz der Amnestie, doch
gestraft: denn unter dem Vorwand der
Entschädigung confiscire man ihnen
alles, und sage doch nicht, bis auf
welche Summe die Schadloshaltung
gehen müsse, woraus es scheine, daß
man diese Sache nicht endigen wolle.
Die Ruhe in Holland's Nachbarschaft
könne nicht bestehen, ohne die alte
Regierungsform in Ostfriesland be-
zubehalten; diese wolle aber der Fürst



1731. umwerfen, weil er wiſſe, daß er vom Kayſer unterſtüzt ſey. Es könne nicht mit der Gerechtigkeit und der Reichsverfaſſung beſtehen, einer deutſchen Provinz ihre Privilegien zu nehmen, um ſie ihrem Fürſten, ohne rechtmäßigen Grund, zu geben.

15 May. Nun ſuchte Seckendorff den Reichshofrath von der Beſchuldigung der Parteilichkeit und den Kayſer von dem Verdacht der Unbekümmerniß frezuſprechen. Uebrigens machte er nicht ſtreitig, daß Georg Albrecht die böſe Abſicht haben könne, die Konſtitution zu ändern, glaubte aber, daß dieſes bey der Regierung eines ſo gerechten Kayſers nicht möglich ſey, der noch dazu feyerlich erklärt habe, daß die alten Deciſionen und Accorde, die in den, vom Fürſten beſchwornen Reverſalien angeführt ſind, jederzeit das Staatsrecht von Oſtfrieſland ausmachen, und die Beſchwerden der Rentententent nach denſelben entſchieden werden
den

den sollen. Er läugnete nicht, daß 1757.
 die Emdner und ihre Anhänger sich
 über einen Theil der Decrete von 1721
 und den zwey folgenden Jahren zu beklagen
 Ursache haben, behauptete aber, daß,
 da sie nie den durch die Reichsgesetze
 vorgeschriebenen Weg eingeschlagen
 und nie ihre Klagen denen mitgetheilt
 haben, die darauf antworten müssen,
 es ihre Schuld sey, wenn der Kayser
 nicht geholfen habe. Wenn man also
 verlange, daß, solang die Renitenten
 dem Gegentheil ihre Beschwerden nicht
 übergeben, die Execution jener Decrete
 aufgeschoben werden müsse, so sey dieß
 eben so viel, als wenn man begehrte,
 sie sollten für immer suspendirt seyn,
 weil es alsdenn nur von den Reni-
 tenten abhängen würde, diesen Auf-
 schub zu verewigen: denn solang die
 Mittheilung an die Gegenpartey nicht
 geschehe, könne diese nicht antworten
 und der Richter nicht entscheiden. Er
 versicherte, die Sequestration der Gü-
 ter solle, da sie ohnehin nur zur



1731. Sicherheit der Entschädigung geschehen sey, gleich aufhören, sobald sich die Renitenten zu einer billigen, und den Plünderungen angemessenen Summe verstanden, und die Beleidigten solche freywillig, oder auf richterlichen Befehl angenommen haben würden. Um endlich die vereinigten Provinzen wegen der ostfriesischen Regierungsform zu beruhigen, äußerte er, sein Herr sey bereit, zu erklären, daß der Fürst nie eine größere Gewalt bekommen solle, als seine Vorgänger gehabt haben.

Aber die Holländer waren so leicht nicht zufrieden zu stellen. Die General-
 10 May. staaten hatten über die ostfriesischen Angelegenheiten eine Resolution gefaßt, die ihr Mißvergnügen über des Kay-
 sers Betragen klar an den Tag legte.
 21 May. Sinfel theilte sie dem österreichischen Gesandten, nebst dem Gegenproject einer Declaration, mit. Der wesentliche Inhalt der Resolution war folgender: Die Generalstaaten fanden, daß die
 Decree



Decrete gegen die Renitenten kaiser: 1737.
licher Seits immer im schlimmsten Ver-
stand ausgebeutet würden, und daß,
ohne die Renitenten genugsam gehört
zu haben, diese Beschlüsse nun provi-
sorisch sollten exequirt werden, welches
nicht ohne ihren Ruin und ohne den
Umsturz der bisherigen Landesverfassung
geschehen könne. Sie glaubten ferner,
der Grund des Particularrechts von
Ostfriesland werde so auf Schrauben
gestellt und unsicher gemacht, daß keine
feste Regel übrig zu bleiben, und alles
arbiträr gemacht zu werden scheine.
Sie hielten es für sehr hart, daß,
unter dem Vorwand von Wiederersatz,
ohne daß ordentliche Procehduren gehalten
worden seyen, wer den ersten An-
laß zu den Unruhen und dem erlittenen
Verlust gegeben, und ohne daß eine
Ermäßigung über den Schaden gemacht
worden sey, den man nun in's unende-
liche ausdehnen könne, die Renitenten
ihrer Besizungen, Güter, Kapitalien,
Renten und Einkünfte beraubt bleiben
soll.



1731. sollten. Sie waren der Meinung, daß dadurch, daß man alles in den Zustand, wie vor dem 3ten May 1729, stelle, den Penitenten wenig oder nichts geholfen werde, indem die vor diesem Zeitpunkt decretirten und exquirten Strafen ungleich größer und mehr seyen, als die nachherigen; daß dieß auch mit der Natur einer Amnestie nicht übereinkomme, als welche vollkommene Vergebung und Vergessenheit alles Geschehenen während des ganzen Laufs der Unruhen mit sich bringe. Sie behaupteten; die Herstellung in den vorigen Stand stoße nicht gegen das Recht des Dritten an: denn die Penitenten haben nur den Kaiser beleidigt, und diesem stehe ja das Recht zu begnadigen zu. Sie fanden es billig, daß alle Pönaldecree ohne Unterschied cessiren sollen, sowohl die, welche, um bessere Ordnung einzuführen und Mißbräuche abzustellen, als die, welche zur Strafe der Widerspenstigkeit gegeben seyen: denn durch die ersten seyen die
 Peni.



Kenitenten nicht minder in ihren Vor- 1731.
rechten, als durch die letzten in ihren
Gütern gekränkt; dahin gehöre die
Versezung des Administrationskolle-
giums und des Aerariums von Emden
nach Aurich, die Vernichtung des mit
der Stadt Emden gemachten Contractß
über die Direction der Dämme u. s. w.
Sie wünschten, daß die dänischen Trup-
pen aus dem Lande geschafft und die
kayserliche Kommission aufgehoben wür-
de, weil durch deren lästigen Unterhalt
nicht die Kenitenten allein, sondern
die Einwohner insgesamt verarmen
müßten. Sie besorgten, daß durch die
Verwerfung der Accorde, die von ehe-
maligen Kaysern kagirt seyen, oder
wider des Kayserß und Reichß Rechte
liefen, die Grundfesten des Fürsten-
thums Ostfriesland auf einmal er-
schüttert würden, da auf diese sämt-
lichen Accorde u. s. w. sich alle nach-
herigen Landtage, Verträge u. s. w.
gründeten, und die Fürsten und ihre
Diener sie beschworen hätten. Es sey,
sag-



2731. sagten sie, sehr ungewiß und undeutlich, was man unter den kaiserlichen Accorden u. s. w. verstehe, und werde dadurch der Entscheidungsgrund ganz unsicher gemacht: denn es könnten bey gewissen Umständen durch zudringliches Sollicitiren Resolutionen, ohne die Parteyen zu hören, zu Vernichtung solcher Accorde von vorigen Kaysern erschlichen worden seyn, die aber keine Wirkung gehabt, und worauf bey folgenden Verträgen keine Rücksicht genommen, vielmehr jene Accorde neuerdings dadurch bestätigt worden seyen; es stehe ohnehin in allen Accorden ausdrücklich: "ohne Präjudiz des Kayfers und Reichs," und bey dem Regierungsantritt des Fürsten werde die Oberhoheit des Kayfers und des Reichs namentlich vorbehalten; übrigens betrafen alle diese Urkunden solche Punkte, die des Kayfers Regiment, oder die Reichskonstitution nicht im mindesten angehen, nemlich das mehrere oder mindere Recht, das einem oder dem andern

andern Theil in der besondern Regierung und Haushaltung der Provinz zukomme. Wider die Insinuation des renitentischen Klaglibells an den Gegentheil wandten die Holländer folgendes ein: Die Renitenten haben nach der Submission in dem ihnen vorgeschriebenen Termin zweyer Monate zwey Denkschriften übergeben, wovon die erste die Punkte enthielt, worüber zwischen dem Fürsten und ihnen Streitigkeiten entstanden sind und worin sie durch die Reichshofrathsdecrete seit 1721 gravirt zu seyn glauben, die andere aber diejenigen, worin sie behaupten, durch die Strafdecrete und die Befehle der Kommissarien beschwert zu seyn. Die Insinuation des ersten Memoire finde keine Bedenklichkeit, wohl aber die des zweyten: denn die Aufhebung der Pönalitäten hange, als eine unzertrennliche Folge der Amnestie, blos vom Kayser ab, und es werde die Insinuation des Memoire zu nichts anderem dienen, als die Frage zur Discussion



- 731. zu bringen und in einen langweiligen Proceß zu ziehen, ob die Renitenten der Wirkung der verliehenen Amnestie genießen sollen oder nicht. Zudem sey es nicht klar ausgedrückt, wem insinuirt werden müsse: werde der Fürst, mit dem die Renitenten bisher allein Streit gehabt, darunter verstanden, so sey es gut; seyen aber die gemeint, die man bis jetzt nicht als Partey angesehen habe, nemlich die Stände, die ihm anhiengen, so würden daraus neue Zwistigkeiten erwachsen, wodurch die Sache noch mehr verwickelt und verlängert würde. Holland behauptete, es laufe wider alles Recht und Ordnung, den Vollzug der Pönaldecree nicht zu suspendiren und mit der Execution anzufangen, auch gebe des Kayser's Resolution vom 12ten September 1729 genugsam zu erkennen, daß seine Absicht gewesen sey, die Decree von 1721 und den folgenden Jahren für keine Finalentscheidung zu halten, so lange die darüber eingereichten Beschwerden nicht

nicht untersucht und abgeurthelt seyen. 1791.
Die Generalstaaten hielten dafür, daß, da in der kaiserlichen Resolution vom 31sten August 1730 wegen der Zulässigkeit der Rententen zu Landtagen Bedingungen vorkämen, die mit der Freyheit der dort erscheinenden sich nicht vertrügen (z. B. daß sie sich schriftlich zu einem friedfertigen Betragen zu verbinden, und daß die Stadt Emden ihren Theil an den öffentlichen Ausgaben zu tragen hätte), man sich auf diese Resolution gar nicht beziehen sollte. Sie ahndeten große Schwierigkeiten bey dem Etat der Schäden, den man den Rententen mittheilen sollte, weil viele Zeit verlaufen würde, bis man ihn machte, auch jeder Posten von letzteren bestritten werden, und dadurch unendliche neue Erbitterung und Verbruß zwischen beyden Theilen entstehen würde. Das beste, dachten sie, würde seyn, daß man ein für allemal eine gewisse Summe festsetzte, womit der Schaden vergütet würde.

D

Dabey



1751. Dabey sey aber zur Richtschnur zu nehmen, daß die Indemnificationskaffe die Einkünfte von den sequestrirten Gütern genoßen habe, wodurch bereits ein Theil der Entschädigung abgethan sey, daß man von den Renitenten manchfaltige Geldbußen eingefordert habe, wovon, aller Wahrscheinlichkeit nach, wenig oder nichts zurück zu bekommen seyn werde, und daß die Renitenten durch Sequestration, Geldstrafen und Truppenunterhalt in einen sehr armseligen Zustand gebracht worden seyen: deswegen müße also die Summe sehr moderirt werden. Sie wollten sich's schlußlich nicht gefallen lassen, daß die Besatzungen von Emden und Leerort mit Stillschweigen übergangen und dadurch ein Zweifel wegen ihres Rechts übrig gelassen würde, um so mehr, da unter dem Besitz der Länder und Rechte, die man ihnen im wienner Tractat garantirte, der Besitzstand, Garnisonen in diesen beyden Orten zu haben, mit begriffen sey.

Den

Den Inhalt des, diesen Grund 1731.
fäßen angepaßten Gegenprojectß kann
man aus folgenden Anmerkungen, die
Seckendorff darüber machte, abneh-
men. Er zeigte, daß der Unterschied, 2 Jun.
den man zwischen den Strafen machen
wolle, neu und eine Subtilität sey,
die verdeckte Absichten vermuthen ließe,
und die man gegen den Kayser nicht
brauchen sollte, dessen Redlichkeit be-
kannt sey. Gegen die Klausel, daß
alles in den Stand gesetzt werden solle,
wie es vor den Unruhen war, sagte
er, außer dem bereits angeführten,
daß die Herstellung der Sachen, wie
sie vor der Annahme der Unterwer-
fung waren, sich auf die kaiserliche
Resolution vom 12ten September 1729
beziehe, womit die Generalstaaten mehr
als einmal große Zufriedenheit be-
zeugt, der sich die Renitenten gefügt,
und die nun Rechtskraft erlangt habe.
Er behauptete, die Einrückung des
Puncts, daß die Reversalien auch von
allen Offizianten des Fürsten beschwo-



1731. ren werden müssen, sey eine Neuerung und zeige kein großes Verlangen, diese Sache nach den Regeln der Billigkeit und Gerechtigkeit zu endigen: denn der Kayser könne die Diener des Fürsten nicht zu einem neuen Eid verbinden, ohne sie gehört zu haben. Er erklärte, der Kayser sey bereit, die von seinen Vorfahren kaiserlichen Accorde u. s. w. zu specificiren, um den Generalsstaaten die Besorgnis zu benehmen, als ob man die dießfallige Klausel zu weit ausdehnen und dadurch das System von Ostfriesland unsicher machen wolle; in den übrigen Verhandlungen, die seiner Oberherrschaft zu nahe träten, wolle er das davon absondern und nicht ebenfalls vernichten, was keinen Bezug auf diese Notmässigkeit, sondern bloß auf die besondern Rechte des Fürsten und der Stände habe. Seckendorff äußerte ferner, es sey eine unschickliche, dem Gerichtsbrauch entgegenstrebende Hartnäckigkeit der Renitenten, daß der Kayser, und nicht sie,

sie, dem Gegentheil Ihre Klagschrift 1731.
 insinuiren solle. Er wunderte sich,
 wie man sich über die den Renitenten
 aufgelegte Bedingung, daß sie sich
 beyhm Landtag gesittet aufführen und
 ihren Antheil zu den Staatsbedürfnis-
 sen, so wie vor den Unruhen, geben
 müßten, aufhalten möge. Doch meinte
 er, die Resolution vom 31sten August
 1730 könne etwa auch stillschweigend
 übergangen werden, wenn sie nur be-
 folgt werde. Er sagte, der Kayser
 werde um so weniger eine Aenderung
 in dem, den Schadensersatz betreffen-
 den Artikel vornehmen lassen, da die-
 ser Artikel ganz mit dem ersten Pro-
 ject des englischen Gesandten, das die
 Generalstaaten ehemals zu wünschen
 geschienen, übereinstimme; wenn man
 aber die von der Republik vorgeschlä-
 gene Umschmelzung sich gefallen ließe,
 so würde man dadurch einräumen, daß
 die Renitenten durch des Kayfers
 Schuld in Armuth und Verderben ge-
 bracht worden, da doch sie selbst, durch



1732. ihre Grausamkeit und ihren Starrsinn, die wahre Ursache ihres Unglücks seyen.

In Ansehung der Punkte des eigentlichen Tractats war die Meinung der Holländer von der des Kayser's auch noch sehr verschieden. Sie hatten Betrachtungen darüber angestellt, welche Ginkel Seckendorff'en einhändigte. Der Staat der vereinigten Provinzen erkannte darin, daß Großbritannien gut gethan habe, den wienner Vertrag zu schließen, um aus dem verwirrten und ungewissen Zustand, worin sich die europäischen Händel seit 1725 befanden, zu kommen. Er sah ein, daß Holland's Interesse es erfordere, sich ebenfalls darauf einzulassen, woforne man Rücksicht auf seine Wünsche nehmen wolle. Diese, ziemlich als Forderungen ausgedrückten Wünsche bestunden in folgendem: Die wechselseitige allgemeine Gewährleistung muß auf diejenigen Staaten eingeschränkt werden, die die kontrahirenden

den Mächte dormalen besitzen und deren Genuß und Besitz nicht durch ältere Tractaten eingeschränkt ist, oder sich auf Verträge gründet, die den Generalstaaten nicht mitgetheilt worden sind. Man soll das Contingent bestimmen, das jeder Kontrahent an Kriegsvölkern, auf den Fall des Angriffs der übrigen, zu stellen hat, ehe er mit der ganzen Macht zu Hülfe kommt. Der Kayser muß sich anheischig machen, seine Tochter keinem Fürsten zu geben, der das Gleichgewicht von Europa verrücken könnte. Den, gegenwärtig Karl dem Sechsten zuständigen Staaten der ehemaligen spanischen Monarchie muß der Handel nicht nur nach Ostindien, sondern auch nach Westindien und Africa untersagt werden. Die zwey, zur Abholung der Effecten und des Komptoirs der ostindischen Gesellschaft verwilligten Schiffe dürfen nur einmal nach Ostindien gehen und nicht länger, als höchstens dritthalb Jahre ausbleiben. Kein von



1737. Ostindien zurückkehrendes Schiff, es mag seyn von welcher Nation es will, kann je in die flandrischen Häfen einlaufen. In Ansehung des Tarifs wegen der von den Holländern in die östereichischen Niederlande einzuführenden Waaren muß ein Separatartikel gemacht werden, der nichts mit der Aufhebung der ostendischen Compagnie gemein hat, und man muß dabey erklären, daß eines von dem andern unabhängig sey.

2 Jun. Seckendorff beantwortete Punct für Punct folgendermaßen: Die vorgeschlagene Einschränkung der Garantie würde im Grund die ganze Garantie vernichten, indem man bey jedem vorkommenden Fall sich damit ausreden könnte, daß von einem Besitz, oder Recht die Rede sey, das einem vorhergehenden Vertrag zuwiderlaufe, oder sich auf einen nicht mitgetheilten Vertrag stütze; übrigens habe ja der Kayser keine Besizung in Gemätsheit
gehört



geheimer und den kontrahirenden Theilen unbekannter Tractaten. In Betref der Verheirathung der Erzherzogin werde man sich dem Verlangen der Generalstaaten fügen. Es werde keinen Anstand haben, die zu leistende Hülfe, nach dem Beyspiel der Quadrupelallianz, auf viertausend Mann zu Fuß und zwentausend zu Pferd festzusetzen, jedoch so, daß es dem angegriffenen Theil frey stehen müsse, statt der Truppen Schiffe, oder baares Geld zu fordern. In die Ausdehnung des Handelsverbots auf Africa und Westindien könne der Kayser nicht willigen. Es sey unmöglich, dafür gut zu sprechen, daß die zwey nach Ostindien gehenden Schiffe gerade in dritthalb Jahren heimkommen werden, weil man Unglücksfälle und andere Umstände nicht in seiner Gewalt habe. Die Abschaffung des ostindischen Handels und der niederländische Zolltarif seyen zwar ihrer Natur nach verschieden, doch finde ein Zusammenhang zwi-



1791. sehen denselben statt, der sich auf die wechselseitig zu machenden Zusagen gründe.

Indeß die Seemächte mit der eifersüchtigsten Sorgfalt keine Maasregel versäumten, um den Handel der kaiserlichen Unterthanen nach Asien auf immer zu vernichten, lief das Schiff *Sept.* Apollo, von China kommend, in die Elbe ein, und legte sich vor Hamburg an. Es hatte preußische Flagge und Pässe; aber man schöpfte Verdacht, daß es nur zum Schein damit versehen, und eigentlich auf Rechnung der ostendischen Handelsgesellschaft ausgerüstet sey. Die Residenten von England und Holland wollten Jagd darauf machen und verlangten vom Magistrat zu Hamburg, daß das Schiff und seine mitgebrachten Waaren sequestriert werden solle. Aber der Magistrat lehnte dieses Zumuthen ab, der König von Preußen behauptete die Gültigkeit seiner Pässe, und die Waaren wurden



zu Gunsten der Interessenten verkauft *). 1731.
Man hat Seckendorff'en bezüchtigt,
daß er ein Theilhaber an der Ladung
des Apollo gewesen sey, und sich des-
wegen so eifrig in dieser Sache ver-
wendet habe, aber man ist ihm den
Beweis schuldig geblieben **).

Es wurden, in Rücksicht auf den
wiener Tractat und die ostfriesischen
Händler, noch viele und lange Schrif-
ten

*) Vgl. Buchholz a. a. D. S. 114.
Saxmann a. a. D. S. 452 — 454.

***) „ Le Comte de Seckendorff ne dissimu-
„ loit pas, qu'il étoit le principal in-
„ téressé à la cargaison de ce vaisseau.
„ On ne voyoit chez lui qu'étoffes des
„ Indes & laques; il en faisoit des
„ présens à ses affidés & vendoit le
„ reste avec usure. „ Pöllnitz a. a. D.
p. 269. 270. Hingegen schreibt Se-
ckendorff unterm 24sten Nov. 1731 an
Sinkel: „ Quant à ce que certaines
„ gens m'ont voulu attribuer, que j'avois
„ obtenu



1731. ten zwischen Seckendorff und Ginkel gewechselt. Da sie aber in der Hauptsache wenig oder nichts neues enthalten, so will ich den Leser damit verschonen; eben so mit den langweiligen und trockenen Verhandlungen, die diese beyden Minister wegen des niederländischen Tarifs pflegten. Ich begnüge mich, das Resultat ihrer Bemühungen und der im Haag getriebenen Negotiation zu melden. Es bestund
1732. 20 Febr. in

„obtenu le passeport pour le vaisseau
 „L'Apollon, cela m'étonne d'autant
 „moins, puisque je suis accoustumé de
 „puis longtems, qu'on m'impute beau-
 „coup de choses, auxquelles je n'ai
 „aucune part; je Vous puis assurer,
 „mon cher général, sur mon honneur,
 „que je n'en ai jamais parlé au Roy
 „ny de bouche, ny par écrit, qu'après
 „que le dit vaisseau estoit arrivé dernie-
 „rement à Hambourg. Mais il se
 „pourroit bien, entre nous soit dit, que
 „la caisse des recrues en aye profité
 „quelque somme. „

in der Ueßeßion der Generalstaaten 1732.
zum wiener Vertrag. In derselben wurde hauptsächlich festgesetzt, daß, wenn der von den Holländern vermöge ihrer Garantie zu gebende Beystand in Italien, oder Ungarn nöthig wäre, solcher nicht in Mannschaft, sondern an Geld und Schiffen nach einem bestimmten Maasstab geleistet werden müße, daß der Handel der kaiserlichen Niederlande nicht nur nach, sondern auch von Ostindien eingestellt sey, daß die zwey, zum letztenmal dahin seegelnden Fahrzeuge ihre Reise nicht über neun und zwanzig Monate (außer im Fall eines Schiffbruchs) ausdehnen dürfen, und daß die Bürgschaft für die österreichische Erbfolge nicht eintreten solle, wenn diejenige Kayserstochter, auf welche sie fällt, einen so mächtigen Herrn heurathete, daß Europa dadurch aus dem Gleichgewicht zu kommen Gefahr liefe, es müßte denn dieser Gemahl die ihm vorher zugehörigen Länder seinem nächsten



1732. sten Ugnaten abgetreten haben *). Die angehängte Declaration über Ostfriesland **) wurde größtentheils nach den ersten Vorschlägen des kaiserlichen Hofes eingerichtet, jedoch mit Haltung eines flugen Mittelwegs zwischen übertriebener Strenge und allzugroßer Nachgiebigkeit.

Jun. Kaum war das gute Vernehmen zwischen Holland und Oesterreich hergestellt, so lief es Gefahr, durch eine abermalige Handelsirrung wieder gestört zu werden. Das Schiff der *Aventurier*, einem Kaufmann von Blijgingen gehörig, kam aus Ostindien und von der Küste von Guinea, und war mit Gold, Silber und reichen Stoffen befrachtet. Durch ungestümes

*) Vgl. *Europ. Staats-Canzley Th. LX. S. 473 — 490. Schmauß a. a. O. S. 573. 574.*

**) f. *Du Mont corps diplomatique T. VIII. C. II. p. 216.*

gestümes Wetter genöthigt seegelte es 1730.
 in den Hafen von Ostende ein, wo
 es, auf Ansuchen des dortigen Bür-
 gers Schoonamille und auf Befehl der
 Erzherzogin Gouvernantin, in Beschlagnahme
 genommen wurde. Der Grund dieses
 Verfahrens war eine Wiedervergeltung
 wegen zwey ostendischer Schiffe,
 die i. J. 1718 und 1719 auf der afri-
 canischen Küste von den Holländern
 weggenommen worden waren, weil
 sie tractatenwidrigen Handel trieben.
 Die nachdrücklichen Vorstellungen des
 holländischen Residenten Assendelft zu
 Brüssel konnten nichts bey der Erz-
 herzogin ausrichten, und die Hollän-
 der waren entschlossen, diese, ihnen
 sehr zu Herzen gehende Gewaltthä-
 tigkeit keineswegs zu ertragen. Ein-
 kel ließ nun einen Brief an Secken- 3 Jul.
 dorff, der damals in Wien war, ab-
 gehen. Er schilderte ihm die Unbil-
 ligkeit, womit diese vermeintlichen
 Repressalien, ohne vorhergegangene
 Klage, oder versagte Genugthuung,
vor.



1731. vorgenommen wurden, und äußerte zugleich seinen Schmerz, daß die erst mit so vieler Mühe verküttete Eintracht aufs neue sollte aufgelöst werden. Dieses Schreiben, das mit einer standhaften Resolution der Generalstaaten begleitet war, zeigte Seckendorff seinem Monarchen, und die Loslösung des Schiffs erfolgte sogleich.





Fünfter Abschnitt.

Dänische Gesandtschaft.

1732 — 1735.

Seitdem Dänemark die Zahl der hannöversischen Bundesgenossen durch seine Accession (16ten April 1727) vermehrt hatte, war dieses Reich gegen den deutschen Kayser in einem sehr gespannten Verhältniß. Das wiener Kabinet stund damals mit dem petersburger auf einem so vertrauten Fuß, daß es ohne dasselbe in den nordischen Angelegenheiten nichts vornahm. Beyden Höfen lag die Entschädigung, oder Wiedereinsetzung des Herzogs Karl Friedrich von Holstein-Gottorp wegen des Antheils von Schleswig am Herzen, den Däne-

R mark



mark seit dem Jahr 1713 sich zugeeignet hatte. Der Kayser wollte der ewigen Klagen dieses Fürsten los fern und zugleich den Verbindlichkeiten nachkommen, die er dießfalls seit 1726 mit Rußland's Beherrshern hatte: und diese fühlten sich, wegen ihrer Verwandtschaft mit dem Herzog, gedrungen, ihm beizustehen. Schon i. J. 1731 war daher ein Bund zwischen den zwey Kayserhöfen, Dänemark und Preußen, das ebenfalls tractatenmäßige Pflichten gegen Holstein auf sich hatte, in Vorschlag gekommen. Kraft desselben sollte dem Herzog von Holstein zum schwedischen Thron nach dem Absterben König Friedrich's des Fünften, im Nothfall mit Gewalt der Waffen, verholffen, ihm aber bis dahin eine große jährliche Appanage gereicht werden. Aber dieser Plan, den der Minister von Thulemeier gemacht hatte, und woran Seckendorff anfangs auch Gefallen fand, wurde vom Grafen von Man-



Manteuffel widerrathen. Es sey, sagte er, dem Interesse der vier Verbündeten zuwider, die gegenwärtige Verfassung von Schweden, durch gewaltsame Aufdringung eines Königs, umzustossen, und für den Kayser besonders sey es nachtheilig, wenn ein schwedischer Regent zu viel Land in Deutschland, noch dazu in einer geringen Entfernung von seinem Königreich, besitze. Dänemark, glaubte er, würde nicht zugeben, daß ein Herzog von Holstein die Krone Schweden's trage und dabey sein Herzogthum behalte: eher wäre dieß vielleicht unter der vorigen Regierung angegangen, wo Vergrößerungssucht und ein Geist des Leichtsinns und der Hinterlist das dänische Kabinet beherrschte, weil man dann etwa darauf gerechnet hätte, das Herzogthum Holstein zu usurpiren, während dessen Besitzer anderwärts in Handel verwickelt wäre. Das Project wurde also auf die Seite gelegt, um so mehr,

da vorauszusehen war, daß mit den Dänen nichts zu machen seyn würde, solange man nicht die Seemächte von der sevillischen Allianz abgezogen hätte.

Nachdem aber Großbritannien durch den Tractat von Wien mit Karl dem Sechsten ausgesöhnt war, wünschte diese Krone, die Freundschaft zwischen Oesterreich und Dänemark ebenfalls herzustellen, meist wohl in der Absicht, das dänische Reich von seinen Verbindungen mit Frankreich loszureißen. England sprach beyden Mächten dringend zu: dem Kayser, daß er einen Gesandten nach Kopenhagen schicken, dem König von Dänemark aber, daß er sich um des Kayfers Gunst bewerben solle. Hätte England voraussehen können, was dieser Aussöhnungseifer für unangenehme Folgen für dasselbe haben würde, so wäre es gewiß weniger geschäftig gewesen.

Der



Der Kayser ernannte den Gra^s 1732.
fen von Seckendorff zum bevoll-
mächtigten Minister am dänischen Hof. Durch die Wahl eines Man-
nes von solchem Gewicht *) wider-
legte er die dem König beigebrach-
ten Zweifel, als wenn es Karl dem
Sechsten nicht ernstlich um seine
Freundschaft zu thun sey. Wider Se-
ckendorff's Denckungsart hingegen war
man in Kopenhagen eingenommen,
indem der dänische Hof vor ihm, als
vor einem Menschen, der nur mit Be-
trug umgehe, gewarnt worden war.

Seine Erscheinung in Kopp^{en}ha^{gen} 7 May.
gen war das Signal zu einer unge-
wöhnlichen Thätigkeit für den ganzen
diplomatischen Haufen. Der russische
Minister, Freyherr von Brafel, hatte
N 3 bis

*) In dem Beglaubigungsschreiben nennt
ihn der Monarch „generis claritate,
„prudentia & rerum gerundarum dex-
„teritate apprime commendatum.“



1732. bisher, zum größten Uergerniß des dänischen Kabinets, den Mund nicht aufgethan. Jetzt machte er sich Igefaßt, seine Negotiation zu beginnen. Der französische Botschafter, Marquis von Plelo, drang nun mehr als jemals auf die Schließung eines Subsidenttractats. Er wollte fünf Jahre lang jährlich zwey Millionen Livres geben, wenn Dänemark das österreichische Familiengesetz nicht verbürgte. Ehrencrona, Bevollmächtigter von Schweden, das mit Frankreich ähnliche Grundsätze hegte, wollte die Dänen ebenfalls in den Bund ziehen. Titley, der englische Resident, hatte schon vor Seckendorff's Ankunft einen Entwurf zu einem Vertrag, mittelst Ueberlassung von Hülfsvölkern, eingegeben: nun wollte er den Abschluß beschleunigen. Er hatte wohl Befehl, Seckendorff's Negotiation zu befördern, wenn dieser ihm an Hand geben wollte, wie er es anzufangen hätte; er war angewiesen,
Däne.



Dänemark zur Gewährleistung der prag- 1732.
matischen Sanction zu bereden. Aber
er richtete seine Aufmerksamkeit vor-
züglich darauf, daß wegen Schleswig,
worüber Großbritannien garantirt
hatte, nichts dieser Krone schädliches
vorgieng. Des kaiserlichen Gesand-
ten rastlose Anstrengung, seine Menschen-
kenntnis, seine Redekunst überstieg jede
Schwierigkeit. Er siegte über frühere
Bekanntheit, ältere Freundschaft, glän-
zendere Anerbietungen, kräftigere Dro-
hungen.

König Christian der Sechste
war der Gegenfüßler seines Vaters
und Vorfahren: er war fromm und
rechtschaffen. Seine Minister besaß-
en, oder affectirten die nehmliche
Religiosität, die nehmliche Strenge in
den Grundsätzen *).

N 4 Pleßen

*) Die vier Konferenzminister hießen:
Ludwig von Pleßen, von Rosencranz,
Karl von Pleßen, von Blome.



1732. Plessen besonders, wovon der jüngere Günstling und Oberkämmerer des Königs war, brüsteten sich damit, daß man sie wegen ihrer ernsten Tugend Dänemark's Catone nennte. Bey dieser schwachen, oder starken Seite faßte sie Seckendorff mit der ihm eigenen Geschicklichkeit. Er wußte des Monarchen *) und seiner geheimen Råthe Gewißen, Moralität und Ehrgeiz zu rühren. Er legte ihnen an's Herz, daß es keinen Seegen bringen könne, ein, bloß durch das Recht des Stärkern besetznes Land ohne Einwilligung des gesetzmäßigen Oberherrn zu behalten, und daß, wenn man auch Schleswig nicht wieder herausgeben wollte, es doch billig sey, den Herzog von Holstein hinlänglich zu entschädi-

*) Seckendorff sprach den König zum erstenmal am 12ten May in Friedensberg, und zwar im Cabinet, weil es mit der öffentlichen Audienz zu lange Anstand gehabt hätte.



schädigen. Er fügte hinzu, der König könne Schleswig nicht mit Sicherheit besitzen, wofür er nicht den Herzog auf andere Art zufrieden stelle. Dagegen wandten freylich die dänischen Minister ein, daß, wenn auch ihr Herr es sich etwas wollte kosten lassen, um den Herzog von Holstein zu befriedigen, es weder aus Rücksicht für diesen Fürsten geschehe, noch aus Frömmigkeit, sondern bloß aus Hochachtung gegen des Kaisers Freundschaft: denn sie seyen aus Urkunden von der Treulosigkeit und Falschheit des herzoglichen Hauses überzeugt, und ob man schon zu des Herzogs Entschuldigung die Minorennität und die auch nach erreichter Volljährigkeit zu Schulden gebrachte Uebereilung anführen könne, so sey doch actenmäßig gewiß, daß man holsteinischer Seits während der Minderjährigkeit den König nicht nur um ganz Schleswig und Holstein zu bringen, sondern ihm auch die Krone selbst abzunehmen, getrachtet;



1732. tet; wenn nun gleich dieses mißlungen, so sey es doch billig, daß Dänemark sich von seinem unzählig erlittenen Schaden am Besiß von Schleswig erhole.

Mit dem ruffischen Bevollmächtigten wollten sich die Dänen anfangs gar nicht einlassen, weil sie verdrüßlich waren, daß er bisher so stille geschwiegen hatte. Höchstens wollten sie zugeben, daß er dem Tractat accedire. Aber Seckendorff erklärte, daß er Befehl habe, mit Rußland gemeine Sache zu machen und ohne daselbe nichts zu thun, indem der Kayser eigentlich mehr gegen diese Krone, als gegen den Herzog von Holstein, dem er nur sein Fürwort zugesagt habe, verpflichtet sey. Dabey erinnerte er doch Brakel'n, nicht zu viele Nebenbedingungen beyzumischen, wegen welcher er den Tractat nicht könne aufhalten lassen. Brakel wollte nehmlich, außer der Sundfreyheit für



für die von Schweden eroberten Provinzen, der Zollfreiheit des russischen Gesandten, der Garantie des europäischen Rußland's, es noch auf die Gewährleistung der russischen Erbfolgsordnung, auf die Anerkennung des kaiserlichen Titels, und auf Dänemark's Beystand mit Pferden, falls die Saarin in Asien von den Türken bekriegt würde, antragen. 1732

Das größte Hinderniß war England. Hannover hatte sich i. J. 1715, als es Bremen und Verden von Dänemark kaufte, anheischig gemacht, daß, wenn Dänemark genöthigt seyn würde, dem Herzog von Holstein eine Entschädigung für Schleswig abzureichen, es zu jeder Zeit die Hälfte beitragen wolle. Nun aber behauptete Litley, es sey keine Nothwendigkeit da, den Herzog schadlos zu halten, folglich auch der Bundesfall nicht vorhanden: denn Dänemark könne sich mit der englischen Gewährleistung



#732. Leistung über Schleswig begnügen. Zwar achteten die dänischen Minister nicht hierauf, sondern warfen vielmehr dem Residenten vor, England zwinge sie selbst zu diesem Schritt, weil es sie so sehr getrieben habe, sich mit Oesterreich auszusöhnen. Aber doch konnte sie jetzt Seckendorff nicht so weit bringen, als er gerne gewünscht hätte, weil vorauszusehen war, daß Dänemark die ganze Abfindungssumme allein würde tragen müssen. Die Dänen schlugen es ihm schon hoch genug an, daß sie sich auf seine Vorschläge einließen, da sie bey dem Vertrage mit Frankreich noch Geld dazu bekommen hätten, nun aber Geld herausgeben sollten, und dafür bloß die Garantie von Schleswig vertauschten, weil Frankreich die seinige zurücknehmen, ja sogar den Herzog von Holstein heimlich unterstützen und sie noch ferner in Furcht erhalten würde. Alles dieß schreckte den muthigen Negotiator nicht ab. Seckendorff trieb seine

seine



seine eifrigen Unterhandlungen mit so 1732.
vieler Stille und Verschlossenheit, daß
die Kunst des geübtesten Laurers an
ihm zu Schanden wurde. Mitten in
der Nacht, oder zu solchen Zeiten,
wo man glaubte, daß er sich mit ganz
andern Dingen abgebe, war er im Ge-
spräch mit Dänemarks Staatsmännern,
und in der Vollendung seines Ge-
schäfts begriffen.

Der französische Gesandte hatte
seine Uerbietungen noch gesteigert,
und der englische Resident nichts un-
versucht gelassen, um den Tractat auf-
zuhalten, und wenigstens Brakel'n und
das dänische Ministerium aneinander-
zuheften. Jene beyden Männer woll-
ten kaum ihren Ohren trauen, als
sie, zu ihrer größten Bestürzung, hör-
ten, der Vertrag zwischen Oester-
reich, Rußland und Dänemark sey
unterzeichnet. In demselben garan-
tirt Dänemark die pragmatische San- 26 May.
ction nebst den rufischen Provinzen
in



1732. in Europa, und versprach, zur Schadloshaltung für Schleswig dem Herzog von Holstein eine Million Thaler (mit Vorbehalt des Regrefes an England wegen der Halbscheid) auszugeben, unter der Bedingung, daß der Herzog zur Acceptation des Vertrags und zur förmlichen Abtretung bewogen, auch der Agnatenkonsens der eutinischen Linie beygebracht werden müsse. Dagegen erhielt der König von den zwey Kaiserhöfen die Gewährschaft über alle Länder der dänischen Monarchie, und vermuthlich, in einem sehr geheimen Artikel, ausdrücklich über Schleswig *). Bey
der

*) Ich schließe dieß daraus, weil Seckendorff den dänischen Ministern, die eine Specialgarantie von Schleswig beehrten, die Einwendung machte, „daß Einmahl in der Kaiserlichen „Sanction Pragmatique auch nicht alle „Länder genannt, folglich man sich „mit general : Garantien begnügen „könnte,



der Zeichnung des Tractats hatte es 1732.
verschiedene Anstände gegeben, theils
wegen des ruffisch-kayserlichen Titels,
den die Dänen nicht wollten gelten
lassen *), theils wegen der Titulatur
des Herzogs von Holstein, den sie
nicht Königliche Hoheit, sondern nur
Herzog von Kiel nennen wollten. Aber
Seckendorff wußte sie mit Klugheit
und Vorsicht zu heben.

Nach

„könnte, andertens aber es gegen das
„Decorum wäre, die expresse Garans-
„tie vor der Welt zu übernehmen;
„per articulum secretissimum dürffte es
„noch eher angehen. „ Ein Separats-
artikel wegen Hamburg war auch an-
gehängt, dessen Inhalt mir aber un-
bekannt ist. Vgl. übrigens Schmauß
a. a. O. S. 582. 583. *La Lande*
a. a. O. p. 340 — 343.

*) In Ansehung des Titels "Katholische
Majestät" sagten die dänischen Minis-
ter insgeheim Seckendorff'en, ihr
Herr habe ihn dem Kayser noch nie
gegeben



1732. Nach dieser ausgezeichnet schnellen und glücklichen Verrichtung beur-
 29 May. laubte er sich zu Friedensburg von der königlichen Familie, um seinen beständigen Gesandtschaftsposten in Berlin wieder anzutreten. Aufmerksamkeit auf wichtigere Gegenstände hielt mich bisher ab, von Rangstreitigkeiten zu sprechen. Da sie aber leider in das Wesen der Diplomatie verwebt sind, so will ich kürzlich erzählen, daß man anfänglich dem Grafen von Seckendorff die ungereimte Zumuthung that, sich an der Tafel des Königs, nach dem Beyspiel des russischen Gesandten, unterhalb der einheimischen Minister zu setzen. Er wollte aber der Würde seines Monarchen nichts vergeben, und

gegeben (weil Dänemark an den utrechter und baadischen Frieden, worin er festgesetzt worden, nicht gehalten sey); doch wollten sie, aus Ehrfurcht für den Kayser, sich dieser Benennung nicht widersetzen.



und verbat lieber die Ehre, mit dem ^{1734.} König zu speisen, bis das nächstemal die Konferenzminister, zu Vermeidung aller Kollision, vom Essen wegblieben.

Seckendorff verfügte sich noch die ^{M. 1734.} ses Jahr zum andernmal nach Kopenhagen, ^{Sept. bis Ende Nov.} um einen zweyten Vertrag mit Dänemark abzuschließen, worin, aller Wahrscheinlichkeit nach, ein Hülfscorps für den Kayser ausgemacht, *)
und

- *) Zu dieser Vermuthung berechtigt mich nicht nur der fünfte Artikel des ersten Tractats, kraft dessen der wechselseitige Beystand durch eine, nach der Ratification aufs vordersamste zu treffende Uebereinkunft sollte bestimmt werden, sondern auch die Erinnerung an die bundesmäßige Hülfe, die Seckendorff an den dortigen Hof bey dem Ausbruch des französischen Kriegs ergehen ließ (vgl. den 2ten Abschnitt dieses Theils), und die sechstausend Dänen, die sich hierauf bey der Armee einstellten.



1732. und vielleicht auch etwas wegen des polnischen Throns enthalten war *).
- 22 Oct. Er wurde bey dieser Gelegenheit mit dem Elephantenorden geziert **).
1734. Auch nachdem Seckendorff förmlich vom dänischen Hof Abschied genommen hatte, machte ihm, theils als bevollmächtigtem Minister am niedersächsischen Kreis, ***) theils als Gesandten in Berlin, eine, Dänemark betreffende Angelegenheit viel zu schaffen. Die Stadt Hamburg war schon lange Jahre her mit der Krone Dänemark, wegen bestrittener Reichsfreyheit, Abwürdigung der neuen dänischen Münze,

*) Dieß ahnde ich fast bloß aus einer Frage, die deswegen Manteuffel an Seckendorff that.

**) Zeidler's Universal-Lexicon B. XXXVI. S. 905.

***) Er war es im April 1732 nach dem Rappell des Grafen von Merssch geworden.



Münze, der von Hamburg deswegen 1734,
errichteten Currentbanco, und der hier-
auf von Dänemark verfügten Sperrung
des hamburgischen Handels, in schwere
Mißhelligkeiten verwickelt. Seckens-
dorff gab sich mit Beylegung derselben
ohne Unterlaß, aber ziemlich fruchtlos,
ab. Der König von Preußen fand,
aus mehrern Ursachen, keinen Gefallen
an dieser Fehde, und hatte schon öf-
ters seine Fürsprache für die Stadt
bey Dänemark eingelegt, ohne daß
man in Kopenhagen darauf Rücksicht
genommen hätte. Dieß verdroß ihn;
aber die Sequestration von Waaren, Dec.
die preußischen Unterthanen gehörten
und sich auf hamburgischen Schiffen be-
fanden, brachte ihn vollends auf. In
der ersten Hitze wollte er, als Director
des niedersächsischen Kreises, den Ham-
burgern beystehen, drückte sich, in Wor-
ten und Schriften, sehr bedrohlich und
anzüglich gegen den dänischen Gesand-
ten, General von Prätorius, aus, und
machte Mine seinen Minister, den Gra-



1734. fen von Wartensleben, von Kopenhagen heimzurufen. Der dänische Hof war bereits auf alles gefaßt und erbat sich des Kaisers Vermittelung. Allein eine durch Prätorius mitgetheilte, sehr sanftmüthige Erklärung des dänischen Monarchen, noch mehr aber zwey Flügelmänner, die dieser General, auf des jüngern Seckendorff's Einrathen, versprach, stimmten den erzürntest König wieder um und löschten die lobernde Glut *).

*) Vgl. Buchholz a. a. O. S. 143.

Ich hoffe nun meine Leser einigermaßen in den Stand gesetzt zu haben, ein richtiges Urtheil über den Grafen von Seckendorff zu fällen. Ich schmeichle mir, ziemlich genau die Stelle bezeichnet zu haben, die ihm neben den großen Männern der Vorzeit in dem Tempel des Nachruhms gebührt. Hätte ich, statt einer Biographie, einen Panegyricus schreiben wollen, so wäre freylich manches verschwiegen, manches verschleiert worden. Ob aber dabey die Geschichte gewonnen hätte, ist eine andere Frage. Bey dieser Darstellung nach der Natur konnte es nicht fehlen, daß nicht hie und da Schatten in meine Schilderung kamen. Doch wurden dadurch, wo ich nicht irre, die vom Lichte bestrahlten Gegenstände desto mehr herausgehoben.



Daß Seckendorff auf seiner politischen Laufbahn mehr von Seiten des Kopfs, als des Herzens glänzt, daß er als Geschäftsmann — soll ich's herausfagen? — mehr groß als gut war, begehre ich nicht in Abrede zu stellen. Unverkennbar ist seine Kunst, bey der damaligen Schwäche des Hauses Oesterreich, das seinen Freunden nicht viel Reelles geben konnte, und bey den süßen Lockungen der mächtigen und reichen Gegenpartey so viele Fürsten auf des Kaisers Seite zu ziehen, dort zu befestigen, oder wenigstens vom öffentlichen Abfall zurückzuhalten, unverkennbar der Gleichmuth und die Gewandtheit, womit er das Schiff der nordischen Angelegenheiten, oft bey Nacht und Nebel, im Sturm und zwischen Klippen, steuerte; aber unläugbar auch, daß die Pfade, auf denen er zu seinem erhabenen Ziel hinstrebte, nicht immer die geradesten, seine Mittel nicht immer die löblichsten waren. Zu seiner



seiner Vertheidigung will ich hier bloß anführen, daß die Moral des Staatsdieners nicht mit der Sittenlehre einer Privatperson verwechselt werden muß. Glück für die Menschheit wäre es, wenn beyde das nehmliche Compendium hätten. Daß es aber leider nicht so ist, lehrt die tägliche Erfahrung und ist nicht die Schuld meines Helden, noch weniger die meinige.

Wenn Seckendorff als Minister bisweilen Zusagen thut, die er durch den Zwang der Umstände zu halten verhindert wird, wenn er nicht allezeit ängstlich bey der Wahrheit bleibt, wenn er gerne den Saamen der Zwietracht bey Nationen und in Familien austreut, wenn er manchmal hartherzig, sogar grausam erscheint, so müssen wir doch bekennen, daß bloß Anhänglichkeit an seinen Herrn, und nicht kleine, selbstsüchtige Leidenschaft die Seele seiner Handlungen ist. Belauschen wir ihn dagegen in dem stillen

Gang des häuslichen Lebens, so werden wir ihn stets seinem Versprechen treu, stets wahrhaft, friedfertig, verträglich, mitleidig — kurz in jedem Betracht edel, bieder und rechtschaffen finden.



Anhang.

A n h a n g.



4 2 0 0 10

1



Theils als Probe meiner Hülfsmittel, theils als Bürgschaft für meine Erzählung liefere ich hier verschiedene sehr bedeutende Actenstücke und Briefe. Zuerst wird man den Briefwechsel finden, der die Verwendung Karl's des Sechsten für den großen Friedrich betrifft. Dann folgt eine Reihe von Urkunden, die den merkwürdigen Zwist meines Helden mit dem Grafen von Hohn in's Licht setzen.

Den



Den Schluß machen einige Briefe von Manteuffel und Pöllnik, die uns tiefe und interessante Blicke in das Innere der beyden Höfe thun laßen, mit welchen Seckendorff das meiste Verkehr hatte.

I.

Eigenhändiges Schreiben

Kaiser Karls VI. an König Friedrich
Wilhelm I. von Preußen.

(Ueberreicht durch den Grafen von Seckens-
dorff am 1sten Nov. 1730.)

Ew. Liebden seynd ohne das von
meiner Deroselben und Dero gesam-
ten Königlichen Chur Hauß zutragen-
der Wohlgewogenheit und Freundschaft
dergestalten überzeiget, daß Sie hof-
fentlich nicht zweiffeln werden, wie
großen Antheil an demjenigen Verdruß
nehme, welchen Ew. Liebden des
Chron Prinzens Aufführung biß an-
hero veruhrsachet hat. Zwar stehe ich
keines weges an, daß sehr trifftige
Ursachen seyn müssen, welche Ew.
Lieb:

Liebden betwogen haben, mit solcher Strenge gegen Ihn Chron Prinzen zu verfahren, allein kann ich in einer Ew. Liebden so nahe zu Herzen gehender Sach vermög der zwischen mir und Deroselben fürsiehenden so nützlichen Freundschaft nicht umbhin, mein Vorwordt bey Ew. Liebden dahin einzulegen, damit Dieselbe Gnad vor Recht ergehen laßen möchten. Ich suche hierunter nichts als was mir vorkommet zu Ew. Liebden mir sonders angelegenen selbst eigenen Beruhigung zu gereichen, und will ich verhoffen, daß durch dergleichen Gnaden Erzeugung des Chron Prinzens Herz dergestalt werde verändert werden, daß Er in Zukunft keine andere Absichten hegen werde, als welche mit Ew. Liebden Wunsch und Verlangen überein kommen, und obwohl Er Chron Prinz vielleicht von meiner Ihme und seinen ganzen Königlichen Chur Hauß zutragender Affection und Liebe bis nun zu annoch nicht satfam überzeiget seyn mag,

mag, so stehet doch zu hoffen, daß Er durch diese aus liebeichster Zuneigung gegen Ew. Liebden und Dero gesamtes Königliches Chur Hauß ergehende Vorschrift erkennen werde, wie recht ernstlich und herzlich wohl ich es mit Ihme meyne, magen ich die Wohlfart beyder Häuser von einer beständigen Vertraulichkeit und engen Verknüpfung meines Erz Hauses mit dem Königlichen Chur Hauß Brandenburg abzuhanen glaube, und Ew. Liebden anbey mit Freund Brüderlichen guten Willen für allezeit aufrichtig wohl begethan verbleibe.



2.

A n t w o r t

König Friedrich Wilhelms I.



Durchlauchtigster, Großmächtigster und Unüberwindlichster Kayser, Freundlich Vielgeliebtester Vetter und Bruder. Ew. Kayserl. Maj. dancke ich auff das verbindlichste, daß Sie so viel Antheil nehmen an meinen Mißvergnügen, welches mein Cron Prinz durch seine bisherige Aufführung mir veruhrfachtet hat. Ich kann nicht in Abrede seyn, daß mir solches umb so empfindlicher zu Herzen gehet, da ich an vaterlichen Vermahnungen und sorgfältiger Erziehung es niemals habe ermangeln lassen, und dennoch bishero alles fruchtlos gewesen, welches mich denn auch billig hat bewegen müssen mit

mit gehörigen Ernst wieder Ihn zu verfahren. Ich hätte auch wohl Ursache ihm solchen noch ferners empfinden zu lassen, *Ew. Kayserl. Maj.* aber hat derselbe es lediglich in gebührender Erkäntlichkeit zu danken, daß Sie Dero Vorwordt Ihm haben angedeyhen lassen wollen, maßen ich bloß dadurch bin bewogen worden Ihn zu pardoniren, und will ich wünschen und hoffen, daß dieses einen solchen Eindruck in sein Herz machen möge, daß derselbe dadurch ganz geändert werde, und Er recht erkennen lerne, wie sehr *Ew. Kayserl. Maj.* Er vor Dero bezeigte aufrichtige Liebe und Neigung verbunden bleibe: Wie ich denn auch niemals diese besondern Kennzeichen von Dero aufrichtigen und werthesten Freundschaft und Vertraulichkeit vergessen, sondern vielmehr mit äußersten Kräften jederzeit mich dahin bestreben werde, *Ew. Kayserl. Maj.* hinwiederum wahre Proben von meiner Hochachtung und Ergebenheit abzulegen, und



zu zeigen, daß mir nichts lieber als
mit Ew. Kayserl. Maj. und Dero
Erzhaufe in einer beständigen Vertrau-
lichkeit und immerwehrenden Freund-
schaft verknüpfet zu seyn, und daß
solche immer mehr befestiget werde.
Der ich gleichfals mit aufrichtigen
teutschen Herzen, und darbey mit aller
Ergebenheit jederzeit verbleibe,

Ew. Kayserl. Maj.

Berlin
den 20sten Nov.
1730.

Freundwilligster Vetter
und Bruder
F. Wilhelm.



3. Schrei



3.

S c h r e i b e n

des Kronprinzen Friedrich's von Preussen
an den Kayser.

Durchlauchtigster, Großmächtigster,
Unüberwindlichster Kayser,
Freundlich Vielgeliebter und Höchste
geEhrter Herr Vetter,

Ew. Kayserl. Maj. erlauben, daß
Ihnen durch diese Zeilen die aller-
verbindlichste Dancksagung abstatte für
Dero bey meines Herrn Vaters des
Königs Majestät für mich eingelegte
vieltältigste Intercession. Wie ich die
von Hochgedachten meines Herrn Va-
ters Majestät erhaltene Gnade ledig-
lich dießem Höchstgeneigten Vornort
Ew. Kayserl. Maj. zuzuschreiben
E 2 habe:



habe: Also werde auch lebenslang mich auf das kräftigste befeisigen, Ew. Kayserl. Maj. solche aufrichtige und überzeugende Proben von meiner schulbigen und erkenntlichsten Ergebenheit und wahrhaftigen teutschen und patriotischen Eyffers für Ew. Kayserl. Maj. und Dero Erbherzogliches Haus zu geben, daß Dieselben mir so jetzt als künfftig Dero Hochschätzbahre Affection zu entziehen niemahls Ursache finden werden, der ich mit aller ersinnlichsten und einem so großen Kayser schulbigen Consideration und vollkommenster Hochachtung unausgesetzt zu seyn die Ehre habe,

Ew. Kayserl. Maj.

Cüstrin
den 5ten Dec.
1730.

dienswilligster und
treuergebenster Vetter
Friederich.

4.

*Lettre du Comte de Wackerbarth
Salmour au Roi de Pologne,*
datée de Vienne le 14. Decembre 1729.

Sire,

Dans le dernier entretien que j'eus ces jours passés avec M. le Prince de Savoie, S. A. S. me dit: Voulés vous que je vous parle à coeur ouvert, et que je vous donne un avis très important pour le Roy, votre Maitre? Ce me feroit une grace, Luy repondis-je. Il faut, reprit S. A., que vous me donniés auparavant vôtre parole d'honneur, que vous ne l'écrirés ny n'en parlerés à ame vivante, si non au Roy tout seul; avés vous moyen d'adresser sûrement vos lettres à S. M. sans qu'elles tombent en d'autres mains? Le moyen,

§ 3

repar-



repartis je, m'est prescrit par les ordres mêmes du Roy, je dépends entièrement de Luy, je n'ay perfonne autre à ménager. Eh bien, je me fie à vous, continua le Prince, mandés directement au Roy de la part de L'Empercur et de la mienne: „Que nous favons de science „certaine, que S. M. a quelqu'un d'entre „ses plus intimes et confidens Ministres, „qui communique tout à la Cour de „France, à tel point, qu'il a affuré le „Marquis de Monti, Ambassadeur en Po- „logne, que non obstant toutes les ne- „gociations, qui ont été et qui font en- „core sur le tapis entre cette Cour-cy „et la vôtre, le Roy votre Maitre ne „conclura jamais aucun Traitté avec sa „Majesté Imperiale. „ Qu'en dites vous? ajouta le Prince. L'avis est également important pour le Roy et dangereux pour vous en le luy écrivant; prenés bien vos précautions, afin qu'il ne soit pas relevé. Elles font toutes prises, répondis-je, je tiendrai ma parole à V. A. J'écrirai au Roy. Les ordres de



de sa Majesté, mon ferment, le demandent. Je n'envisage rien au monde que la gloire et le service du Roy Mon Maître.

Agréés donc, *Sire*, que je m'acquie par ces lignes d'un devoir si essentiel; elles *Vous* font un gage assuré de mon zèle et de ma fidélité. Au reste, je me repose entièrement sur l'Équité de *V. M.* Votre expérience, *Sire*, en l'art de regner, saura mettre ma personne à l'abry de tout orage, et faire de cet avis l'usage le plus convenable pour Vos intérêts.

En attendant j'ay rendu mille graces à *S. A.* de la confiance qu'Elle m'a faite, et j'obéiray avec la même ponctualité aux ordres qu'il plaira à *V. M.* me donner là dessus.

P. S.

Sire,

J'ay cacheté tout exprés cette relation avec une Bague Turque, et je ne l'ay

£ 4

point



point numérotée, parce que je n'en ferai point mention dans la liste des autres dépêches, que je dois envoyer en cour à la fin de chaque mois.



5.

*Réponse du Roi de Pologne au Comte
de Wackerbarth - Salmour,*

de Dresde, le 25. Decembre 1729.

Monsieur le Comte de Wackerbart, J'ay vu par vôtre depêche du 14. de ce mois, l'avis, que l'Empereur et le Prince Eugene m'ont fait donner au sujet de la pretendue Communication trop confidente d'un de mes Ministres avec la Cour de France, prouvée par les assurances, qu'il doit avoir données au Marquis de Monti, que je ne concluerois jamais aucun Traitté avec l'Empereur.

Cet avis ne m'étoit point nouveau. Il m'étoit deja parvenu par la voye de Berlin, et il y a toute apparence, qu'on l'a eu à Vienne de la même source.

Ɔ 5

Vous



Vous pouvés donc affurer ceux, qui vous en ont parlé, qu'il est essentiellement fans fondement. Il est vray, qu'on a déclaré par mon ordre, à la Cour de France, et à Son Ambassadeur, que Je n'avois pris jusqu'icy aucun Engagement, qui Luy fut contraire. Cette declaration, devenue necessaire par l'ombrage, qu'avoient causé en France et ailleurs les negociations du Comte de Seckendorff, n'a rien qui puisse bleffer la Cour Imperiale. Je ne doute point, qu'instruite des raisons, que J'ay de menager des Puissances, qu'Elle même n'a point jugé à propos de negliger, Elle n'approuve en cela ma conduite, et ne rende justice à mes intentions; Mais pour ce qui est des pretendues assurances, qui regardent l'avenir, il n'en a jamais pû être données de pareilles de ma part, ayant également pour principe, de bien vivre avec ceux, qui garderont des mesures reciproques envers moy, et de ne me point lier les mains sur les partys, que J'aurai à prendre,

suivant



suivant que les conjonctures et mes convenances le pourront exiger.

C'est dans ce sens, que mes Ministres ont eu ordre de s'expliquer. Comme j'ay d'ailleurs tout lieu d'être persuadé de leur fidélité, et qu'ils connoissent trop mes sentimens à l'égard de S. M. Imp^{le} pour oser s'en écarter, j'ay de la peine à croire, qu'il s'en trouve quelqu'un, qui ait pu donner lieu à de semblables imputations.

Je n'en suis cependant pas moins sensible à l'attention de M. le Prince Eugene, et vous aurés-*soin*, de l'en remercier de ma part.

Sur ce je prie Dieu etc.



6.

*Lettre du Comte de Hoym au Prince
Eugene de Savoye,*

datée de Dresde le 27 Fevr. 1730.

Monseigneur,

Aiant û l'honneur d'être connu autre fois de *V. A. S.*, j'ai crû pouvoir prendre la liberté de m'adresser directement à *Elle* dans une circonstance, où j'ai lieu de croire cette demarche necessaire, pour prévenir ou pour rectifier des impressions fort éloignées de la verité, pour laquelle je connois trop d'amour à *V. A. S.*, pour ne point être persuadé, qu'*Elle* recevra avec bonté des éclaircissements, qui, à ce que j'espère, porteront un caractere qui n'échappera pas à *Sa* penetration. Le malheur, que j'ai û de deplaire à M. le Comte de Secken-



Seckenidórrff, pour n'avoir pas été assez docile à me prêter à des vuës fort contraires aux veritables du Roy mon maitre, & même, à ce que je crois, fort étrangères à ses commiffions, m'ont attiré deja plusieurs tracasseries, dont à là verité jusqu'icy l'effet n'a pas répondu à ses intentions.

Je fçais, que ces mêmes tracasseries ont été renouvelées depuis peu, & même portées jusqu'aux imputations les plus sinistres, & jusqu'à me mettre à la bouche des discours indignes d'un Ministre rempli de respect & de veneration pour Sa Majesté Imperiale, & qui n'étant accoutumé ny à tenir, ny à entendre des propos indecens, ne peut que les renvoïer à leurs auteurs, auxquels ils sont peutêtre plus familiers. *V. A. S.* peut être assurée, & je le *Lui* proteste en homme qui a quelque soin de son honneur & de sa reputation, que rien n'est plus faux que les idées qu'on a voulu donner de mes sentiments pour



la Cour Imperiale. Personne n'est plus convaincuë que moy, des egards que le Roy mon maitre doit avoir pour S. M. I., & de l'attention particuliere qu'il doit apporter à entretenir & à resserrer de plus en plus les noeuds d'une union si desirable & si convenable aux interêts communs. Je vais plus loin, *Monseigneur*, & je n'ai pas héfité de declarer en toute occasion, que je préférerois toujours pour le Roy m. m. un moindre avantage de la part de S. M. I. aux plus grands qu'on pourroit offrir d'ailleurs.

Qu'on nous mette sur cela à l'épreuve, & qu'on nous fasse faire par un homme sage des propositions folides & qui présentent quelque realité, *V. A. S.* verra alors, quels sont nos principes, & si les avis qu'on *Lui* a donnés, sont fondez ou non. Mais, que M. le Comte de Seckendorff s' imagine pouvoir gouverner cette Cour, & traiter icy les affaires sur le pied qu'il les traite
à Ber-



à Berlin, qu'il croïe qu'on le laiffe entrer dans nos details domestiques, & s'ingerer dans des intrigues & dans des cabales, jusqu'à vouloir bouleverser tout l'interieur d'une Cour, qu'il se rende le promoteur des affaires les plus odieuses & les plus étrangères aux interêts de S. M. I., qu'il cherche à entrainer le Roy dans des demarches capables à allumer le feu dans l'Empire, & de nous mettre hors de toutes mesures avec des puissances que nous avons à craindre & à menager, & tout cela sans aucun avantage, & sur des pures illusions, c'est ce qui ne sçauroit jamais être l'intention de l'Empereur, & c'est aussi en quoy M. le Comte de Seckendorff ne reuïssira jamais avec un Prince aussi éclairé que le Roy, & dans une Cour, où il trouvera toujours dans son chemin des gens assez fermes, pour soutenir les interêts de leur maitre au peril de tout ce qui en peut arriver, & qui n'arrivera peutêtre par si aisément, que sa passion le lui peut faire imaginer.

Si



Si l'opposer à de pareilles menées & être inaccessible à de certaines choses, qui peuvent avoir leur commodité pour un negociateur de son espece, mais qui ne sçauroient se concilier avec les interêts du maitre, & les principes d'un homme, qui aime son honneur & son devoir; Si tout cela, *Monseigneur*, s'appelle être François, j'en adopte le titre, & je fais gloire de l'être; Mais la penetration de *V. A. S.* Lui fera juger aisément, quelle qualification cela merite, et *Elle* trouvera sans doute; que c'est au contraire, être bon serviteur de l'Empereur que d'être fidele à son Maitre, lorsque le maitre a tous les sentimens qu'on peut desirer, & que sa conservation importe même aux interêts de *S. M. I.*, pour ne point rendre inutile par des demarches peu-mesurées ou prématurées un Amy & un Allié, duquel on peut tirer des secours réels dans l'occasion. J'espère, *Monseigneur*, de l'Esprit, de l'Equité & de l'Elevation que je connois à *V. A. S.*, qu'*Elle* rendra



rendra justice aux sentimens, qui doivent être plus de son goût, que des facilités infructueuses, qui à la vérité peuvent avoir leur usage pour des intérêts personnels, mais qui ne sçauroient plaire à un Prince tel, que *V. A. S.*, ny convenir aux intérêts & moins encore aux sentimens de *S. M. I.* Ces sentimens sont trop connus pour les croire conformes à une maniere de negocier, qui n'a pas été un des moindres obstacles, qui se sont quelquesfois rencontrés dans les choses qu'*Elle* a pû desirer.

Voilà, *Monseigneur*, les explications, que je m'ai crû obligé de donner à *V. A. S.* & auxquelles je me vois forcé par des discours que *M. le Comte de Seckendorff* m'ayant fait tenir icy, où je les puis détruire, je ne dois pas douter, qu'à plus forte raison il n'ose bien me les imputer à Vienne. Je ne me ferois point expliqué, *Monseigneur*, avec autant de liberté, que j'ai fait dans ce que je viens d'avoir l'honneur de *Lui*

|| expoſer,



exposer, si je ne sçavois, combien *Elle* est sensible à tout ce qui porte un caractère de candeur & de verité, qui est la seule voie, par laquelle on peut reuïffir auprès d'*Elle* &c.



7.

Eigenhändiges Schreiben

des Königs von Preußen an den Graffen von Seckendorff.

Berlin im März 1730.

Mein lieber General von Seckendorff, daß der Graff Hoymb einen Brieff an Prinzen geschrieben hat, Qui s'excuse, s'accuse. Indessen bin Ich der Meinung, daß der Prinz an Patron *) schreibt, und Ihm Copia schicket, und fraget den Patron, Ob dießer Brieff par l'ordre du Patron geschrieben? Wäre
 U 2 es,

*) König Friedrich August der Erste von Polen. So wurde er vom König von Preußen und seinen Vertrauten genannt.

es, daß er par l'ordre du Patron, So möchte der König so gut seyn, und schlagen dem Kayßer einen andern Ministre vor, der bey diesen Conjunctionen die sachen zu stand bringe; Wäre aber daß es der Patron nicht befohlen hätte, Könnte Er sehen, was vor einen traître Er in seinem Höchsten Confeil hätte, und Seine Kayßerl. May. hätten den Patron, dießen sowohl Französisch- als Englisch gesinnten Mann in teutschen Reichs- angelegenheiten zum Besten des Vaterlandes nicht zu gebrauchen, sondern sonst zu employren. Dießer des Prinzen Eugenii Brieff müste nicht an Manteuffel gesandt werden, sondern an den Obersten Hoff- Meister der Prinzessin, der müste ihn übergeben; Dann wo er von Manteuffel kommet, der Patron gar leicht sagen wird, daß es eine Intrigue, und wird den Hoymb behalten; Weil es aber kommt von dießen Mann, wird der Patron nicht so leicht glauben, daß der Manteuffel was weiß, also Hoymb
fort.



fortgeschicket werden. Dießes seynd
meine Gedancken, Sie werden wissen
sie gelten zu machen, der ich Sein
Freund bin.

F. Wilhelm.





8.

S c h r e i b e n

des Grafen von Seckendorff an den
König von Preußen.

Berlin den 30sten Apr.
1730.

Ew. K. M. haben jüngst des Hoimbs
Brief sowohl als des Prinz Eugenio
seinen an den Patron gelesen und mir
die allergnädigste Hoffnung gegeben,
sich meiner Ehre allenfalls mit anzu-
nehmen: Ich bitte dahero um wenige
Zeilen an den Patron, des ohngefeh-
ren Inhalts, wie an Ew. K. M.
im Vertrauen das Hoimbsche Schrei-
ben communiciret worden, daß E. K.
M. der Wahrheit zu Steuer allerdings
sagen müßten, daß Hoimb gegen E. K.
M. in Dresden nicht in solchen ter-
minis



minis vom Kayßer gesprochen, als es sich gebührete, daß Dero Gewohnheit nicht wäre, fremder Herren Miniftris zu schaden, jedoch vor nöthig gehalten, mich zu warnen, daß mich auf Hoimb nicht vertrauete; weilen aber zu befürchten, daß durch dergleichen Correspondenz der Kayßerliche und Königl. Pohlische Hoff zum Nachtheil des gemeinen Besten könnten brouilliret werden, so bätthen Ew. K. M. den Patron, die Sache auf solche Weise abzuthun, damit die gute Harmonie aller Orthen unterhalten würde: Ew. K. M. müsten mir das Zeugnuß geben, daß zu Herstellung und Erhaltung der so erwünschten Freundschaft und genauen Verbündniß zwischen Ew. K. M. und dem Patron ich einen beständigen Eyser gezeiget und noch hätte, folglich Ew. K. M. hoffeten, der Patron würde mich in der sonst bezeugten Gnade erhalten. So bald Ew. K. M. mir ein dergleichen Schreiben zuzuschicken die Gnade haben, will ich



solches durch einen Expressen an Brühl
senden, im Fall Ew. K. M. solches
durch Hrn. General Major von Truch-
seß nicht wolten überreichen lassen.
Der Patron bleibt nur 3 à 4 Tag in
Leipzig, folglich hiebey keine Zeit zu
verliehren. &c. &c.





9.

*Lettre du Roi de Prusse au Comte
de Seckendorff.*

Datée de Potsdam le 2. May 1730.



Monsieur Mon cher General d'Artillerie le Comte de Seckendorff. Je vois avec chagrin, que l'affaire de la lettre de Hoymb peut avoir des suites pour brouiller les Cours de Vienne & de Pologne; Ce qui en a été apparemment le but. Comme c'est une affaire domestique du Patron, Je ne crois pas de bonne grace ny avec dignité M'en pouvoir mêler. Si l'occasion s'en présentoit naturellement & que le Patron fut curieux d'en sçavoir les particularitez de bouche, Je ne ferois aucune difficulté de lui dire les discours extraordinaires que le fusdit Comte de Hoymb M'a



tenu sur le fujèt de Sa Majesté Impériale & au desavantage de la bonne cause; Et si la lettre en question devient publique, J'aurai raison de Me plaindre de ce que le Comte de Hoymb y fourre un passage tiré aux cheveux par rapport à Berlin, dont Je puis attester la fausseté. Au reste Je puis Vous rendre justice, qu'aucun Ministre du Patron, quel que ce puisse être, n'a montré plus de zele, affection & respect que Vous l'avez fait en toute rencontre pour le Patron & ses Interêts. Au reste Je suis avec une Consideration très parfaite,

Vôtre très affectionné Amy
F. Guillaume.





10.

Mémoire remis au Comte de Seckendorff par le Marquis Wicardel de Fleury;

au Camp de Radewitz le 24. Juin 1730.



C'est une maniere universellement reçue dans toutes les Cours, que les Ministres ne sont point obligés par les regles generales du Point d'honneur, de rendre compte à personne, de ce qu'ils disent où de ce qu'ils font pour le service de leur maître, sur tout avec leur aveu; Non plus que les souverains de ce qu'ils disent ou font pour le bien de l'Etat. Les Sociétés et les Gouvernements ne se soutiendroient pas longtems, si ces Personnages devoient prester le collet à tous ceux, qui se declaroient offensés de leurs raisonnemens

ou



ou de leurs expressions. Tous ceux, qui perdent leurs Biens, et quelquefois leur honneur par des sentences, ne feroient pas moins en droit de s'en ressentir, que les Princes, et il s'enfuiveroit de là, que l'interêt public seroit sacrifié au particulier, ce qui n'est pas tolerable. L'on ne doit pas conclure de là, que les Ministres ou les Juges puissent impunement attaquer l'honneur, ou les biens, ou la vie de quelqu'un; quand ces cas arrivent, le maitre punit les coupables selon la conséquence de la faute. Ce qui est constant c'est, que la Loy qui defend à tout particulier de se faire justice de sa propre main, le defend encore plus particulièrement à l'égard de ceux, qui ont quelque part au Gouvernement, quand ce ne seroit qu'un sergent ou un huissier. Si l'on ne peut point temoigner son ressentiment à ces sortes de personnes, sans attaquer les fondemens de la Societé, il est encore moins raisonnable de s'en croire offensé, lors qu'ils ne font que ce qui est porté
par

par le devoir de leur employ, encore moins, si l'on a fait foy meme ce dont on se plaint. Le devoir d'un Ministre est, de cooperer par la negociation et par le manège à faire reussir les desseins de Son Maitre; L'evenement, ou le choix des moyens luy attirent l'applaudissement ou le blâme. Quand c'est un homme de Guerre, qui est employé dans les negociations, il faut qu'il suspende l'usage des manieres qui conviennent d'officier à officier, et de soldat à soldat; sans cela il ne seroit reçu ny écouté en aucun endroit, avant que l'on eut formé d'autres officiers ou d'autres soldats, pour pouvoir negotier avec luy. Vouloir soutenir en même temps des conduites si opposés, ce n'est pas un dessein praticable, ny qui puisse être approuvé.

Mon foible avis est, que tout homme employé par Son Maitre dans une autre Cour amie, doit mettre son application à augmenter et affermir les liens
 déjà



deja etablis, cela ne se peut executer en se rendant Partisan des uns, et Ennemy des autres; et pour mettre fin à un raisonnement assez clair et assez folide, pour faire impression aux indifferents, je crois que la patience, la douceur, l'impartialité et les bonnes raisons sont les voyes les plus propres pour venir à bout de ce que l'on souhaite.

Voilà le foible avis d'un homme dont les intentions sont également droites pour la reputation d'un Ministre, et pour maintenir la bonne intelligence entre les Cours où il a à faire.



II. Réponse

II.

*Réponse du Comte de Seckendorff au
Marquis de Fleury;*

datée du 26. Juin 1730.

Il en est des principes établis dans le memoire de S. E. M. le Marquis de Fleury, comme de la plûs part de ceux qui sont reçus dans la Morale, et dans la Politique; l'ancien proverbe leur convient, qui dit, qu'il n'y a point de regle sans exception. Si même j'avois l'érudition pour repliquer d'une maniere suivie audit memoire, je n'aurois pas assez de loisir pour le faire si tôt. Il me parôit pourtant, que s'il étoit generally vrai, qu'on ne doit pas temoigner du ressentiment à un homme employé dans les affaires du Gouvernement et qu'il n'est pas raisonnable de s'en croire offensé, quelque outrage qu'on en ait reçu, il s'enfuivroit naturellement, qu'en



qu'en devenant Ministre ou homme d'affaires, on feroit en droit d'injurier ou d'insulter impunement tout le monde.

Selon moy un Ministre, sur tout quand il est Gentilhomme, n'est pas moins tenu, que tout autre honnête homme à observer les regles de la bienfiance et du Point d'honneur, et s'il y contrevient, il est autant sujet qu'un autre aux reparations dictées par les Loix, ou, s'il fait eluder leur effet, à l'usage receu parmy les Gens d'honneur.

Voilà des reflexions faites à la haste par un homme, qui ne demande pas mieux que de se conformer aux leçons de ses amis : qui sans être Partisan de personne, connoit et pratique toujours toutes les voyes de la patience, de la douceur, de l'impartialité et des bonnes raisons, et qui sçait ce qui est dû au Caractère sacré d'un Ministre, tant qu'il ne s'en rend pas indigne, mais qui d'un autre coté chérit son honneur autant que sa vie.

12.

Mémoire délivré au Comte de Seckendorff de la part du Roi de Pologne;

le 28. Juin 1730.

Lorsqu'on M'a demandé, si J'avois l'intention de donner un Corps de troupes à L'Empereur, J'ai toujours repondû, que Je n'en étois pas éloigné. Mais on n'est jamais convenû des conditions, la negotiation aiant souvent été interrompü par plusieurs irregularitez & mesentendus. Pour prévenir dorenavant ces sortes d'inconveniens, il seroit bon, de se donner de part & d'autre par écrit ce qu'on aura à proposer & à repondre, les expositions verbales étant trop sujettes à être expliquées en sens different.

æ 13. *Refle-*



13. ■

*Reflexions du Roi de Pologne,
ajoutées de bouche au Mémoire cy - dessus &
communiquées par le Comte de Manteuffel
au Comte de Seckendorff.*

Il est connu, avec quelle dépense on a mis le Corps des Troupes en Saxe sur pied.

En donnant un Corps considerable, on détruit tout d'un coup ce qu'on a vû naitre.

Le païs perd infiniment par la circulation, l'armée n'étant formée que de nationaux.

Pour où veut-on avoir ces troupes ?

À quelle condition, et pour quel tems, et comment les rendra-t-on ?

Quel avantage m'en doit-il revenir ?

Où



Où resteront les justes prétensions
du passé ?

Dois-je faire la figure d'un Acteur
ou d'un Marchand de chair humaine ?

Ceci & bien d'autres raisons deman-
dent une solide deliberation ; et qu'on
s'explique net, quelle conveniencce on
se peut promettre. Car sur les premie-
res propositions on ne voit pas qu'on
puisse prendre des engagemens.

Simplement pour des subfides ou
l'entretien on n'en a pas besoin, les trou-
pes étant pourvûes, sans avoir besoin de
secours.





14.

*Lettre du Comte de Seckendorff au
Roi de Pologne;*

datée de Meusfelwitz le 9. Juill. 1730.

Sire,

Je viens remercier très-humblement *V. M.* de ce qu'*Elle* s'est si bien expliquée dans le Pro Memoria, que le Comte de Manteuffel m'a donné par *Ses* ordres à mon départ. Je juge par-là, que *V. M.* est encore dans les mêmes bonnes intentions pour la Cour Imperiale; Mais comme je n'ay pas bien compris, si *V. M.*, pour mettre ces bonnes intentions en effet, est déterminée à faire quelque plaisir réel à l'Empereur, en Luy donnant seulement un Corps de troupes, comme *Elle* a parû y incliner autrefois, ou si *Elle* aime mieux le faire en accedant

dant à l'alliance de S. M. I., je ne puis qu'affûrer provisionnellement, que l'un & l'autre fera agréable à S. M. I. Il est pourtant à fouhaïter, qu'on puisse être éclaircy, lequel des deux fera de la convenance de *V. M.*, & quelles conditions *Elle* demanderoit en l'un ou l'autre cas. Comme *V. M.* ne m'a pas encore fait la grace de me repondre aux propositions que j'ay û l'honneur de *Luy* delivrer à Leipzig, je *La* prie, de S'expliquer sur ce qu'*Elle* trouvera peutêtre à redire à leur contenu; car je puis affûrer *V. M.* d'avance, que la Cour Imperiale fera tout ce qui dependra d'elle pour *Luy* prouver le cas qu'elle fait de *Son* amitié & de son alliance, & qu'elle ne demande pas mieux, que de faire à *V. M.* des avantages proportionnez à ceux qu'elle recevra de *V. M.*

Le Comte de Manteuffel, en me delivrant le Pro Memoria, m'aïant fait quelques Questions, sur les quelles il a dit qu'il croïoit que *V. M.* avoit besoin



d'être éclaircié avant de se refoudre finalement, j'ay crû bien faire, afin de pouvoir m'expliquer d'autant plus solidement dans la fuite, d'en faire part à ma Cour, qui ne manquera pas de me donner au plûtôt les ordres necessaires. Ces questions, autant que j'en ay pu comprendre parmy le tumulte de la Chasse, se reduisoient à cecy :

- 1^{mo}) En cas, que l'Empereur veuille avoir des troupes de *V. M.*, à quoy & en quel endroit il voudroit les emploïer ?
- 2^{do}) A quelles conditions & pour combien de tems il voudroit bien les avoir ?
- 3^{tio}) Comment, & en quel état on pourroit rendre les troupes à *V. M.* après l'expiration du traité à faire ?
- 4^{to}) Quel avantage en reviendroit à *V. M.* ?
- 5^{to}) Si l'Empereur songeoit à satisfaire aux justes prétensions de *V. M.* par rapport au passé ?

6^{to}) Si



6to) Si l'Empereur souhaite, que *V. M.* fasse la figure d'un Allié, ou s'il veut seulement des troupes pour de l'argent ?

A quoy le Comte de Manteuffel ajouta, Que l'argent seul ne tenteroit pas *V. M.* puisqu'*Elle* n'en manque pas, pour entretenir toutes les troupes qu'*Elle* a sur pied.

Je crois bien faire, de repeter les dites questions, afin que *V. M.* puisse juger, si j'ay bien compris *Son* intention, ou si j'ay besoin d'être rectifié. Par les raisons alleguées par *V. M.*, je continueray toujours à faire toutes les ouvertures par escrit. Etant &c.



15.

*Lettre du Comte de Manteuffel &
du Marquis de Fleury au Comte
de Seckendorff;*

datée de Dresde le 11. de Juillet 1730.

Monsieur,

L Le Roi aiant reçu la lettre, que *Vous* luy avez écrite le 9. du courant, S. M. nous a ordonné, d'en accuser la reception, & de *Vous* avertir de Sa part, qu'étant sur le point d'envoïer M. le Comte Lagnasco à Vienne, pour entrer en negotiation surtout ce qui fait le sujet de *Votre* dite lettre, *Votre Excellence* pourra désormais s'épargner la peine de Luy faire des propositions, & surtout de les venir faire en personne, en cas que *Vous* en fussiez chargé, attendû, que dorénavant la negotiation doit se continuer à la
Cour



Cour de Vienne. Nous profitons de cette occasion, pour Vous assurer, *Monsieur*, que nous sommes avec beaucoup de Consideration &c.





16.

*Réponse du Comte de Seckendorff au
Comte de Manteuffel & au Mar-
quis de Fleury;*

datée de Meuselwitz le 15. de Juillet 1730.

Messieurs,

J'ay vû par la lettre, que *Vous* m'avez fait l'honneur de m'écrire au nom du Roy *Votre* Maitre, que S. M. étant resoluë de traiter directement avec la Cour Imperiale, croit inutile, que je me rende auprès de Sa personne, quand même j'aurois des propositions à Luy faire. Quelque respect que je porte d'ailleurs aux Volontez du Roy, *Vous* comprenez bien, *Messieurs*, que je ne puis pour le present *Vous* dire autre chose sur l'avertissement que *Vos Excellences* me viennent de donner de la
part



part. de S. M., si non, que dependant uniquement des ordres de l'Empereur mon Maitre, il ne m'appartient pas, de *Vous* repondre precisement, ny de prendre aucune resolution sur ce que j'auray à faire, avant que d'avoir reçu les Commandemens de S. M. I., auxquels seuls j'obeiray toujours aveuglement, de quelle nature qu'ils puissent être. Je suis du reste très parfaitement &c.



17.

Schreiben
des Grafen von Seckendorff an den
König von Preußen.

Berlin den 6ten Sept.

1730.

Auf dasjenige Schreiben, so wegen des Hoimischen Briefs der Prinz Eugenius an Patron geschrieben, und so ich **L. R. M.**-bereits in Lipstadt eingeschendet, ist nun die hierbey gelegte Antwortt von Dresden abermahlen an Prinz kommen. Der ganze Inhalt davon ist etwas dunkel gegeben. Da sie aber nach der Verabschiedung des Graff Manteuffels von Hoimb und Fleury aufgesetzt, so kann sie vor mich wohl *schwehrlich favorable* seyn. Was mich darinnen am meisten schmer-

het,



get, habe mit rother Dinte unterstrichen, weil mich von Herzen wehe thut, daß sie den Patron glauben machen wollen, ich hätte vor die in Lager empfangene unverbiente Höflichkeiten, eine solche Conduite geführt, die dem Patron veranlaßet, mir den fernern Zutritt zu verbiethen. Ich bin, so zu sagen, fast nicht aus E. K. M. Augen gekommen, und mich nirgends als bey Dero allerhöchsten Person fast sehen lassen, Die mir hoffentlich das allerhöchste Zeugnis geben werden, daß ich nichts gegen den Patron oder dessen Minister gethan, und gesprochen. Nach der Sächsischen Revue soll ich haben in Sinn gehabt, nach Dresden zu kommen, und den Hoimb allda zu affrontiren, da bekandt, daß mich nach Zurückkunft aus dem Sächsischen Lager von Meuselwitz zu entfernen, nicht können einfallen lassen, indem täglich die höchste Ankunft E. K. M. erwarteth. Ueber dieses wäre es eine grose Unbesonnenheit, den Hoimb in der Residenz



denz und einer geschlossenen Stadt zu
attaquiren, da ich in Lager das freye
Feldt vor mich gehabt hätte, woferne
eine particular Satisfaction gegen ihm
zu nehmen mir wäre erlaubet gewesen.
Mit dergleichen Unwahrheiten nehmen
sie des Patrons Gemüth ein, und wol-
len mich in seinen Augen als einen
bretteur passiren machen, da Er mich
doch schon 30 Jahr als einen ehrlichen
Officier kennet. Des Prinz Eugenii
Hochfürstl. Durchl. haben mir expresse
befohlen, *E. K. M.* auch diesen Brief
zu communiciren, und was *E. K. M.*
zu Abthung der Sache anrathen, wird
mann in Wien wie in allen andern
gerne annehmen.



18.

Eigenhändige Handschrift
des Königs von Preußen zu obigem
Schreiben des Grafen von Ses-
sfendorff.

Dieses chagriniert mir das sie den
guten Patron haben herum gekriegt
aber lassen sie nur den Patron aus
Pohlen wieder kommen so wirdt alles
wieder Redressiert werden und er auf
bessere gedanken kommen.

J. W.

19. *Extrait*



19.

Extrait d'une Lettre du Comte de Mantouffel au Général de Grumbkow;
datée de Pareÿ, le 30. Août, 1731.

Ayant été averti avant hier, que le Roi de Prusse avoit passé à une demi lieue d'ici vers Schartau, j'y envoyois mon Üchteritz avec une lettre au General-Major Bodenbruck, pour m'informer, si l'on trouveroit bon, que je vinsse faire ma cour. Le Roi ayant rencontré mon Mercure dans la cour, où S. M. faisoit l'économe, & lui ayant demandé, ce qu'il venoit faire là? l'autre luy dit, qu'il avoit une lettre pour le dit General, là dessus S. M. alla Elle-même appeller le General, & ayant fait entrer Üchteritz un moment après dans la tabagie, Elle luy ordonna, en le frappant sur l'épaule, de me dire, que si je vou-

lois



lois bey einem Magdeburgischen Juncker mit einer Schüssel Erbsen und Speck vorlieb nehmen, je ferois le très bien venu:,, Sur cette gracieuse invitation je m'e rendis hier matin à Schartau. J'y arrivai à onze heures sonnées. J'y trouvois Mrs. Bodenbruck, Dockum, Möllendorf, le Colonel Comte de Dohna, un vieux geheimen Rath Schulenburg, le Vauban de Magdebourg, *) & deux Majors, qui ne faisoient que revenir de la chasse, & qui attendoient le maitre, qui étoit encore à la piste du gibier. Le premier m'assura, que j'avois fait grand plaisir au Roy, de le venir voir, & que j'en ferois convaincu par l'arrangement du diner qu'il avoit ordonné lui même dès la veille, après la départ de mon envoyé. J'arrivai enfin, au bout d'une heure, tout joyeux d'avoir tiré un levreau, un faisán, & onze perdrix. Il debuta par force d'excusés sur la mauvaíse chere que nous allions

*) Der Obrigkeitenant Walrave.



allions faire, se fâcha un petit brin contre deux pauvres supplians, qui venoient l'importuner de leurs requêtes, courut à la cuifine, alla changer de linge & d'habits, & revint joindre la compagnie un moment avant qu'on apporta les plats. La table, qui étoit de la taille ordinaire, e. a. d. longue & carrée, étoit beaucoup plus proprement fervie, que je ne m'y attendois, d'un fort joli fervice d'argent, à ce qu'il me paroiffoit, tout neuf marqué du chiffre du Roy; mais ce qui n'y repondoit par tout à fait, c'est que les couteaux & les fourchettes n'étoient que de corne. Ils coupoient cependant, & étoient d'auffi bon ufage, que s'ils avoient été d'or. Après nous avoir repeté plus d'une fois d'une maniere fort gracieufe: „*Hört man Kinderchens, Ihr müßt vorlieb nehmen*,, l'hôte s'affit, comme de coûtume, à un coin de la table, & m'assigna ma place à fa gauche, & au Comte Dohna la fienna vis à vis de luy. Le premier fervice confiftoit en deux grands & profonds plats d'argent, chacun



chacun à un des bouts de la table, bien remplis de pois & de petit salé; puis, deux pieces tremblantes & excellentes de boeuf; puis, des belles caepes à sauce de cerises; puis, une fort bonne fricassée, je ne fai plus de quoi, (car il faut noter, que dès l'époque des pois, Bodenbruck m'adressa, par ordre, un *Lünchen* de la valeur d'une Bouteille, à la santé du *Junfer* de Schartau, & que le Roi commença lui même un couple de petits verres, mais la pluspart rasibus, à chaque service); puis, de la très bonne patisserie; puis, des rotis délicieux, savoir, levreaux, faisaneaux, perdreaux & perdris en piramides; puis, je ne fai quoi, qui étoit aussi fort bon: car nous comptames jusqu'à sept services, quoique le Roi, qui pourtant devoit le savoir mieux que nous, n'en compta que six, & finalement un dessert de fruits excellens. Le vin de Rhin, que nous bûmes, étoit délicieux, & l'hôte nous assurant, que nous ne le vuidierions pas ce jour là, il ne fut nullement épargné. Après les fantés ordinai-



res, qui furent bues à la ronde, & après celle du Juncker de Schartau, on but „ aller braven Officiers und Soldaten; au Roi de Pologne (bon signe, &, à ce que je crois, l'effet d'un petit recit que j'avois fait au Roi de Prusse un moment auparavant), avec cette addition: „ Es „ ist doch ein braver Herr, den ich von „ Herzen liebe und estimire; Gott ver- „ gebe es den Schurken, die ihn bis „ weilen verführen. Gott weiß, daß „ ich ihm mein Tage nichts zuwider „ gethan habe: er wird sich auch schon „ wieder befehren. Sag' Er, was „ meint Er davon? „ Ego: „ Ich habe „ noch nicht gehört, daß er gesündigt „ hat, und also wird es wohl keiner Be- „ fehrung gebrauchen. „ Ille: „ Nun, „ Er will nicht sprechen: Er hat auch „ recht; ich verdanke es Ihm gar nicht, „ daß Er Seines alten Herrn Partie „ nimt; Er hat recht; aber ich weiß „ es am besten, wie es dar zugeht, und „ Er weiß es eben so gut, und noch „ besser als ich: aber Du Teufel willst „ man



„man nicht sprechen.“ Pour rompre
cette tirade je luy dis, que le Prince
Royal de Pologne s'étoit depuis souvenu
fort gracieusement de moi, & que le Roi
m'enverroit peutêtre sa statue de pierre.
Ille: „Ils ne font donc plus fachés
„contre Vous?“ Ego. „Je ne fache
„pas, qu'ils l'ayent jamais été: au moins
„ne leur ai - je jamais donné occasion
„de l'être.“ Ille. „Das ist wahr, das
„weiß ich am besten: Wann man die
„Bliß - Franzosen *) nicht wären, es
„würde alles gut gehen; das Canaillen
„Was ist mir aber spinnsfeind, und ihm
„auch: hört Er wohl? aber ich scheere
„mich nichts drum; ich halte es mit
„dem Kayser und dem Reiche: hole sie
„der Teufel!“, Là dessus une autre
rafade: „Vivat Germania teutscher Na-
„tion: ein H., der's nicht von
D 3 „Her-

*) Der König meint hier die Franzosen
und französisch Gesinnten, welche da-
mahls im Sächsischen Ministerium sas-
sen, als Fleury, Gaultin, Chioly etc.



„Herzen meint!„ Ensuite vinrent encore je ne fai combien d'autres fantés, dont j'ai oublié les noms & la chronologie. Elles n'empêchèrent cependant pas, qu'on n'entamat par cy par là des conversations fort graves, tant sur l'économie, que sur le fort & le foible des places fortes, & surtout de Magdebourg, & sur la religion, le Roy engageant à tout moment le Comte Dohna & Walrave (qui paroissent d'ailleurs piqués l'un contre l'autre), à disputer sur toutes fortes de matieres, qui demontoient toujours le dernier. Il me seroit facile, de Vous détailler tous ces sujets de contestations, en ayant la memoire encore toute remplie; mais la crainté, de Vous ennuyer, me les fait passer sous silence. Vous comprenez bien, cher ami, que toutes ces fantés & toutes ces disputes n'abrégerent pas le diner. Nous restames quatre bonnes heures à table, avant que de faire oter la nappe, qu'on n'ota même que pour servir la tabagie, à laquelle nous nous divertimes jusqu'à neuf heures du soir,



soir, qu'il nous prit envie de manger harangs frais, parfemés d'oignons & accompagnés de convuebres (ragoûts, qui Vous eussent fait lécher les doigts, si Vous aviés été de la partie); & puis, encore une pipette, & enfin bon soir, de forte que je ne revins ici que vers minuit. Voilà l'histoire de ma visite &c.

101

101

101

101

101

101



20.

*Extrait d'une Lettre du Comte de
Manteuffel au Comte de Secken-
dorff.*

datée de Dresde le 28. Oct. 1733.

Il me reste de faire quelques remarques confidentes sur ma lettre du 24. de ce mois :

1. Tout ce que je vous ai mandé, touchant ma réception d'ici, est au pied de la lettre, & j'en ai plutôt dit trop peu que trop. Tout le monde s'étoit persuadé, que j'étois venu reprendre possession dans le ministère, & que, par mon moyen, toutes les irrégularités, qui se font, surtout dans les affaires domestiques, prendroient fin. Et, comme le maître est connu, pour écouter & poursuivre aveuglement les conseils de ceux qui ont su s'empa-



s'emparer de sa confiance, on se promet-
toit généralement, qu'en reprenant ma
place, je remederois à tout le desordre.
Tous les conseillers privéz, depuis Mil-
tiz, jusqu'au dernier, à l'exception de
Gersdorff, m'en ont parlé confidemment,
les larmes aux yeux, & m'ont prié à
maines jointes, d'avoir pitié d'eux & du
païs, & de me mettre à la tête des affai-
res, en m'assurant, qu'ils m'avoient tou-
jours regardé comme l'unique ressource,
par laquelle on pourroit remettre le tout
sur l'ancien pied. De mon côté je leur
ai démontré mathématiquement, que la
chose est, *rebus sic stantibus*, impraticable;
que nonseulement il y auroit de l'impru-
dence à moi, de risquer le paquet, mais
qu'il n'en fauroit même resulter l'effet
qu'ils s'en promettent. Ils en ont été
convaincus, & ils conviennent, que j'en
agis fort sagement, & qu'ils n'auront pas
de remede à esperer, que, quand leur
maitre aura senti par les effets le tort
qu'il se fait, & à tout son païs, en sui-
vant les principes & les conseils, qu'il



a suivis jusqu'ici, & qu'il suivra apparemment encore pendant quelque tems.

Forme

2. Le maitre d'ici est naturellement & personnellement le meilleur Prince que la Saxe ait jamais eu. Il possède toutes les qualites & vertus d'un honnête-homme. Il est bon chrétien sans être bigot; il est patient, compatissant, d'une bonne foy inviolable, juste, généreux, discret. En un mot, il possède la pluspart des vertus morales, qui composent le caractère d'un homme de bien. Feu le Nonce Lantini disoit de lui, que c'étoit un bon bourgeois, & je vois plus que jamais qu'il avoit raison. Un caractère de cette espece là eût été excellent, pour en former un très grand Prince, si son étoile l'avoit fait tomber en de bonnes mains; mais malheureusement pour lui, il s'est trouvé entre de si mauvaises, & il s'y est livré si absolument, que ces mêmes vertus se trouvent comme déplacées par le mauvais usage que ses favoris lui en font faire, non par malice (car les principaux



cipaux d'entre eux font affez bons enfans), mais par pure ignorance, & parce qu'ils font diriger eux mêmes par toutes fortes de petites gens qui ne font pas si bons enfans qu'eux.

On me dira, que de se livrer si aveuglement à ses favoris, ne marque pas un grand genie, & qu'on ne sauroit mieux juger d'un Prince, que par le choix qu'il fait de ceux qu'il emploie dans ses affaires; & on dira vrai. Mais, quand on confidere, de quelle maniere tout cela s'est enfilé: je Vous avoue, que je trouve plus de raisons, pour plaindre ce Prince, que pour le blâmer; & voicy pourquoy:

a. Il s'est imprimé dès le berceau, que, pour être bon & grand Prince, il suffit d'avoir les qualités cy-dessus: c'est à dire, qu'il suffit d'être dévot, débonnaire, juste, compatissant, généreux, ferme &c. Miltiz & d'autres, qui ont eu soin de sa premiere jeunesse, & qui lui ont inculqué ces principes (dont il est réellement plus imbu que de tous ceux, qu'on



qu'on lui a donnés du depuis), n'ont pas eu l'esprit, ou l'attention, de luy en inspirer en même tems; selon lesquels un grand Prince peut & doit faire usage de ces fortes d'heureuses dispositions.

b. Il avoit un pere, pour lequel, suivant la même morale, il a toujours eu & a encore une veneration inexprimable, & qui plein de vanité, de philantie, & de très fausses idées, luy a prêché de longue main des maximes plus extraordinaires, qu'on ne fauroit les imaginer. On n'a fû cela que depuis sa mort: mais il est certain, que le defunt, non obstant la jalousie, qu'il sembloit avoir souvent conçue contre lui, luy a fait confidence generalement de tout ce qu'il avoit dans l'esprit, sans en excepter même ses amourettes. Il luy a recommandé p. e., de se desier toujours de ses ministres, & de les regarder, sans exception (mais surtout les plus capables), comme gens passionnez, & eomme voulant tous faire les précepteurs; il luy a recommandé de commander



der directement 'par luy même, & de prendre plutôt conseil de gens de rien & inconnus, que du ministere; & ainsi du reste.

c. Parvenu à la regence, & prévenu, d'une part, par ces leçons paternelles, & de l'autre, par les prejugez de sa premiere jeunesse, se faisant une conscience de contrevenir aux premieres, & n'ayant pas la force de dementir ceux cy, il a fait, en croyant faire merveille, un pot pourri des uns, & des autres. Cela est si vrai, que pour tout l'or du monde, il ne se feroit pas écarté d'un pas du sisteme de son pere, quelque peu conforme qu'il fut à ses propres sentimens, si l'ambition de luy succeder au throne, ne l'avoit comme forcé, à en épouser un opposé.

d. Ceux, qui auroient pu lui servir de guides dans tout ce contraste de sentimens, n'étoient pas d'accord entre eux; la difference de leurs sentimens, au lieu de remedier à ses embarras, ne fit que les augmenter, & le determina à s'abandonner à ses propres lumieres, & à se confier,



confier, d'un coté à Brühl que le defunt lui avoit recommandé comme un fujet très digne, qu'il avoit eu lui meme le foin de former & de dresser ; & de l'autre coté à Sulkowskj, qui poffedoit depuis longtems toute fon affection. Il fe flattoit de fatisfaire par la tout à la fois & à la memoire de fon pere, & à fes propres inclinations.

e. Ces deux favoris, charmés de le voir dans ces difpofitions, ne manquèrent pas de l'y confirmer, & pouffiez par leurs favoris fubalternes, fe chargerent hardiment du fardeau du gouvernement, perfuadez, que le refte du miniftère, pour avoir part, par eux, à la faveur du maître, fuppléeroit au defaut de leurs lumieres, lorsqu'ils daigneroient l'admettre aux delibérations en des cas fcabreux, & que d'ailleurs ils gouverneroient effectivement toute la barque. Cependant, leur ignorance & infuffifance étant trop grandes pour fe bien conduire même avec cette reffource, & une efpece-de mauvaife honte,

natu-



naturelle à tous les ignorants présomptueux, les empêchant de consulter le ministère sur chaque bagatelle, ils eurent recours à des subalternes plus habiles qu'eux. Ceux-cy ne manquèrent pas de profiter de la foiblesse de leurs supérieurs, leur inspirèrent, & par eux au maître, toutes sortes de principes & de projets fardez d'apparences plausibles & justes, & donnant ainsi dans une maxime que le défunt lui avoit imprimée, acheverent de le mettre en goût de prendre des résolutions sans conseil, & de regarder comme un pédagogue incommode, qui conque ose les désapprouver.

f. Joignés à tout cela, que c'est un Prince naturellement glorieux, indolant, sans acquit, facile à se laisser conduire par ceux qu'il honore de sa confiance, & très difficile à revenir de résolutions une fois prises, & Vous m'avouerez, qu'il n'est pas surprenant, que ceux, qui se sont emparé de son oreille, le mènent à tout ce qu'ils veulent, & qu'il se seroit
livré



livré avec la même docilité aux avis de tel honnête homme sensé, qui auroit été à portée pour se saisir de luy dès le commencement de sa regence. Mais il n'en est plus tems presentement. Son pli est pris, & il n'en reviendra, comme je l'ai dit, que quand il sentira le tort, qu'il se fera fait en plaçant si mal sa confiance.

3. Quant aux ministres principaux qui ont reellement part aux affaires, ils ne font que trois. Tous les autres, quoique bien plus habiles que ce trio, ne font que des zeros. Le premier est le bon Wackerbarth; honnête homme sans reproche; plein de bonne volonté & de bonnes intentions; connoissant la cour; possédant une teinture generale & superficielle des affaires; & sachant se prevaloir de tems en tems de la confiance & de l'autorité que son âge, ses longs services, & ses charges lui donnent. Mais il est vieux, naturellement lent, superficiel, & de cette sorte de vanité, qui se con-

contente souvent de l'apparence, lorsqu'elle ne fauroit emporter la réalité. Cependant tel qu'il est, c'est lui, qui a le plus de credit dans les affaires publiques, non seulement à cause des lumieres infiniment plus bornées des deux autres, mais aussi, parceque l'execution des desseins qu'on a, depend trop visiblement des troupes qu'il commande.

Le second est Brühl; Vous le connoissez. Incapable de rien faire par lui même, il ne voit goutte sans quelques subalternes, auxquels il se confie, & parmi lesquels Hennike lui sert de bras droit dans toutes les affaires du pays, surtout depuis qu'il a perdu Günther, qui étoit un très habile & honnête homme. Il y en a qui croient, que ses ennemis l'ont expressement privé de cet aide, pour lui donner d'autant plus d'occasions de faire des pas de clerc.

Sulkowskj plus ignorant encore que Brühl, est naturellement présomptueux, prompt, & violent. Son maitre ne lui



cachant absolument rien, on peut le regarder en effet comme le premier ministre. Sentant son incapacité dans les affaires, il déferé ordinairement dans les conseils qui se tiennent, aux sentimens, de Wackerbarth, quoiqu'il les contrecarre souvent, dit on, auprès du maître. Afin de suppléer à son insuffisance, & pour avoir un pied dans tous les départemens, sans y paroître, il a fait, grace à une bevûe de Brühl, un maître des requêtes ou referendaire secret, qui gouverne en effet toute la machine des affaires domestiques. D'ailleurs Sulkowskj n'est pas naturellement mal faisant, & il voudroit bien faire, s'il favoit, comment s'y prendre; mais il est si jaloux de sa faveur & si facile à prendre ombrage, qu'il est très difficile de lui faire entendre raison.

Notez, que les deux derniers de ces ministres font depuis peu assés mal d'accord entre eux, & qu'il y a grande apparence, que Sulkowskj, aidé par Ludovici, terrassera l'autre.

Ce

Ce Ludovici, quand je l'ai vu la première fois, m'a véritablement frappé par son extrême ressemblance au portrait de Clement, que j'ai vu dans la garde-robe du Roi de Prusse à Berlin. C'est un rableur ou avocat de sa profession, entreprenant, ne manquant pas d'habileté, mais tout confu de chicanes, s'ingérant en tout, ayant un grand flux de bouche, imbu de plusieurs principes fort dangereux, foutenant p. e., qu'un grand Prince n'est pas obligé de respecter des loix & des privileges, que la *Berfassung* du païs est une fadaïse &c.

Enfin voila les mains, entre lesquelles le bon maitre d'ici se trouve. J'ai cru Vous faire plaisir, en Vous instruisant de toutes ces particularités. Vous comprenez bien, que je le fais dans la dernière confidence.

21.

*Lettre du Baron de Pöllnitz au Comte
de Manteuffel ;*

datée de Wusterhausen le 7. Octobre 1736.

La vie tragi - comique que nous menons ici, merite, que je Vous en fasse un petit detail.

I. Vous savés, que le Pce. Guillaume a la petite verole. Comme ce Prince est le fils favori du maitre, Vous comprenés bien, que cet incident nous a tous extrêmement allarmés. On dépêcha d'abord un houfard à M. Ellert, & l'on en envoya trois ou quatre à sa rencontre, afin de hâter son arrivée. Cet Esculape arriva enfin tout essoufflé, & nous remit le cœur au ventre, en nous assurant, que c'est la verole la plus bénigne qu'on puisse avoir. S. M. fut si ravie de cet avis, que, pour en temoigner une reconnoissance marquée au Médecin, & pour le recompenser de la
peine



peine qu'il aura de soigner le malade, Elle ordonna sur le champ à son sommelier, de lui donner gratis deux bouteilles de Duckstein par jour pendant tout le séjour qu'il fera ici, & au baillif, de lui donner à diner, & de n'en exiger que six gros par repas.

2. Tous les enfans royaux étant ici, & aucun d'eux n'ayant eu la petite verole, on a conseillé à S.M. de les renvoyer à Berlin, afin de les mettre à l'abri de l'infection, & parcequ'ils y feroient plus commodément logés & à portée d'être mieux soignés, en cas que malgré cette précaution, ils fussent attaqués du même mal. Mais il ne paroît pas jusqu'ici, qu'on y veuille donner la main. En effet ce renvoi dérangeroit le reglement de la dépense journalière, parcequ'il faudroit les y nourrir extraordinairement.

3. Il est facile à comprendre, que cette situation de la famille royale nous fait faire du mauvais sang. Heureusement la nouvelle, que la Duchesse de Wolfenbüttel est accouchée d'un second fils, y fait quelque diversion. Nous en avons été pendant



quelques jours d'une gaieté extrême; & afin de la faire durer, nous avons fait venir tous les Muficiens du Regiment de Potsdam, qui font obligés de nous réjouir de leur fimphonie fans un instant de relâche, depuis le moment, que le maitre est levé jusqu'à celui qu'il se recouche, sous peine d'être roués de coups. Ce qu'il y a de plus rare à ces éternels concerts, c'est qu'il n'est pas permis aux virtuoses de jouer deux fois la même piece; desorte que, pour diversifier le plaisir, ils sont obligés, tantôt de se ressouvenir de tous les anciens airs de cabaret, tantôt de jouer de caprice, ce qui fait, comme Vous pouvés croire, le charivari du monde le plus singulier.

4. La musique n'est cependant pas l'unique remede que nous employons pour adoucir nos humeurs atrabilaires. La chasse nous est encore d'un grand secours, lorsque le tems nous permet d'y aller. Mais, ce qui vaut encore mieux que tout le reste, ce sont les bouffons, que nous ne discontinuons pas d'agacer. Ces Mrs.
font



font au nombre de cinq, publiquement reconnus pour tels, quoiqu'on se dise à l'oreille, qu'il y en a un fixieme, qui ne se nomme pas encore. Voicy leur liste :

a. L'Astralicus, qui est le sot le plus ennuyant, qui soit sous le soleil, mais que nous regardons comme un savant, parce qu'il écorche un peu le latin, & qu'il raisonne à tort & à travers sur des choses, qui sont au dessus de sa sphere & de la nôtre ;

b. Strimesius, cy-devant Professeur à Königsberg, antagoniste déclaré du premier ;

c. Arnold, moine defroqué comme l'Astralicus, mais actuellement Professeur extraordinaire de l'Université de Francfort ;

d. Noffig, Conseiller de Chasse, bête & brutal comme un cheval de carosse ; &

e. Wenceslaus, nouvellement débarqué de Prusse. Celui cy étant un nouveau venu, & vous étant apparemment inconnu, il mérite, que je Vous fasse son histoire. Il a effectivement la cervelle blessée, & a été connu comme tel depuis quelques années en Prusse. Le Roi y étant dernie-



rement, il envoya, je ne fai d'où, une requête à S. M., dans laquelle il se disoit éffu directement des anciens Grands-Ducs de Lithuanie, prouvant à sa façon, que ce Grand-Duché lui appartenoit en vertu de sa naissance, suppliant S. M. de l'aider à recueillir cette succession, en lui fournissant un corps de dixmille hommes, s'offrant en même tems à épouser par reconnoissance la Princesse Ulrique, & y ajoutant finalement cette alternative, qu'en cas que S. M. ne trouve pas ce projet de sa convenance, Elle eût la bonté de lui accorder un *Rüster-Dienst*, qui venoit de vaquer en je ne fai quel endroit. Cette requête ayant diverti le Roi, S. M. a ordonné au Général Katte, d'en faire chercher l'auteur & de le Lui envoyer à Wusterhausen, où il se trouve actuellement depuis quelques jours. Mais il est de ces individus moins propres à faire rire un homme raisonnable, qu'à lui arracher des larmes de compassion.

Le profit que nous tirons de ces Mrs. , c'est qu'ils se turlupirent & se roffent quelque



que fois entre eux, & qu'ils nous lisent ou rapportent dans les tabagies toutes sortes de nouvelles, tirées de toutes les gazettes qu'ils peuvent attraper, & de quelques relations de nos ministres aux cours étrangères, qu'on a soin de leur communiquer. Il est cependant à noter, que cette fonction n'est partagée qu'entre les deux premiers de ces honnêtes gens (dont l'un a le département des nouvelles de l'Empire, d'Italie, & du Nord; & l'autre celui de Hollande, de la Grande-Bretagne, de France, & d'Espagne), les trois autres ne s'en mêlant pas.

5. Outre cette agréable société, nous avons encore fait venir deux autres illustres, pour nous amuser. L'un c'est *Borck*, revenu depuis peu de Hannovre, d'où il nous raconte toutes les fredaines, qu'il fait, ou qu'il ne fait pas. L'autre est le fameux Colonel *Lb.*, qui nous enchante par la gravité de ses sentences, dont voicy un echantillon tout fraix. Le maitre nous ayant fait une description fort agréable de la terre de Cessenblat, & y ayant ajouté par maniere de conversation, que se sen-

tant



tant de jour en jour plus foible, **und daß der Kopf nicht mehr recht fort wolle**, il feroit tenté de se confiner là, & de se remettre de toutes les affaires du gouvernement; *Lb.* prit gravement la parole, & **das sind Poffen**, dit-il, **der Kopf wird noch manchem ehrlichen Kerl was zu schaffen machen.** Cela nous fit rire, comme Vous pouvés croire, & fit tomber le discours de la retraite. Mais à propos de ce *Lh.* : Vous favés apparemment, que nous avons enfin cassé ferieusement son mariage à Danzig; ce qu'il y a de curieux, c'est qu'aucun des membres du Consistoire n'a voulu signer la sentence du divorce, & qu'elle contient pour toute raison, que le mariage est cassé, parceque *S. M.* a ordonné par un ordre immediat, qu'il le soit.

Ce que je puis ajouter de plus consolant à tout cela, c'est que le maitre se porte, grace au ciel, si bien, qu'il ne faut pas doutér, qu'il ne nous enterre tous tant que nous sommes. Ainsi soit il!

Druckfehler

des dritten Theils.

- C. 3. S. 14. statt tecklenbergischen lies
 tecklenburgischen.
 — 53. — 23. — ungnätig lies inquiet.
 — 54. — 21. — Koppenheim lies Kops-
 penhagen.
 — 65. — 18. — Kriegsbonträgen lies
 Kreisbonträgen.
 — 91. — 8. — hume lies humeur.
 — 94. — 12. — Bruyninx lies Bruys-
 ninx.
 — 109. — 18. — vielmehr l. viel mehr.
 — 117. — 17. — Kayser l. König.
 — 191. — 19. — lebhafter l. lebhafterer.
 — 201. — 15. nach Menschendiebel l. eifern.
 — 215. — 15. statt seine l. sein.
 — 232. — 14. — Kräber l. Kröcher.
 — 233. — 23. — antiquissima l. antiquif-
 simae.
 — 235. — 4. — die Nase l. das Rinn.
 — 250. — 15. nach penfer *deleatur* Comma.
 — 251. — 11. statt sachée l. fachée.
-

Druck

Druckfehler des vierten Theils.

- S. 20. Z. 21. statt Rigoureux lies Vigou
roux.
— 49. — 6. — getriebenen lies getries
bene.
— 101. — 13. — der I. den.
— 158. — 6. — seinem I. seiner.
— 168. — 12. — Combusion I. Combustion.
— 178. — 7. nach er *deletur* sich.
— 179. — 25. statt er I. es.
— 206. — 22. — Antrittsgeldern I. Antrittsgeldern.
— 230. — 1. — ihre I. ihr.
-

